

Andreas Delor

Thesenpapier

Die weißen und bärtigen Männer Amerikas vor Kolumbus

Ist Diffusionismus rassistisch?

Wer versucht, vorkolumbische Verbindungen zwischen Alter und Neuer Welt zu erforschen, wird oft unverhüllt als *Rassist* bezeichnet, weil er angeblich den Indianern nicht zutraut, eine eigene Hochkultur zu kreieren. Insbesondere Thor Heyerdahl ist dieser Vorwurf gemacht worden – ausgerechnet ihm, dem es gerade auf die *Verbundenheit* von Europäern und Indianern ankam!

Nun, ich traue den Indianern nicht nur die Erschaffung einer eigenen hochspirituellen Kultur zu, sondern auch, dass sie umgekehrt die Alte Welt massiv beeinflusst haben. Um das zu zeigen, will ich einige Ergebnisse hier schon einmal vorwegnehmen – sie hören sich haarsträubend an, ich kann sie aber gut belegen (nicht hier, aber in meiner noch nicht veröffentlichten Heyerdahl-Schrift):

1.) Die zyklische „Vor-Kultur“ sowohl des vor-dynastischen Ägypten (einschließlich der drei Großen Pyramiden) wie auch des vor-sumerischen Zweistromlandes wurde von *indianischen Baumeistern* geschaffen – die Vorbilder von alledem finden sich in Südamerika.

2.) Die südeuropäisch/nordafrikanische Mittelmeer-Bevölkerung – eher zierlich, mit schwarzen Haaren und schwarzen Augen, auch die Sumerer und die Araber gehören dazu – sind *Indianer-Mischlinge*.

3.) Eine Komponente der Samen („Lappen“) an der Nordspitze Europas besteht aus *Indianern*, von Westen gekommen.

4.) Die asiatischen Na-Dene-Völker (z.B. die Ur-Taiwaner, die Synteng und Khasi Indiens, manche tibetische und sibirische Stämme, außerdem die Träger der japanischen Jomon-Kultur) sind aus Nordamerika eingewanderte *Indianer*.

5.) Die nordamerikanischen Indianer sowie die Inuit sind, wie ganz leicht zu zeigen ist, *nicht* aus Sibirien über die Beringstraße oder einen anderen Weg nach Nordamerika gekommen, sondern die Bewegung verlief in beiden Fällen genau andersherum! (Außerdem sind Indianer und Mongolide grundverschiedene Völker, ihre partielle Ähnlichkeit beruht auf späteren Vermischungen; im Ursprung haben sie gar nichts miteinander zu tun.)

6.) Auch Weiße – „blond und blauäugig“ – sind von Nordamerika nach Europa gewandert, in nicht geringem Umfang.

All das – von vielen kleineren amerikanisch-europäischen und amerikanisch-asiatischen Bewegungen ganz abgesehen – lässt sich tatsächlich entweder sicher belegen oder weist zumindest eine weit größere Wahrscheinlichkeit auf als die vorgeschriebenen isolationistischen Denkmodelle. – Angesichts all dessen wird man wohl *auch* umgekehrt Wanderungen *nach* Amerika erforschen dürfen, ohne sich deswegen gleich als Rassist verschreiben lassen zu müssen.

Diffusionisten und Isolationisten

Ein Diffusionist ist, wer glaubt, Kulturparallelen zwischen entlegenen Völkern seien durch „Diffusion“, d.h. *Kulturübertragung* entstanden, durch Handel, Mission, Eroberung usw. Wer also z.B. meint, die Existenz einer modernen europäischen Zivilisation in Amerika sei eventuell darauf zurückzuführen, dass 1492 ein gewisser Cristobal Colón einen Kontinent entdeckte, von dem er meinte, es sei Indien – der ist, wenn er von dieser Ansicht nicht abzubringen ist, ein eingefleischter Diffusionist. Auch wer z.B. glaubt, ein gewisser Marco Polo sei noch vor der Fahrt des Kolumbus bereits in China gewesen, ist Diffusionist.

Umgekehrt ist ein „Isolationist“ oder „Evolutionist“, wer der Ansicht ist, alle kulturelle Evolution habe sich ausschließlich jeweils an Ort und Stelle abgespielt. Wer also glaubt, die heutige amerikanische Zivilisation hätte sich ohne europäische Beeinflussung aus den indigenen Indianerkulturen entwickelt und auch die Weißen und Schwarzen im heutigen Amerika seien aus Indianern mutiert, den würde man mit Fug und Recht einen Isolationisten nennen.

Angesichts der nautischen Gegebenheiten: „Am 4. Februar 1982 erlitt der Einhandsegler Steven Cal-

*lahan auf seiner Transatlantiktour nach Amerika Schiffbruch, kurz hinter den Kanarischen Inseln. Er stieg in die Rettungsinsel, ohne Steuer, ohne Antrieb. Nach 76 Tagen kam er dennoch am Ziel an, getragen von Wind und Wellen. Von den Kanaren zu den karibischen Inseln brauchte Callahan – weitgehend ohne Schiff – nur etwas mehr als doppelt so lange wie Christoph Kolumbus mit seiner Santa Maria. Seither schafften Abenteurer diese Strecke auf Surfbrettern, in Badewannen oder anderen Fahrzeugen, einer sogar schwimmend, einfach so (mit kurzen Unterbrechungen auf einem Begleitboot natürlich). (...) Wer sich vor die Straße von Gibraltar etwas zu weit in den Atlantik wagt, muss schon kräftig dagegen ansteuern, dass er vom Äquatorialstrom und dem Nordostpassat nicht von ganz allein in die Karibik befördert wird. Doch dieser nautische Sog Amerikas ist nur ein Indiz von vielen, die es als sicher gelten lassen, dass **Kolumbus im Kielwasser vieler Vorgänger segelte.**“ (Ulli Kulke: „Kolumbus segelte im Kielwasser vieler Vorgänger“ in „Welt Online“, 3.4.2011) – sollte man nun vielleicht meinen, dass sich bezüglich Amerikas auch für die Zeit vor Kolumbus eine isolationistische Position genauso lächerlich und eine diffusionistische Position genauso selbstverständlich ausnimmt wie für die Neuzeit – dem ist jedoch nicht so:*

Bis heute gehen die anerkannten Lehrmeinungen davon aus, dass die frühen Völker allesamt nur Küstenschifffahrt betrieben und sich keinesfalls auf den offenen Ozean hinausgewagt hätten – dabei war Thor Heyerdahl auf all seinen Fahrten mit „primitiven“ Seefahrzeugen immer bestrebt gewesen, nur ja schnell den gefährlichen Küstenbereich zu verlassen und auf den sicheren offenen Ozean hinauszukommen:

„Grund zur Furcht für jeden Seefahrer in einem primitiven Fahrzeug sind die Küstengewässer. Die Sicherheit wächst mit der Entfernung vom Land. Ob bei Sturm oder normalem Wetter, nirgends sind die Meere trügerischer als in Küstennähe und über Untiefen. Nirgendwo steigen die Wellen steiler und gefährlicher auf als dort, wo die Ozeandünung auf die rücklaufende Strömung von Klippen trifft und durch die chaotische Einwirkung von Gezeiten und abgelenkten Strömungen zu Brandungsrollern anwächst. Mitten im Ozean gibt es keine Felsen und Riffe, die sich der Bewegung des Fahrzeuges oder der Strömung in den Weg stellen. Die Dünung ist langgezogen und regelmäßig, und die Gefahr des Strandens ist auf ein verhältnismäßiges Minimum reduziert. Die verbreitete Behauptung, ein bestimmter Kurs sei für primitive Seefahrer leichter oder weniger gefährlich, weil es sich dabei um Küstenschifffahrt und nicht um Hochseeschifffahrt handele, ist also falsch. Die einzig wirkliche Gefahr während der Überquerung des Pazifik auf dem Kon-Tiki-Floß gab es, als wir in den polynesischen Gewässern in Sichtweite von Riffen und Land kamen. In den beiden Atlantiküberquerungen mit den Binsenschiffen Ra I und Ra II verspürte die Besatzung tiefe Erleichterung, als das Land endlich zurückblieb und sie in die glatte und regelmäßige Dünung der offenen See kam, nachdem sie etwa 1000 km nordafrikanische Küste entlanggesegelt war.“ (Thor Heyerdahl: „Wege übers Meer“, München 1978)

Schilfboot-Darstellungen auf Gibraltar sowie auf den Kanarischen Inseln zeigen, dass solche Fahrzeuge die „Säulen des Herkules“ definitiv durchfahren haben – ihre Hochseetüchtigkeit ist durch viele moderne Ozeanüberquerungen mit ihnen längst aufgezeigt. Die Navigation auf dem Mittelmeer ist, wie Dominique Görnitz durch seine eigenen Schilfboot-Fahrten erfuhr, wegen widriger Winde und Strömungen wesentlich schwieriger als die Verbindung zwischen Marokko und Amerika auf dem Förderband des Kanarenstromes mit dem Nordost-Passat im Rücken; wer also die Mittelmeer-Seefahrt beherrscht (oder wie die Kreter die noch schwierigere Fahrt zu den Britischen Inseln und nach Schleswig-Holstein bzw. die Phönizier um ganz Afrika herum), ist, sobald er die Straße von Gibraltar durchfährt, auch spielend in der Karibik, wie Heyerdahl es 1970 mit seiner „Ra II“ vorgemacht (besser: nachgemacht) hat – ein manövrierunfähig gewordenes Fischerboot oder Floß treibt bereits von alleine dorthin.

Wer ist hier unseriös?

Dennoch ist es bis heute das Haupt-Argument der Isolationisten, die frühen Völker hätten sich allesamt nicht auf den offenen Ozean gewagt – was zeigt, dass sie sich mit den nautischen Problemen gar nicht sachgemäß befasst haben. Auf dem Thema eines Kulturaustausches zwischen Alter und Neuer Welt in vorkolumbischer Zeit liegt ein TABU. Allein die Beschäftigung damit gilt bereits als unseriös, wie folgende Bemerkung des angesehenen Amerikanisten Nigel Davies beweist:

„Seither beschwören mich meine Fachkollegen, dieses umstrittene Thema (Auseinandersetzung mit dem Diffusionismus) zu meiden und geben mir sogar zu verstehen, ich könnte meinen guten Ruf untergraben,

wenn ich die Kühnheit hätte, mich (auf Seiten des Isolationismus!) in diesen Streit einzumischen.“ (Nigel Davies: „Bevor Columbus kam“, Düsseldorf/Wien 1976).

Dieses Tabu besteht etwa seit den 1960er Jahren, wie durch die Aussage eines anderen Gelehrten deutlich wird, der noch darum kämpfte, es durchzusetzen: „*In allzu vielen Lehrgängen über die Archäologie der Neuen Welt werden als Ersatz für archäologische Theorien Phantasien angeboten. Aber jeder einfältige Archäologe, der nach solch einem Semester mit der Überzeugung abgeht, dass transpazifische Beziehungen der Ausgangspunkt aller wissenschaftlichen Forschung seien, ist bedauerlicherweise irregeführt. Die Ausbreitungstheorie gehört der Vergangenheit an. Sie war die Lieblingsmeinung der Reisenden des 16. Jahrhunderts, wenn sie auffallende Ähnlichkeiten erklären wollten, und im Westen hat sich seitdem die Allgemeinheit, wenn sie sich mit diesen Fragen auseinandersetzte, mit Vorliebe an diese Meinung gehalten.*“ (John H. Rowe: „Diffusionism and Archeology“ 1966 in „American Antiquity, Bd 31, Nr. 3 Teil 1)

An dieser Einstellung hat sich an den Hochschulen seither nichts geändert – die Folge war, dass Forscher, auch durchaus nicht wenige Professoren, die eine diffusionistische Auffassung vertraten, in Außenseiterpositionen abgedrängt wurden. In Wirklichkeit ist jedoch der Isolationismus unhaltbar – die Ächtung des Diffusionismus ist Ausdruck mafiöser Machtkämpfe im Wissenschaftsbetrieb, nichts anderes. Immer wieder erstaunt vor allem die selbstherrliche Sicherheit, mit welcher der Diffusionismus *ohne die geringste Widerlegung* (es gibt keine) abschmettert wird; was sonst erfahrene Wissenschaftler der verschiedensten Disziplinen immer wieder zugeben: „*Die Fundlage ist auf unserem Gebiet so dünn, da gibt es kein richtig und falsch, sondern nur wahrscheinlich oder unwahrscheinlich im Sinn einer Hypothese.*“ (Der Anthropologe Friedemann Schrenk in dem Interview: „Unser Stammbaum ist in Wirklichkeit ein Stammbusch“ in „Spektrum der Wissenschaft“ Oktober 2007) – scheint für den Isolationismus nicht zu gelten.

Stattdessen wird gegenüber dem Diffusionismus der Vorwurf „hanebüchener Spekulation“ erhoben, was dem Ruf: „Haltet den Dieb!“ gleichkommt. – Natürlich kommt kein wirklicher Wissenschaftler darum herum, manch „kühne Hypothese“ in den Raum zu stellen, die sich nur aus den „ganz großen Zusammenhängen“ begründet. So kann z.B. beim Entziffern einer unbekanntes Schrift in einer unbekanntes Sprache für einen Außenstehenden manchmal völlig unlogisch erscheinen, welche Schritte man da unternimmt; aber man selber hat ein untrügliches Kriterium, ob man auf der richtigen Spur ist oder nicht: auf jeder falschen Spur bleibt man unweigerlich stecken; jede richtige Spur aber bringt einen tatsächlich weiter und sogar die scheinbar fernliegendsten Dinge lagern sich schlussendlich zu einem in sich stimmigen Bild zusammen – oder eben nicht, wenn's nicht gelingt. Auch jeder Detektiv arbeitet auf diese Weise: „*Immer nur Fakten sammeln und keine Schlussfolgerungen zu ziehen, das kommt mir vor, wie wenn Scotland Yard akribisch alle Fingerabdrücke und sonstige Spuren am Tatort sichern, aber nie einen Versuch unternehmen würde, den Dieb zu fangen*“, meinte Thor Heyerdahl einmal (sinngemäß). – Auf diese „spekulative Methode“ verzichten hieße aufhören zu forschen.

Weil jedoch gleiche Argumente von jedem anders *gewichtet* werden, kommt es oft zu den unterschiedlichsten Folgerungen aus den gleichen Tatsachen – dagegen ist nichts zu sagen, harte Auseinandersetzungen müssen in der Wissenschaft sein. Schlimm wird es nur, wenn wie im Falle des Diffusionismus solche Auseinandersetzungen den Charakter von Glaubenskriegen oder mafiöser Verleumdungskampagnen annehmen. Hier hilft nur der Zahn der Zeit, der z.B. auch Alfred Wegeners berühmter Kontinentalverschiebungstheorie, die trotz aus heutiger Sicht unwiderlegbarer Beweise vom Wissenschafts-Betrieb *fünf Jahrzehnte lang* nur verlacht wurde, zu Beginn der 1960er Jahre schließlich in der modifizierten Form der modernen Plattentektonik den Durchbruch brachte.

Trotz seiner weltweiten Ächtung ist jedoch der Diffusionismus nicht totzukriegen – kein Wunder, hat er doch alle *Fakten* für sich, s.u. Er blüht jetzt im Wesentlichen abseits der Universitäten und ich denke, der große Populararchäologe C. W. Ceram hat mit folgender Bemerkung in seinen „Göttern, Gräbern und Gelehrten“ (Hamburg 1949) einfach den Nagel auf den Kopf getroffen:

„*Der Mann der gesicherten Lebensbahn verachtet den Schweifenden der unsicheren Zonen, der „sein Sach` auf nichts gestellt“ hat. Diese Verachtung ist ungerecht. Betrachten wir die Entwicklung wissenschaftlicher Forschung so weit zurück, wie immer wir wollen, so ist nicht schwer festzustellen, dass eine außerordentliche Zahl großer Entdeckungen von den „Dilettanten“ gemacht wurde, den „Outsidern“ oder gar „Autodidakten“, die, getragen von der Besessenheit einer Idee, die Hemmschuhe nicht spürten, die Scheuklappen des Spezialistentums nicht kannten und die Hürden übersprangen, die akademische Tradition*

errichtet hatte. (...) Die Reihe ist endlos. Entfernte man diese Männer und ihr Wirken aus der Geschichte der Wissenschaften, so bräche der Bau zusammen. Dennoch hatten sie zu ihrer Zeit Hohn und Spott zu tragen.“

Zweifellos könnte man zur Ehrenrettung der Evolutionisten anführen, dass nicht wenige Diffusionisten aus dem Diffusionismus eine Heilslehre oder große Sensation gemacht und ihr wissenschaftliches Gewissen an den Nagel gehängt zu haben scheinen („Crackpots“) – auch ich habe tatsächlich *etliche* diffusionistische Bücher nur „mit zugehaltener Nase“ durchlesen können. Was man sich hier an „wüsten Spekulationen ins Blaue hinein“, ja an Tatsachenverdrehungen geleistet hat, „geht auf keine Kuhhaut“.

Auf keine Kuhhaut geht aber auch, was man sich auf isolationistischer Seite an Faktenverdrängung und Faktenverdrehung geleistet hat, um die Diffusionisten mundtot zu machen – da nehmen sich beide Seiten nichts. Außerdem sollte man sich klarmachen, dass das „Crackpot-Syndrom“ zum nicht geringen Teil eine Folge davon ist, dass Abweichler *ohne wissenschaftliche Widerlegung* systematisch ins Abseits gedrängt wurden und in ihrer Verbitterung anfangen, „durchzudrehen“ – das ist doch ein sich gegenseitig hochschaukelnder Prozess!

Andere Diffusionisten jedoch haben – abgesehen von Fehlern, die *jeder* macht – wirklich sehr sauber und gründlich gearbeitet. Selbst z.B. *Pierre Honoré* („Ich fand den Weißen Gott“, 1961) konnte, obgleich er im Detail tatsächlich oft ziemlich „luschig“ war und zu Fehlschlüssen kam, in der Gesamtschau die Zusammenhänge letztlich doch schlagend auf den Punkt bringen; etliches von dem, was bei ihm auf den ersten Blick als vielleicht „reichlich kühne Spekulation“ dasteht, hat sich trotz aller isolationistischer Unkenrufe mittlerweile als wahr erwiesen. Von soetwas sind die *bloßen Lieblingsmeinungen*, die es sowohl auf diffusionistischer wie auf evolutionistischer Seite leider reichlich gibt, mit ein bisschen Erfahrung leicht zu unterscheiden – weil man eben auf jeder falschen Spur unweigerlich steckenbleibt.

Diffusionisten, auf die ich mich – trotz mancher Detail-Fehler – stützen kann, sind (außer Thor Heyerdahl) z.B. *Constanze Irwin*, („Kolumbus kam 2000 Jahre zu spät“, 1963), *Pierre Honoré* (s.o.), der Abenteurer *Gene Savoy*, eine Art Konkurrent Heyerdahls, der wie dieser Meerfahrten auf primitiven Fahrzeugen unternimmt (als Ausgräber macht er sich vor allem um die Chachapoya-Kultur verdient); auch er arbeitet solide (dass er später als Sektengründer auftritt, steht auf einem anderen Blatt und schmälert nicht seine archäologischen Verdienste). Oder *Jürgen Misch*: „Die gefiederte Schlange – das Rätsel der weißen Götter Amerikas“, Stuttgart 1986, *Werner Müller*: „Amerika – die Alte oder die Neue Welt?“ – ein ungeheuerliches, ausschließlich auf Nordamerika bezogenes Alterswerk eines Völkerkundlers, der sein ganzes Leben über die Indianer gearbeitet hatte, voller schockierender, aber äußerst fundierter Thesen. Oder *Heinke Sudhoff*: „Sorry Kolumbus – Seefahrer der Antike entdecken Amerika“, Bergisch Gladbach 1990.

Aus neuerer Zeit wären vor allem *Dieter Groben* und *Marco Alhelm* zu nennen (s. deren Webseite www.agrw-netz), welche die Erforschung früher Kontakte zwischen Alter und Neuer Welt weit vorangebracht und um vorher ungeahnte Aspekte bereichert haben. Dies mag zunächst genügen. – Eine Sonderstellung nimmt sicherlich *Jacques de Mahieu* ein, der die wirklich wirre Theorie eines „Wikingerreiches von Tiahuanaco“ aufstellt, dabei auch seine Auffassung einer „nordischen Herrenrasse“ schlecht verbergen kann, dennoch als unermüdlich ganz Südamerika bereisender „Feldforscher“ viele Funde zutage fördert (z.B. eindeutige Pferde-Darstellungen), die – jenseits seiner Theorien – einen ständigen Kontakt zwischen Alter und Neuer Welt schlagend belegen.

Die hier Aufgezählten haben vor allem die Verbindung Amerika – Mittelmeer/Europa bearbeitet. Demgegenüber gibt es eine Diffusionisten-Zunft, welche vorwiegend Bewegungen aus *Ostasien* in die Neue Welt verfolgt, oft in Konkurrenz zu den „Mittelmeer-Leuten“. Da ist vor allem z.B. *Robert von Heine-Geldern* („Significant parallels in the symbolic art of Southern Asia and Middle America“, 1951) zu nennen, Gegenspieler von Heyerdahl, *Betty Meggars*, („The transpacific Origin of Mesoamerican Civilisation: A Preliminary Review of the Evidence and its Theoretical Implications“ in: „American Anthropologist, Bd 77 Nr. 1 1975), in neuerer Zeit etwa *Mike H. Xu* („The Origins of the Olmec Civilisation“, Edmont/Oklahoma 1996) und viele andere.

Ich fand auch in solchen diffusionistischen Büchern, die ich nur „mit zugehaltener Nase“ durchlesen konnte, fast überall „Goldkörner“ – bei einiger Erfahrung lässt sich meist unschwer die Spreu vom Weizen sondern. Dieser Weizen wird dadurch nicht weniger, dass gleichzeitig viel Unsinn mitgeliefert wird. – Mich

auf die Vorarbeit vieler Diffusionisten und anderer Alternativ-Archäologen abzustützen, ist mir eine Selbstverständlichkeit, da ich gerne „Ehre erweise, wem Ehre gebührt“ (Irrtümer oder Einseitigkeiten dieser Autoren lasse ich hier unberücksichtigt und halte mich an das Positive; wäre sonst nur noch mit Abgrenzen beschäftigt). Tatsächlich ist der Diffusionismus trotz aller Ächtung, trotz aller Fehler seiner Protagonisten nicht totzukriegen, tauchen immer mehr auch sehr fundiert arbeitende Forscher auf (nicht zuletzt eben *Marco Alhelm*, ohne dessen Vorarbeit ich meine Heyerdahl-Schrift gar nicht hätte schreiben können).

Nimmt man alles zusammen, was bislang von diffusionistischer Seite aus *sicher* erarbeitet wurde, so ergibt sich tatsächlich ein überwältigendes Bild, das mit großer Deutlichkeit *für* ständige vorkolumbianische Kontakte zwischen Alter und Neuer Welt spricht, hin und her – insbesondere wenn man Erkenntnisse hinzunimmt, die sich in der Amerikanistik gerade in den letzten ca. 20 – 30 Jahren ergeben haben, welche das bisherige Bild völlig umkrempeln. Von der Sache her ist der „Isolationismus“ *nicht im Geringsten* mehr zu halten, wie in diesem und den folgenden Kapiteln noch ganz konkret aufgezeigt wird – es sind lediglich stereotyp nachgebetete *Glaubenssätze*, die dem Diffusionismus noch entgegengehalten werden.

Thor Heyerdahl, der vorher schwerpunktmäßig über Polynesien gearbeitet hatte, betritt die amerikanistische Bühne Ende der 1950er Jahre. Im Bereich Polynesien war Thor der große Pionier gewesen, hatte eine revolutionäre, bahnbrechende Theorie aufgestellt und sie – indem er gleichzeitig wie nebenbei die „experimentelle Archäologie“ begründete – auch „praktisch“ durchgekämpft. Das Rätsel der vorkolumbianischen weißen, bärtigen Männer in den mittel- und südamerikanischen Hochkulturen war jedoch schon von einer ganzen Reihe von Wissenschaftlern vor ihm gründlich bearbeitet worden (und nach ihm, die Kette reißt bis heute nicht ab) – hier ist er nur einer von vielen, reiht sich ganz bescheiden ein. Trotzdem wird er allerdings der Bekannteste von allen, bringt er doch 1970 den Diffusionismus durch die Demonstration der Einfachheit einer Atlantik-Überquerung auf dem Schilfboot „Ra II“ mit einem Paukenschlag auf den Punkt.

Gerade in den 1960er Jahren befinden sich aber die Diffusionisten bereits in einem hoffnungslosen Rückzugsgefecht: *„Die kontaktfreudigen Diffusionisten waren zahlreich erschienen und hatten Redner von drei Kontinenten in ihren Reihen. Die Isolationisten waren ebenfalls zahlreich vertreten, aber auf den Zuhörerbänken. Ihre Taktik bestand darin, die anderen reden zu lassen und dann deren Argumente niederzusäbeln. Die Beweislast überließen sie auf bedächtige Art ganz denjenigen, die da meinten, das Weltmeer sei schon vor Kolumbus überquert worden. Den Diffusionisten fehlte es nicht an Argumenten, doch fehlten ihnen stets die Beweise. (...) Dieser Angriff der Diffusionisten wurde mit Leichtigkeit abgewehrt, nach wie vor. Die Kulturparallelen in Ost und West waren Schläge in die Luft.“* (Heyerdahl: „Expedition Ra“, Gütersloh/Wien 1970) – woran auch seine Atlantik-Überquerung nichts mehr ändert, im Gegenteil.

Denn nun gilt er plötzlich nur noch als Abenteurer und Dilettant (obgleich er *weitaus* gründlicher arbeitet als die meisten seiner Kritiker!) und trägt gerade durch seine unkonventionellen und interdisziplinären Forschungsmethoden ähnlich wie Savoy de facto kräftig zur Ächtung des Diffusionismus bei. – Seltsam nur, dass sich diese Methoden mittlerweile überall als unumgänglich durchgesetzt haben!

Der auf dem 37. internationalen Amerikanisten-Kongress (auf den sich das obige Zitat bezieht) erlittene Schock sitzt bei ihm so tief, dass er sich (in „Expedition Ra“) fortan nicht mehr „Diffusionist“ nennt, sondern eine Position „jenseits von Diffusionismus und Isolationismus“ zu vertreten vorgibt – was jedoch keineswegs den Tatsachen entspricht; *wenn* es einen „typischen Diffusionisten“ gibt, dann ihn.

Gegenargumente

In der nun folgenden inhaltlichen Auseinandersetzung möchte ich wie gesagt so viel wie möglich an Gegenargumenten gleich mitliefern – ich will nicht zu denen gehören, die deswegen ungewöhnliche Thesen vertreten, weil sie fundierte Gegengründe bzw. die „anerkannt gültigen“ Argumentationen dazu nicht zu kennen scheinen. Die geneigte Leserschaft soll selbst entscheiden, wie das Spiel ausgeht:

Als Haupt-Widerlegung des Diffusionismus wird, außer dem lächerlichen Argument der Küstenschiffahrt, mit welchem sich die Evolutionisten das größte nur denkbare Armutzeugnis ausgestellt haben, stets angeführt, dass in Amerika solch grundlegende europäische Kulturerrungenschaften fehlen wie das *Rad* einschließlich der *Töpferscheibe*, der *Pflug*, das *hölzerne Schiff*, das *Pferd* und andere *europäische Haustiere*,

europäische Kulturpflanzen sowie das Eisen. Mexiko kannte noch nicht einmal die Bronze. Penetrant wird von den Evolutionisten auf diesem Tatbestand herumgeritten, auch Thor hat dies als Problem oft erwähnt, ohne es letztlich lösen zu können. Überall auf der Welt ist zudem das Vorhandensein fremder *Keramikscherben* ein untrügliches Indiz für Kontakte, deren Herkunft nach der Art der Keramik auch ganz präzise bestimmt werden können – wo aber ist in Mexiko oder Südamerika mediterrane Keramik zu finden?

Immer wieder wird von den Isolationisten das Fehlen von gemeinsamen Artefakten der Alten und Neuen Welt moniert: „Eine unwiderlegbare Methode, das Bestehen einer Art von Beziehung zwischen zwei Gebieten, sagen wir Kambodscha und Peru, nachzuweisen, bestünde zuallererst aus archäologischen Funden in einem der Gebiete, die ohne Zweifel aus dem anderen Land stammen. Das wurde eindeutig bei anderen Gelegenheiten nachgewiesen, zum Beispiel durch das Vorhandensein kretischer Tonwaren in allen Mittelmeerlandern und sogar im nördlichen Europa – oder auch durch die Funde römischer Münzen an verschiedenen Orten, was entweder Vorherrschaft oder ganz einfach Handel andeutet. Ein einzelner Gegenstand wie der sprichwörtliche Regenschirm, der gelegentlich bei Ausgrabungen zutage kommt, beweist wenig. Wenn jedoch eine ganze Reihe von Khmer-Objekten aus dem Kambodscha des 11. Jahrhunderts etwa in einer Begräbnisstätte der Chimu-Periode in Peru entdeckt werden, dann könnte niemand länger das Bestehen einer Art von direkter oder indirekter Beziehung bestreiten. Jemand musste unter allen Umständen diese Schätze über den Pazifik befördert haben. Ebenso könnten Fälle architektonischer Übereinstimmung auftreten, die so genau und so auffallend sind, dass praktisch jede Möglichkeit eines Zufalls ausgeschlossen ist. Als fingiertes Beispiel wurde mehr als einmal die Entdeckung einer gotischen Kathedrale in der zentralaustralischen Wüste angeführt. Das könnte auch zu weitreichenden kulturellen Schlussfolgerungen führen. Wo aber in einem bestimmten Gebiet hergestellte Gegenstände lediglich in einem anderen gefunden werden, ist zumindest eine indirekte Verbindung nachgewiesen, nicht aber notwendigerweise irgendeine weitreichende Einwirkung. Als Beispiel könnte man die in skandinavischen Gräbern gefundenen Buddhafiguren erwähnen.“ (Nigel Davies: „Bevor Columbus kam“)

Die in Wirklichkeit reichlich vorhandenen kulturellen Gemeinsamkeiten zwischen Alter und Neuer Welt werden allesamt zu Parallelentwicklungen erklärt:

„Wo nur eine von zwei ähnlichen Formen oder Sitten an zwei Orten auftritt, dürfte es folgerichtig sein, diese unabhängigen Erfindungen zuzuschreiben. Man könnte beispielsweise den Brauch der Tonsur erwähnen, der bei europäischen Mönchen, aber auch bei gewissen Amazonas-Stämmen verbreitet ist. Es dürfte wahrscheinlich sein, dass die **Kuppel** in der römischen Architektur (...) und beim Eskimo-Iglu (...) unabhängig voneinander entwickelt wurde. (...) Bei bestimmten Gelegenheiten wird bloße Notwendigkeit zu gleichartigen Ergebnissen führen. Ein typisches Beispiel wäre die **Hängematte**, die man in beiden Weltteilen findet und die naheliegende Lösung eines ganz besonderen Problems darstellt. (...) Eine bestimmte Art einer afrikanischen Flasche mit Steigbügelgelausguss findet sich sowohl im Brooklyn-Museum in New York wie im Museum für Anthropologie der California-Universität in Berkeley; sie gleichen so sehr den Steigbügelgelausguss-Flaschen von der Nordküste Perus, dass man sie leicht miteinander verwechseln kann. Rafael Larco Hoyle, ein ausgezeichneter Spezialist für peruanische Keramik, hat sich darum tatsächlich einmal erkundigt, ob die afrikanischen Mangbetu-Flaschen korrekt katalogisiert seien. Aber die afrikanischen Exemplare wurden etwa 1930 n. Chr. hergestellt und die peruanischen etwa 800 v. Chr.“ (Davies: ebenda)

Entkräftungen

Hier kontert allerdings Heyerdahl: „Man darf annehmen: wenn ein Prozent der Weltbevölkerung astronomisch ausgerichtete Pyramiden erbaut hätte, dann bestünde eine einprozentige Wahrscheinlichkeit dafür, dass Menschen auf die Idee kommen, solche Bauten zu errichten. Es wäre natürlich ganz und gar nicht unvernünftig, wenn dieses eine Prozent auf zwei verschiedene Gebiete entfiel, etwa Mesopotamien-Ägypten und Mexiko-Peru. Das gleiche ließe sich sagen, wenn ein Prozent der Nationen der Welt anfinge, seine Gottheiten als menschliche Wesen mit Raubvogelköpfen darzustellen. Solche mythischen Vogelmenschen können ebenfalls unabhängig konzipiert werden. Doch gibt es nur eine Wahrscheinlichkeit von einem Prozent eines Prozentes, dass sowohl Pyramiden als auch Vogelmenschen zufällig in den beiden gleichen begrenzten Gebieten erdacht würden. Wenn man diese Berechnungen fortführt und die zeremoniellen Bestattungen kleiner Keramiktiere auf Rädern dabei annimmt, dann ist die Verteilung dieses Punktes in der Welt so beschränkt, dass sie, selbst wenn man diesen Punkt für sich allein berücksichtigt, weit weniger als ein Prozent Wahrscheinlichkeit hätte. (...) Selbst wenn man berücksichtigt, dass diese Rechenmethode höchst

*schematisch und annähernd ist und dass eine Anzahl kultureller Parallelen, die verzeichnet wurden, voneinander abhängig sind dann bleiben immer noch genügend übrig um zu zeigen, dass die Isolationisten einen **eliminieren, statt sie gemeinsam abzuwä-***

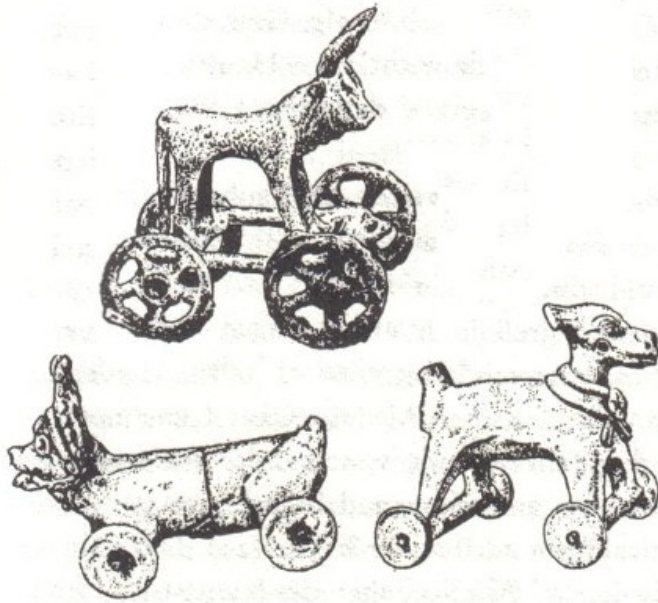


Abbildung 1: Spielzeugrädertiere: oben: phönizisch,
u. links: Panuco, Mexiko,
u. rechts: olmekisch, Veracruz, Mexiko

2001 aber ergaben Radiokarbondatierungen der damals frisch ausgegrabenen peruanischen Kultstätte *Caral* mit etlichen großen Stufenpyramiden, dass diese Stadt bereits 2600 v. Chr. (heute weiß man: mindestens 3000 v. Chr.), andere Kultstätten in der Nähe (Mysterienstätten mit gewaltigen Pyramiden wie *Aspero*, *Sechín Bajo*, *Salinas de Chao* und *El Paraiso*) teils schon ca. 3300 v. Chr. erbaut wurden (s. z.B. Renate Patzschke: „Die formativzeitliche Anlage von *Sechín Bajo* und ihre zeitliche Einordnung“, Inauguraldissertation. Berlin 2008 oder die *Caral*-Ausgräberin Ruth Shady Solís: „*Caral – La ciudad del fuego sagrado*“, Lima 2004), sogar die Zahl 3500 v. Chr. (kreisrunde Pyramiden im Hochland von Peru) wird schon genannt.

Um 3300 v. Chr. sind zwar alle obigen Kulturerrungenschaften (bis auf Bronze und Eisen) im Mittelmeerraum schon anfänglich verbreitet, jedoch eben lange noch nicht flächendeckend. Es ist die Zeit, da im Mittelmeer fast ausschließlich *Schilfschiffe* fahren. Der Überlieferung nach kamen die „weißen Götter“ *Votan* und *Itzamná* auf „Schlangenflößen“ (Schilfschiffen) aus dem „Land der aufgehenden Sonne“ nach Mexiko; solche Schlangenflöße sind die einzigen der Alten und Neuen Welt gemeinsamen hochseetüchtigen Fahrzeuge. Wie alt die Mittelmeer-Schiffboote sind, zeigen Felszeichnungen von ihnen in der Nord-Sahara, die man datieren konnte: auf bis zu 6000 v. Chr.! Wären *Votan*, *Ticci* und *Itzamná* jedoch später als die peruanische *Caral*-Kultur gekommen, so hätten sich im Mittelmeer bereits die Holzschiffe durchgesetzt gehabt.

Hinzu kommt ein anderes: alle frühen Hochkulturen in der Alten und Neuen Welt sind extrem *konservativ* – man denke nur an die Ägypter, deren Formenkanon sich in 3000 Jahren Kulturgeschichte nur *millimeterweise* wandelte, obgleich sie mit vielen anderen Kulturen Handel trieben! Ist eine Hochkultur einmal etabliert, so können noch so viele Einflüsse von außen kommen – es bleibt wenig davon hängen. Angesichts dieses Konservativismus ist erstaunlich, wie viele Kulturerrungenschaften immer neuer aus Europa / dem Mittelmeergebiet landender „weißer und bärtiger Männer“ in Amerika dennoch hängengeblieben sind.

Außerdem ist obiges *Rad*-Argument in Wirklichkeit gar keines. Die *Olmeken* – früheste bekannte mexikanische Hochkultur – kennen z.B. das Rad in Form kleiner Spielzeughunde auf Rädern, die ihre exakten Vorbilder in der Alten Welt haben. „**Räderdarstellungen, auch Zahnräder, gibt es zu Dutzenden: Copán, Uxmal, im archäologischen Museum in Mexiko-Stadt, im archäologischen Museum in Lima, Peru. Ferner im Norden Perus (Vicús-Kultur), den Ruinen von Huari in Ayacucho, Peru sowie in Tiahuanaco, Bolivien, um nur einige Beispiele zu nennen.**“ (Marco Alhelm, 25.6.2009) – Und mediterrane Keramikscherben in Amerika werden sich entweder noch finden (oder sind längst gefunden, nur nicht als solche identifiziert),

die Indizien für einen Kulturaustausch zwischen, keine Beweise. In der Archäologie gilt 100%ig eindeutig erscheint – wobei das wie mit nach existent. Demgegenüber meint Heygen Belegen, die Phänomene *insgesamt* auf en.

eise mediterrane und asiatische Artefakte in owe (s.o.) stellte seinerzeit eine Liste von 60 sammen (und das ist lediglich die Spitze des m zu beweisen, dass, weil es ja keine trans-usschließlich Küstenschiffahrt gekannt hät-

en mediterranen Kulturerrungenschaften wa-ichendeckend verbreitet. Da man nun in den nte, die frühesten – Olmeken in Mexiko und heute auf 1300 – 1500 v. Chr., auch bei den angekommen), war es einfach, den Diffusio-

oder es wird tatsächlich seinen Grund haben, dass sie fehlen – nur nicht den, dass etwa keine Alt-Europäer in Alt-Amerika gewesen wären; die Beweise für ihr Vorhandensein sind so erdrückend, die Spuren vor-kolumbianischer „weißer, bärtiger Männer“ in Amerika derart unübersehbar, dass man schon gewaltsam beide Augen zudrücken muss, um obige Aussage Rowes aufrechterhalten zu können.

Kulturpflanzen und Haustiere

Europäische *Nutzpflanzen* und *Haustiere* gibt es jedenfalls in Amerika – nicht viele, aber immerhin: „*Ich begann mich mit Pflanzengeografie und Ethnobotanik zu beschäftigen und stellte mir vor allem die Frage, wann und woher die ersten **Flaschenkürbisse** und **Baumwollpflanzen** in die Neue Welt kamen. Dabei stellte ich zu meinem Erstaunen fest, dass es neben diesen beiden Arten weitere **zehn** sehr bemerkenswerte Kulturpflanzen gab, die in der amerikanischen Landwirtschaft Einzug hielten, ohne aber auf dem Doppelkontinent irgendwelche natürlichen Vorfahren zu besitzen. Mein Literaturstudium ergab, dass alle Spezies zwischen dem 6. und 2. Jahrtausend v. Chr. zum ersten Mal in den Grabungsschichten erschienen. (...) Die Mehrheit der Fachkollegen glaubt an eine Einfuhr durch das Herüberdriften von Samen und Früchten mit Hilfe des Kanarenstromes...*

– Sowohl Thor Heyerdahl auf seiner Kon-Tiki- wie auch Dominique Görlitz auf seiner „Apora-III“-Fahrt waren sämtliche dem Salzwasser ausgesetzte mitgeführte Kulturpflanzen und Samen restlos verdorben. –

...(...) *Der berühmte amerikanische Pflanzengeograf Carl O. Sauer kritisierte in diesem Zusammenhang treffend: „Wenn der Flaschenkürbis, die **Yamswurzel** oder die Baumwolle unabhängig von den Menschen nach Amerika gedriftet und in die Landwirtschaft eingeführt worden sein sollen, bedeutet dies, dass an der Küste Brasiliens ein wartender Bauer gestanden hat, der nicht nur sofort die Samen und deren Anbaumethode erkennt, sondern sogleich bestimmte Webstuhltypen, Spinnwirtel und andere gleiche Anwendungen mit der Inbesitznahme des Pflanzenmaterials erfahren haben musste.“*“ (Dominique Görlitz: „Schilfboot Apora“, Hamburg 2000)

Thor Heyerdahl macht zusätzlich noch auf mehrere *Bohnen*-Arten sowie den *altägyptischen Hund* aufmerksam, welche der Alten und Neuen Welt gemeinsam sind. Selbstverständlich können „ägyptische“ Hunde in der Neuen Welt auch vom amerikanischen Schlittenhund abstammen. Ohne alle Untersuchungen aber die schiere *Möglichkeit* von vornherein auszuschließen, dass ägyptischen Hunde mit mediterranen Seefahrern, etwa Phöniziern, deren Präsenz in Amerika ohnehin evident ist, in die Neue Welt gelangt seien, hat vermutlich mit Wissenschaft nicht viel zu tun.

Eindeutige *Pferdedarstellungen* hat zudem wie gesagt der Diffusionist *Jacques de Mahieu* in Argentinien fotografiert. Warum aber hat sich dann das Pferd in Südamerika nicht gehalten? – Vielleicht, weil es von indianischen Jägerstämmen als willkommene Beute verspeist wurde?

Kulturpflanzen belegen, dass auch der *umgekehrte* Weg, von Amerika ins Mittelmeer – immerhin hat auch Kolumbus mit seinen primitiven Caravellen nach Spanien zurückgefunden –, schon lange vor ihm befahren wurde: „*Die Mumie **Ramses II.** Bei ihrer Restaurierung in Paris 1976 entdeckte Fr. Prof. Lescot mit ihrem Team kleingehäxelte **Tabakblätter**. 1992 konnte die Gerichtsmedizinerin Dr. Svetlana Balabanova in Haaren, Fingernägeln und Proben aus dem Innern der Mumie hohe Konzentrationen der Alkaloide **Nikotin** und sogar **Cocain** nachweisen. (...) Man entdeckte bereits 1976 in der Mumie von Ramses II die Reste von Tabakblättern und **Tabakkäfern**, die auf einen Austausch von Kulturpflanzen schließen lassen. Die Gerichtsmedizinerin Svetlana Balabanova identifizierte zudem in etlichen menschlichen Skelettresten in der Alten Welt hohe Konzentrationen von Nikotin, Kotonin und speziell in ägyptischen Mumien sogar Cocain. Diese Entdeckungen stellen unwiderlegbare biologische Evidenzen für einen prähistorischen Handel mit Amerika vor der Entdeckung durch Kolumbus dar.*“ (Dominique Görlitz, Helge Wirth: „Mit dem Schilfboot durch das Sternenmeer“; o.J.)

Erwartung der weißen Götter

Das Erschütterndste an der Geschichte der Indianer ist die Tatsache ihrer brutalen Ausrottung durch die Weißen zu Beginn der Neuzeit, die bis heute anhält. Sie sind nicht die Einzigen, denen das widerfährt, ein mindestens ebenso furchtbares Schicksal haben z.B. die australischen Aborigines und die afrikanischen Hotentotten und Buschmänner erlitten – und das ist nur die Spitze des Eisberges.

In Amerika aber liegt die Tragik nun ganz besonders darin, dass es gerade die weißen und bärtigen Männer sind, welche unbeabsichtigt die Zerstörung der indianischen Hochkulturen zu einem Kinderspiel machen. Denn es sind die *weißen Götter*, deren Prophezeiungen, sie würden wiederkehren, auf so fatale Weise durch die Spanier wahr gemacht werden.

Zwei ganz verschiedene weiße Götter sind es, welche versprochen, wiederzukommen, nachdem sie vertrieben wurden: *Quetzalcoatl* in Mexiko und *Viracocha* in Peru. Verschieden auch deswegen, weil nur Viracocha ein Kulturbringer zu sein scheint – „*Ce Acatl Topiltzin Quetzalcoatl*“ hingegen ist ein relativ *später* (ca. 1000 n. Chr.) als weiß, blond und bärtig beschriebener Priesterkönig der Tolteken. Und während bei Viracocha die Sage des Gottes mit dem seines „irdischen Vertreters“ verschmilzt, ist der Sagenkreis des Gottes Quetzalcoatl ein völlig anderer als der des sehr irdischen Ce Acatl Topiltzin (hingegen hat Mexiko ebenfalls seine Sagen von weißen Kulturbringern, insbesondere *Votan* und *Itzamná*, s. 4. Kapitel):

„*Einige Jahre nach der Besiedlung der Provinz Tollan kommen aus nördlichen Gegenden Völkerstämme, die im Gebiet von Panuco landen. Das sind weiße, gutgekleidete Menschen, die lange Gewänder, manche aus schwarzem Sacktuch ähnlich den Soutanen der (spanischen) Geistlichen tragen. Die Gewänder sind vorn offen, ohne Kapuzen, am Hals rund ausgeschnitten und mit breiten kurzen Ärmeln versehen, die nicht einmal bis zu den Ellenbogen reichen. Als sie im Laufe der Zeit bis Tollan gekommen sind, werden sie dort freundlich aufgenommen, denn es sind erfahrene und geschickte Menschen von großer Erfindungsgabe. Sie verstehen sich auf die Bearbeitung von Gold und Silber und sind Meister jeglicher Kunst. Ihr treffliches Benehmen, ihre Betriebsamkeit und ihre Geschicklichkeit machen sie so beliebt, dass man sie, wohin sie auch kommen, hoch achtet und ihnen große Ehren erweist.*

*Als diese Schar nach der reichen Stadt Tollan kommt – die eine Sonnen- und eine Mondpyramide sowie viele andere Tempel hat, eine Schrift und einen Kalender –, hat sie eine sehr vornehme Persönlichkeit bei sich, die ihr König ist. Man nennt ihn **Ce Acatl Topiltzin Quetzalcoatl**, und die Bewohner von Cholula verehren ihn nachmals als Gott. Er ist von angenehmem Äußeren, weiß, von lichter Erscheinung, blondhaarig, von vornehmer Statur, bärtig und wohlgestaltet. Sein Kleid ist weiß und übersät mit roten Kreuzen. In seinem Leben ist er milde und ehrenhaft. In Tollan wird er der fünfte König der Tolteken, und es beginnt das goldene Zeitalter. Er bringt den Menschen grüne Edelsteine und echte Türkise, Gold und Silber, rote und weiße Muschelschalen, Federn des Quetzals und anderer Vögel. Auch bringt er vielerlei Arten Kakao und Baumwolle. Er ist ein großer Meister in der Kunst, Gefäße herzustellen und hat allen Reichtum der Welt. Böse Dämonen dringen oft in ihn, Menschen zu opfern. Er aber bleibt standhaft und lässt keine Menschenopfer zu.*

*Diese goldene Zeit dauert aber nur kurz: Ein Unglück kommt über Tollan. Regen, Hagelschauer und eine Dürre vernichten die Ernten, unheimliche, unheilverkündende Dinge ereignen sich. Am schlimmsten aber ist es, dass der weiße König krank wird. Er zieht sich von der Welt zurück und liegt immer in Decken gehüllt da. Ganz hässlich ist er geworden. Sein Gesicht ist wie ein grober Klotz, ohne menschliche Bildung, und sein Bart sehr lang und groß. Quetzalcoatl ergibt sich dem Trunk. An alledem aber sind die Götter **Tezcatlipoca** („Rauchender Spiegel“), der Gott des Nachthimmels, und **Huizilipochtli** schuld, die erzürnt sind, weil es keine Menschenopfer mehr gibt.*

***Matlaxochitl**, der in Tollan regiert hatte, bevor Quetzalcoatl kam, lehnt sich auf und sammelt ein Heer gegen ihn. Vierzig Tage dauert der mörderische Kampf um Tollan, den der weiße König verliert. Quetzalcoatl muss mit seinen Anhängern fliehen.*

In tiefer Niedergeschlagenheit über seine Verfehlungen wandert er mit seinen Getreuen fort. Er blickt zurück nach Tollan und weint. Wirr und schluchzend weint er, zwei Hagelschauer sind seine Tränen, sie legen sich über sein Gesicht.

*Er geht nach **Cholula**, wo zu seinen Ehren die große Pyramide gebaut wird und er 20 Jahre bleibt. Dann wandert er weiter zum Meer und fertigt ein **Schlangenfloß** an, auf dem ihn die Wellen forttragen, **prophezeit aber, er werde wiederkommen**.*

*In Tollan aber bricht eine Zeit der Kriege und Menschenopfer an, die unter ihrem zehnten König **Huemac** ihren Höhepunkt erreicht. Huemac wird verjagt (oder geopfert), und die Tolteken verlassen ihre Stadt Tollan.“ (nacherzählt nach Pierre Honoré: „Ich fand den Weißen Gott“, Frankfurt/M. 1961)*

„Der unglückliche Montezuma glaubte in den Waffenbrüdern des Cortes die Nachkommen jenes Heiligen (Quetzalcoatl) zu sehen.“ (Alexander von Humboldt: „Pittoreske Ansichten der Cordilleren und Monumente

americanischer Völker“, Tübingen 1810)

Nigel Davies bestreitet vehement, dass Quetzalcoatl und Viracocha überhaupt weiß gewesen seien: „Die Behauptung, Quetzalcoatl sei weiß und würde eines Tages zurückkehren, kann man nicht auf einheimische Quellen zurückführen. Sie stammt vielmehr von hispanisierten Chronisten, deren Quellenangaben außerdem recht ungenau sind. Frater Motulina, der zwischen 1530 und 1546 schrieb, erzählt von einem Gott des Windes, Quetzalcoatl genannt, der aus Tula fortgegangen sei und eines Tages zurückkäme. Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts berichtet Frater Mendieta dieselbe Geschichte, baut sie aber mit dem Zusatz aus, er sei eine weiße und bärtige Gottheit gewesen. Noch etwas später schreibt Alva Ixtlilxóchitl (immerhin ein aztekischer Prinz!) dasselbe mit der weiteren Ausschmückung, Quetzalcoatl werde im Jahr Eins Rohr zurück erwartet. Torquemada, ein anderer Chronist dieser Zeit, bringt eine ähnliche Fassung.

Die in Nahuatl geschriebenen einheimischen Quellen (...) erzählen eine ganz andere Geschichte. Eine davon berichtet, Quetzalcoatl sei im Osten ein Raub der Flammen und dann in den Morgenstern verwandelt worden. Die andere einheimische Fassung sagt, er sei auf einem **Schlangenfloß** weggegangen. Weder im einen noch im anderen Fall wird von seiner erwarteten Rückkehr (es sei denn symbolisch als Venus) gesprochen, noch davon, dass er weiß sei. Im Gegenteil, er trug eine grüne Maske wie auch einen falschen Bart aus Federn. (...)

Da Weiß die Farbe des Todes ist und ein Sinnbild für Leichen und Skelette, erhielt Quetzalcoatl eine mittelbare Verbindung zu der Farbe Weiß, da er mit dem Alter und dem Westen verknüpft wurde. Aber es gibt keinen Hinweis, dass man ihn sich deswegen jemals weißhäutig vorstellte.

Kurzum, Quetzalcoatl besaß als Schöpfergott und als Zeichen seines Alters einen Bart, auch wenn dieser bisweilen aus Federn bestand. Nachdem er menschliche Gestalt angenommen hatte, war er in der Tat nach Osten fortgegangen.“ („Bevor Columbus kam“)

In ähnlichem Sinne äußert sich Davies auch über Viracocha. Es scheint, so betrachtet, ganz unsicher, ob die Sagen wirklich weiße Götter und Kulturhelden darstellen – in beiden Fällen macht er jedoch den großen Fehler, die Sagen des Gottes von den deutlich davon zu unterscheidenden seines jeweiligen „irdischen Stellvertreters“, des Kulturhelden, nicht zu differenzieren – und Letzteren die Eigenschaften „weiß und bärtig“ abzusprechen, macht angesichts der Überlieferungen, die genau dies eben doch deutlich aussprechen, wenig Sinn.

Vor allem fragt es sich, ob von seiner Argumentation auch nur das Geringste übrigbleibt, schaut man sich die Rede an, mit welcher der Aztekenkaiser Moctezuma seinerzeit seinen spanischen Überwinder Hernando Cortez empfing:

„Wir wissen seit langem aus den Schriften, die von unseren Vorfahren auf uns gekommen sind, dass weder ich noch irgendjemand, der dieses Land bewohnt, hier eingeboren ist, sondern wir sind Fremde, die aus fernen Ländern hierher kamen. Wir wissen auch, dass wir von einem Herrscher hierher geführt wurden, dessen Untertanen wir alle waren, der in sein Land zurückkehrte und nach langer Zeit abermals hierher kam und seine Leute mit sich nehmen wollte. Doch sie hatten Frauen geheiratet und Häuser gebaut, und sie wollten weder mit ihm gehen noch ihn als König anerkennen, deshalb kehrte er zurück. Wir haben stets erwartet, dass diejenigen, die von ihm abstammen, eines Tages kommen und dieses Land als das Seine und uns als seine Untertanen beanspruchen würden. Nach der Richtung, aus der du kommst, die diejenige ist, wo die Sonne aufgeht, und nach dem, was du mir von diesem großen Gott erzählst, der dich gesandt hat, glauben wir fest und meinen, dass er unser angestammter Herrscher ist, besonders da du sagst, er wisse seit langer Zeit von uns. Deshalb darfst du überzeugt sein, dass wir dir gehorchen und dich als Statthalter dieses großen Gottes achten werden. In dem Land, das ich beherrsche, kannst du alle Befehle geben, die du für richtig hältst, und sie werden erfüllt werden, und alles was wir besitzen, wird dir zu Diensten stehen. Und da du nun in deinem eigenen Erbe und Haus bist, mache es dir bequem und ruhe dich aus von der Mühsal der Reise und der Kriege, die du auf dem Weg geführt hast.“ (Hernán Cortés: „Cartas de relación de la conquista de la nueva España. Escritas por Hernán Cortés al Emperador Carlos V, años de 1519 – 1527. Codex Vindobonensis S. N. 1600 – der 5. Bericht des Hernán Cortés an Kaiser Karl V, erstmalig in deutscher Übersetzung herausgegeben von Franz Termer, Hamburg: Behre 1941, hier zitiert nach Thor Heyerdahl: „Lasst sie endlich sprechen“, München 1997)

Die Rede Moctezumas und die Tatsache, dass die Spanier für Götter gehalten werden, wird heute – weil nicht sein kann, was nicht sein darf – als bewusste Fälschung von Cortez angesehen. Aber die unzweifelhaft belegte demütige, ja unterwürfige Haltung des etwa 40-jährigen energischen und erfolgreichen Aztekenkaisers, der in seinem Leben bereits etwa 10 Eroberungskriege persönlich angeführt hat, ist ohne seine Angst vor den weißen Göttern – bzw. *dem* weißen Gott Quetzalcoatl –, dessen Kommen seit langem prophezeit ist, völlig unverständlich. Als oberster Priester seines Volkes weiß er am Genauesten um die alten Prophezeiungen.

Ähnlich verhält es sich bei den Inka. *Huayna Capac* – der letzte „eigentliche“ Inka, Vater des *Atahualpa* – befindet sich gerade im von ihm eroberten Ecuador und liegt in Quito im Sterben – die europäischen Pocken, denen er erliegt, sind bereits früher als die Spanier selbst im Inkareich angelangt –, als ihn die Nachricht von *Francisco Pizarros* zweiter Erkundungsfahrt erreicht, die nur zu einer flüchtigen Landung in Peru führt. Der Bericht darüber versetzt ihn in Schrecken und Staunen. Er ist enttäuscht, dass die heiligen Viracochas zunächst wieder nach Panama zurücksegeln – der schlecht ausgerüstete Pizarro kehrt noch einmal nach Spanien zurück, um sich von Kaiser Karl V alle Vollmachten zur Eroberung Perus geben zu lassen.

„Auf der anderen Seite hatte die Mythologie der Inkas seit langer Zeit die Ankunft eines **weißen, bärtigen Mannes**, der auf einem ihnen unbekanntem Wesen angeritten kommt, vorhergesagt. Diese Vorstellungen leiten sich von **Viracocha** ab, der, nachdem er die Welt erschaffen hatte, in Richtung Westen (!) verschwand und aus dieser Richtung zurückkehren sollte. Daran hatte auch der letzte Inka *Huayna Capac* kurz vor seinem Tod erinnert.

Garilasco de la Vega („Wahrhaftige Kommentare zum Reich der Inka“) gibt die Worte des letzten Inka wieder: „Schon seit langer Zeit wussten wir von unserem Vater, dem Sonnengott, dass nach der Regentschaft von 12 Königen, seinen Söhnen, andere und uns fremde Menschen in diese Gegend kommen werden, die uns besiegen und unterwerfen würden, ebenso wie andere Königreiche neben uns. Ich denke, sie werden aus dem gleichen Land stammen wie jene, die, wie uns berichtet wurde, in der Nähe unserer Küste segelten. Sie werden mutig sein und über euch in allen Bereichen siegen. Wir wissen auch, dass ich der zwölfte Inka bin. Ich kann euch versichern, dass nur wenige Jahre, nachdem ich euch verlassen habe, die Fremden kommen werden und sich erfüllen wird, was unser Vater uns vorhergesagt hat. Sie werden uns besiegen und sich zu den neuen Herrschern dieser Gegend machen. Ich befehle euch, ihnen zu dienen und ihnen zu gehorchen wie man Menschen dient, die in allem höher stehen als man selbst. Denn ihre Religion ist besser als die unsrige, und ihre Waffen sind mächtig und unbesiegbar. Lebt in Frieden, ich werde mich zurückziehen und zu meinem Vater, der Sonne, gehen, der mich zu sich ruft.“ (Bernard Baudoin: „Die Inkas“; Freiburg/Br. 2000)

Ohne die Angst – und gleichzeitig frohe Erwartung! – Moctezumas und *Huayna Capac* vor den zurückkehrenden weißen Göttern Quetzalcoatl und Viracocha ist die Eroberung dieser waffenstarrten Großreiche – den Spaniern trotz deren Feuerwaffen militärisch mehr als hundertfach überlegen (noch etliche Zeit später war es den *Engländern* an der Ostküste Nordamerikas unmöglich, sich eine Landung zu erzwingen; ihre primitiven Vorderlader-Gewehre und selbst ihre Kanonen kamen nicht im Geringsten gegen die indianischen Bogenschützen an!) – keinesfalls erklärbar.

Mythen von weißen Göttern

Auf die Idee, die weißen Götter seien, wie Davies es ausdrückt, „made in Spain“ – als ob sich die Indianer die Einzelheiten ihrer Religion und die Furcht vor den Weißen von ihren Feinden *einreden* ließen! –, sind die Evolutionisten erst gekommen, als es galt, die diffusionistischen Theorien abzuwehren. Davor sind sie durchaus auch Isolationisten aufgefallen:

„Im 19. Jahrhundert begannen Historiker, die in verschiedenen Archiven und Bibliotheken aufbewahrten spanischen Aufzeichnungen darüber zusammenzufassen. Unter den Pionieren, die diese Dokumente studierten, befand sich **H. H. Bancroft**. Er stellte fest: „In sämtlichen Mythen, die sich auf die Gründer der verschiedenen amerikanischen Hochkulturen beziehen, werden bestimmte Personen mit gleichem Aussehen erwähnt. Alle sind weiß und bärtig und gewöhnlich mit weißen Gewändern bekleidet...“

Kurz nach ihm beschloss **D. G. Brinton**, sich diesem speziellen Problem zu widmen, und das Ergebnis seiner Forschungen ist das Buch „*American Hero Myths*“. Brinton bestätigt Bancrofts Beobachtung:

„Die eingeborenen Stämme hatten viele Mythen, doch ein Mythos erwies sich als so hervorstechend und kehrte mit verblüffend ähnlichen Merkmalen an weit auseinanderliegenden Orten wieder, dass er mich jahrelang beschäftigte... Es geht in diesem Mythos um den Nationalhelden, den geheimnisvollen Kulturvermittler und Lehrmeister des Stammes, der oft zugleich mit der höchsten Gottheit und dem Schöpfer der Welt identifiziert wurde... Er erschien persönlich bei den Vorfahren der Nation und brachte ihnen nützliche Künste bei, gab ihnen den Mais und andere essbare Pflanzen, führte sie in die Geheimnisse ihrer religiösen Riten ein, machte ihnen Gesetze, damit sie ihre Gemeinschaft regieren konnten, und nachdem er sie so auf den Weg einer eigenen Entwicklung gebracht hatte, hat ihn nicht der Tod dahingerafft, sondern er verschwand irgendwie aus ihrem Blick. Von nun an bestand mehr oder weniger die Erwartung, dass er eines Tages wiederkehren würde... Egal wie die Erscheinung dieses Helden-Gottes geschildert wird, muss man merkwürdigerweise feststellen, dass es sich um eine Person der weißen Rasse handelt, einen Mann von heller Gesichtsfarbe, mit langem wallenden Bart und dichter Haarmähne, gekleidet in weite, lockere Gewänder. ... Es besteht kein Zweifel, dass diese Mythen und ihr Ideal eines Helden-Gottes in Amerika genauens bekannt und weit verbreitet waren, lange bevor einer seiner Millionen von Bewohnern jemals einen weißen Mann zu Gesicht bekommen hatte.“ (Heyerdahl: „Lasst sie endlich sprechen“, München 1997)

Diese Aussage Brintons wiegt umso schwerer, als er selbst zu den Isolationisten zählt; er glaubt nicht, dass es wirklich Weiße waren. Er findet die „Erklärung“ – die den Wissenschaftlern so einleuchtend erscheint, dass sie teils bis heute zur Deutung dieses Phänomens erhalten muss –, die weiße Gesichtsfarbe komme daher, dass immer ein Lichtgott geschildert wird, Bart und Haare seien die Strahlen der Sonne. Ich könnte diese Assoziation eher verstehen, wären die von den Indianern als Nachkommen Quetzalcoatl und Viracochas angesehen Spanier blond gewesen. Aber schwarze Haare und Bärte als Attribute von Sonnengöttern? Ist bei Quetzalcoatl (er ist im Übrigen gar kein Sonnen-, sondern ein Venus-Gott) und Viracocha nicht vielleicht doch die *physische* Hautfarbe und der Gesichtsschnitt gemeint, den die Indianer von ihren eigenen Viracochas her so gut kannten?

Chronisten-Berichte

Bereits den spanischen Eroberern war Folgendes aufgefallen: „Als die Spanier das Inkareich entdeckten, beschrieb Pedro Pizarro (Cousin und Page des Eroberers) die herrschende Schicht, die sich von der Masse der kleinen, dunklen Anden-Indianer völlig unterschied; diese Menschen waren hochgewachsen und von hellerer Hautfarbe als die Spanier selbst. Von einigen Personen in Peru erwähnt er noch besonders, sie seien weißhäutig gewesen und hätten **rotes Haar** gehabt. (...)

(Pedro) Pizarro fragte, wer die rothaarigen und weißen Individuen seien. Darauf antworteten die Inka-Indianer, das seien die letzten Nachkommen der **Viracochas**, eines Göttervolkes hellhäutiger, bärtiger Männer. **Die Europäer erinnerten in ihrem Äußeren so sehr an dieses Volk, dass man auch sie Viracochas nannte.**“ (Pedro Pizarro: „Relación del descubrimiento y conquista de los reinos del Perú, Colección de documentas inéditos para la historia de Espana, Bd. 5, Madrid 1844, zitiert nach Heyerdahl: „Aku-Aku“, Berlin 1957)

Weißer „Indianer“ sind den Spaniern aber nicht nur bei den Inka, an vielen ganz verschiedenen Orten in der riesigen „grünen Hölle“ von *Amazonien*, sogar in *Paraguay* und andererseits in *Mexiko* aufgefallen, sondern sehr stark auch z.B. bei den *Chachapoya* (Hochland Peru):

„Bereits im 16. Jhd. berichtete der spanische Soldatenchronist **Pedro Cieza de León** von dem seltsamen Volk der „**Wolkenmenschen**“: „Die **Chachapoya-Indianer** sind die hellhäutigsten und bestaussehenden, die ich in ganz Westindien getroffen habe. Ihre Mädchen sind so schön, dass die Inkas sie gerne heirateten und auch zu Tempeljungfrauen erwählten. Selbst heute noch sieht man sehr reizvolle, hellhäutige und wohlgestaltete Frauen, die aus diesem Volk stammen.“ (Marco Alhelm: „Der geheimnisumwitterte Dreizack in der Bucht von Paracas“)

Und: „Der größte dieser Flüsse heißt **Viñaque**. An ihm liegen einige große Bauwerke, die, nach dem Grade ihrer Verfallenheit zu urteilen, viele Jahrhunderte alt sein müssen. Als ich die dortigen Indianer fragte, wer sie wohl gebaut haben möge, antworteten sie, dass es **bärtige, weiße Menschen** wie wir gewesen seien, die, lange bevor die Inkas regierten, in dieses Gebiet gekommen und dort gewohnt hätten“ (Pedro

de Cieza de León: „Auf den Königsstraßen der Inkas“ Sevilla 1553 / Stuttgart 1971). Heyerdahl ergänzt: „Wie fest diese überlieferten Erinnerungen verwurzelt waren, wird am besten durch die Tatsache veranschaulicht, dass der peruanische Archäologe Dr. L. Valcárcel, der 400 Jahre nach Cieza de León eintraf, um die Ruinen von Vinaque zu studieren, die gleiche Information erhielt: diese Bauten seien von einem fremden Volk, „weiß wie Europäer“, errichtet.“ (Heyerdahl: „Wege übers Meer“, München 1978)

Und: „Auch der verschollene englische Reisende Fawcett traf weiße Indios im **Amazonas** an, „Menschen mit **roten Haaren und blauen Augen**, wie ein Gringo sie hat“ und er sagt ausdrücklich: „Es sind keine Albinos.“ Fawcett berichtet über eine Erzählung des Direktors der französischen Gummikolonie Santa Rosa am Rio Albuna, einem Nebenfluss des Rio Madeira, der ihm 1906/07 ihre Existenz bestätigt hatte. „Am Rio Acre gibt es weiße Indianer. Mein Bruder fuhr mit einem Boot den Fluss hinauf. Eines Tages wurde ihm weit oben berichtet, es seien weiße Indianer in der Nähe. Er glaubte es nicht und spottete über diese Nachricht, ging aber trotzdem hinaus und fand unverkennbare Spuren von Indianern. Die nächste Tatsache war, dass er und seine Leute von großen, gut gewachsenen, schönen Wilden – **rein weiß mit rotem Haar und blauen Augen** – angegriffen wurden. Sie kämpften wie die Teufel.“ (Honoré: „Ich fand den Weißen Gott“)

Darstellungen weißer, bärtiger Männer

Auffällig sind in den indianischen Kulturen unendlich viele *Abbildungen weißer, bärtiger Männer*, bezüglich Mexikos am übersichtlichsten zusammengestellt und abgebildet in *Heinke Sudhoff*: „Sorry Kolumbus – Seefahrer der Antike entdecken Amerika“ (Bergisch Gladbach 1990) und *Alexander von Wuthenau*: „Altamerikanische Tonplastik“ (Baden-Baden 1980) – Sudhoff hat sogar Vieles von Wuthenau übernommen. Und bezüglich der peruanischen Mochica-Kultur *Thor Heyerdahl*: „Die Kunst der Osterinsel“, Gütersloh 1975. Außerdem gibt es die *blauäugige* Maske des „Herrn von Sipan“ aus der nordperuanischen Lambayeque-Kultur (s. Heyerdahl: „Die Pyramiden von Túcumé“, München 1995).

„In einer der bedeutendsten Mayapyramiden in Chichén Itzá auf der Halbinsel Yucatán wurde vor mehreren Jahren ein Eingang gefunden, der zu inneren Kammern mit Wänden und rechteckigen Säulen führte, die verputzt und mit farbigen Fresken bemalt waren. (...) Diese bunten Gemälde, die von den Archäologen E.H. Morris, J. Charlot und A.A. Morris in allen Einzelheiten kopiert wurden, sind später von Feuchtigkeit und Touristen zerstört worden.

Unter den wichtigsten Motiven dieser Fresken befand sich eine Schlacht an der Küste, an der zwei rassistisch verschiedene Gruppen beteiligt waren. Der eine Typ, als weißhäutig, mit langem, flatternden, goldblonden Haar dargestellt, wird gezeigt, wie er in Schiffen über den Ozean kommt, der durch blaue Wellen und durch Krabben, Rochen und andere Meeresgeschöpfe symbolisiert wird. Die weißen Seeleute sind entweder nackt und beschnitten oder in Tuniken gekleidet dargestellt. Einer von ihnen trägt deutlich einen Bart. Morris, Charlot und Morris erklären vorsichtig, dass das ungewöhnliche Aussehen der goldblonden Seeleute „Anlass zu vielen interessanten Überlegungen zu ihrer Identität gibt.“

Der andere ethnische Typ ist dagegen als dunkelhäutig mit Federkopftuch und Lendentuch abgebildet. Diese dunkelhäutigen Menschen werden gezeigt, wie sie gegen die hellhäutigen kämpfen, von denen mehrere gebunden als Gefangene abgeführt werden. In einem anderen Bildteil wird einer dieser weißen Gefangenen, dem das lange goldblonde Haar bis zu den Hüften reicht, von zwei schwarzen Männern geopfert, während ein anderer, dessen Fahrzeug gekentert ist, sich durch Schwimmen zu retten sucht, von einem Raubfisch verfolgt; sein überaus langes goldenes Haar schwimmt auf den Wellen. In einem anderen Abschnitt dieser Wandgemälde wandert ein weißer Seemann friedlich davon, ein gerolltes Bündel und andere Habe auf dem Rücken, während sein leeres Boot am Strand gezeigt wird, gelb von Farbe und mit stark hochgezogenem Bug und Heck, was lebhaft an ein Binsenboot am Titicacasee erinnert.“ (Heyerdahl: „Wege übers Meer“)

Gegen die Existenz von Weißen in Amerika wird von Nigel Davies vor allem angeführt, dass die Bandbreite der Variationen *innerhalb* einer Ethnie größer sei als die Unterschiede *zwischen* den verschiedenen



Abbildung 2: Bärtige, Mochica-Kultur, Nordküste Peru.
Solche Bärte gibt es bei Indianern nicht!

Rassen. Gerade innerhalb der Indianer sei die Variationsbreite extrem, da könne es durchaus viele gegeben haben, die wie Weiße aussahen und auch Bärte trugen. Zwar sei die Bartlosigkeit eine Grundtendenz, aber keine, die nicht durchbrochen würde. Solche Argumentation ist für die Evolutionisten allerdings nicht ganz ungefährlich, denn das Durchbrechen der Bartlosigkeit ist viel wahrscheinlicher auf die weißen, bärtigen Männer zurückzuführen, zumal sie oft eben kombiniert mit *blonden bis roten Haaren* und auch *blauen Augen* auftritt, die bei Indianern definitiv nicht vorkommen. Sollte man nicht vielleicht doch zunächst den *auf der Hand liegenden* Folgerungen die größere Wahrscheinlichkeit einräumen und die harten Beweise von den Lieferanten der Spitzfindigkeiten einfordern?!

Weiter führt Davies an, dass Weiße (japanische Ainu!) – und sogar Schwarze (Negritos) – auch am Ende der Eiszeit zusammen mit den Mongoliden über die Beringstraße gekommen sein können. Die europiden Ainu leben schon seit mindestens 10.000 v. Chr. in Japan und auf den Kurilen, warum sollen nicht Verwandte von ihnen über die Beringstraße gekommen sein? Und Schwarze, die sich in Mexiko und Südamerika vor 10.000 Jahren finden, haben (als „Australide“) in Asien mindestens bis vor 12.000 Jahren bis hoch in die Gegend von Peking gelebt; auch sie können gut über die Beringstraße gekommen sein: warum sollen davon nicht welche als *Olmeken* übriggeblieben sein, bei denen man ausgesprochen negride Kolossalköpfe findet? Gravierender noch: bis vor ca. 10.000 Jahren sind von *Walter Neves* in Südamerika „Australide“ tatsächlich sicher nachgewiesen worden (s. Walter Neves und Mark Hubbe: „Luzia und die Geschichte der ersten Amerikaner“ in „Abenteuer Archäologie“ 1/2004).

Dass Wanderungen nach Amerika von Ost und West und zurück schon sehr früh stattgefunden haben müssen, darauf deutet z.B. Folgendes: „*Die Genetik zeigt, dass es weit mehr interkulturelle Interaktion zwischen Alter und Neuer Welt gab, als wir uns vorstellen können. Zum Beispiel fand man 10 - 13.000 Jahre alte kaukasische und afrikanische Gene sowie 6 - 8.000 Jahre alte taiwanische Gene in Amerika. 3 - 4000 Jahre alte Maya-Gene fanden sich in Griechenland und griechische Gene wurden in Peru gefunden (James L. Guthrie, 1998).*“ (Peter Marsh: „Polynesian Pathways“, www.polynesian-prehistory.com)

Nun, ich habe nichts gegen Ainu in Amerika (Davies verwendet in seiner Verzweiflung ein diffusionistisches Argument, um den Diffusionismus zu bekämpfen!) einzuwenden und die Vorbilder der negriden olmekischen Kolossalköpfe kann ich mir tatsächlich gut als hochgewanderte *südamerikanische* Negride vorstellen.

Allein die blonden bis roten Haare sowie die blauen Augen belegen aber die Präsenz von Europäern im vorkolumbianischen Amerika *ganz eindeutig* – ich kann nicht verstehen, wie ein so überaus gründlich arbeitender Wissenschaftler wie Nigel Davies hier ausschließlich auf *Tatsachenverdrängung* setzt. Noch viel weniger moderne Amerikanisten, die es gar nicht für nötig halten, sich überhaupt erst damit zu beschäftigen.

Mumien

Der aller-eindeutigste Beleg für die Existenz präkolumbischer weißer, bärtiger Männer sind tatsächlich die Mumien; bereits für Heyerdahl war das ein unumstößlicher Beweis:

„*Hier im ausgetrockneten Boden von Paracas (südliche Küste Peru) wurden auch die vielfach von ver-*

schiedenen Autoren beschriebenen **rot- und blondhaarigen Mumien** aufgefunden. Als Beispiel seien 10 Mumien angeführt, welche von Dr. M. Trotter im Jahre 1943 ausgiebig untersucht wurden.

Nach Dr. Trotter war die Farbe des Haares im Allgemeinen rotbraun. In den meisten Fällen jedoch „mit sehr hellen, **goldblonden Haaren** durchsetzt“. Ein weiterer nennenswerter Aspekt ist ein Mumienbündel, das, als Toribia Mejía Xesspe, ein Assistent von Tello, es aufwickelte, einen Mann mit einem **langen Vollbart** freigab. Diese und weitere Ergebnisse von Analysen animierten einige Forscher zu den unmöglichsten Theorien bezüglich ihres Ursprungs. Wohl auch aufgrund der im Vergleich zu den bis dato bekannten Skeletten der altindianischen Kulturen stark divergierenden Physiognomie der dort ausgegrabenen Skelette. Insbesondere sticht hier die Körpergröße hervor; sämtliche Paracas-Skelette sind deutlich größer als andere altindianische Skelettfunde. Ferner scheint auch die Hautfarbe bei einigen aus den Fardos herausgenommenen Leichnamen heller als bei indigenen Menschen zu sein, so berichten Prof. Dr. Bernd Hermann und Dr. Roelf-Diedrich Meyer: „Neben dem unauffälligen normalen mittleren Braunton, der für eigentlich alle Trockenmumien weltweit typisch ist, zeigen einzelne Mumien **ausgesprochen helle Tönung**, andere sehr dunkle Nuancen.““ (Marco Alhelm: „Der geheimnisumwitterte Dreizack in der Bucht von Paracas“ in www.agrwnetz.de)

Spätestens ab der Paracas-Kultur (die Mumien sind auf ca. 300 v. Chr. datiert) sind also die weißen bärtigen Männer in der südamerikanischen Geschichte absolut dingfest. Aber Paracas bietet nicht die einzigen weißen Mumien:

„Im Norden des Andenstaates, bei dem 1538 gegründeten Städtchen Chachapoyas, findet man unzählige Ruinen der Chachapoya-Kultur – auch bekannt als Wolkenmenschen-Kultur – (ab ca. 900 n. Chr., gegen 1475 werden die Chachapoya von den Inka unterworfen, im 16. Jhd. sterben die letzten von ihnen aus, sofern nicht die heute in der Gegend lebenden Weißen teils direkte Nachfahren von ihnen sind!) deren bekannteste Hinterlassenschaft sicherlich die gigantische Festung Kuélap sein dürfte. In dieser sich in Höhen zwischen 2000-3500 m Höhe befindlichen, schwer zugänglichen Region entdeckte der amerikanische Forscher und Abenteurer **Gene Savoy** in der Mitte des letzten Jahrhunderts Dutzende von längst vergessenen Ruinenstätten. Die darauf folgenden archäologischen Untersuchungen wurden u.a. von dem peruanischen Archäologen und derzeitigem Botschafter von Peru, Dr. Federico Kauffmann Doig, durchgeführt. Im Rahmen dieser Tätigkeiten stieß man auch auf eine beachtliche Anzahl von Grabstätten. Und auch hier: **Mumien hochgewachsener, hellhaariger Menschen**.“ (Alhelm: ebenda)

Die Präsenz vorkolumbianischer „weißer und bärtiger Männer“ in Amerika ergibt sich ganz eindeutig allein schon aus den rothaarigen und blonden Mumien, den Chronisten-Berichten, den unzähligen Abbildungen Bärtiger sowie den vielen Sagen von „weißen Göttern“ – die vielen Kulturparallelen kommen noch hinzu!

Bislang ging es hier um die Existenz vorkolumbianischer Weißer (und Afrikaner) nur ganz im Allgemeinen; das Phänomen sollte zunächst als solches hingestellt werden. Auf dieser Grundlage können wir nun in die Einzelheiten gehen. In meinem sich vorbereitenden Buch „Thor Heyerdahl und das Rätsel der weißen, bärtigen Männer Amerikas“ klopfe ich alle Hochkulturen Südamerikas, Mexikos und des Mississippi ganz konkret auf „Viracochas“ hin ab:

Phönizier

Gibt es eigentlich auch in der *Alten Welt* Hinweise auf Amerikafahrer? Selbstverständlich. Ich will mich aber hier mit den *Wikingern* – die mit großer Wahrscheinlichkeit auch in *Südamerika* waren – mit den *Iren* bzw. den *Kelten* insgesamt nicht aufhalten, da sie keinen oder nur verschwindend geringen Einfluss auf die amerikanischen Hochkulturen ausgeübt haben – sofern nicht die tragische Gestalt des *Ce Acatl Topiltzin* (s.o.) mit ihnen zu tun hat, was aber unsicher ist.

Nicht unerwähnt lassen möchte ich jedoch die *Phönizier*: Es sollte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn Seefahrer, die ganz Afrika umrunden, nicht auch nach Amerika gekommen wären, zumal damals noch nicht die Vorstellung herrscht, man würde draußen im Atlantik ins Bodenlose stürzen (eine Schutzbehauptung, um Konkurrenten vor dem Sprung über den großen Teich abzuschrecken?). – Wir sollten uns daher die *Phönizier* etwas genauer anschauen:

Zwei verschiedene Definitionen dieses Volkes gibt es, die oft durcheinandergeworfen werden – weil beide etwas für sich haben. Einmal meint man mit den Phöniziern die Bewohner von *Tyros, Sidon, Byblos* und anderen Handelsstädten an der Levante, wie sie *nach* dem sog. „Seevölker“-Sturm um 1200 v. Chr. (s.u.) aufblühen, *Karthago, Gades (Caditz), Tartessos, Lixus* und viele andere Tochterstädte gründen und damals die führende mediterrane Seemacht darstellen. Ich gehe hier von *dieser* Definition aus. Das gleiche Volk hat aber am gleichen Ort schon lange *vor* den Seevölkern – vielleicht seit 3000 v. Chr.? – gelebt und auch dies waren tüchtige Seefahrer, die mindestens bis nach England gekommen sind (Amerika ist vom Mittelmeer aus leichter zu erreichen als die britischen Inseln!). Auch sie werden oft als Phönizier bezeichnet, besser bekannt sind sie jedoch als „*Kanaaniter*“. Ich berücksichtige diese Früh-Phönizier hier nicht, weil ich im Wesentlichen diejenigen Völker Revue passieren lasse, welche die maritime *Vorherrschaft* im Mittelmeer innehatten (oder die ganz deutliche Spuren in der Neuen Welt hinterließen) – und das waren *vor* dem Seevölker-Sturm andere als die Kanaaniter.

Um 1200, eventuell noch im Zusammenhang mit dem Seevölker-Sturm, erfolgt durch die „*eigentlichen*“ Phönizier eine erste Kolonisations-Welle des *westlichen Mittelmeeres*. Später durchqueren sie die Säulen des Herkules (für sie die *Säulen des Melkarth*) und fahren die afrikanische Küste entlang bis hin zum *westlichsten Punkt Afrikas*, wo sie Kolonien anlegen. Sie sind auf den *Kanaren*, auf *Madeira*, sogar auf den *Azoren* und holen Zinn von den *britischen Inseln*. 600 v. Chr. umrunden sie im Auftrag des spät-ägyptischen Pharaoh Necho II *ganz Afrika*.

„*Den Phöniziern kommt aber das Verdienst zu, als erste Seefahrer, die zu den Kanarischen Inseln gesegelt sind, einen Weg zurück in das Mittelmeer entdeckt zu haben. Selbst den leistungsfähigeren phönizischen Holzsegelschiffen war der direkte Rückweg gegen den steten Kanarenstrom und den kräftigen Passatwind verwehrt, denn ihre Schiffe vermochten kaum mehr als 90 Grad am Wind zu segeln. Phönizische Seeleute haben als erste (???) die Dynamik des Kanaren-Golfstrom-Systems erkannt und für ihre Heimreise genutzt. Sie folgten der maritimen Einbahnstraße Kanarenstrom und verließen die Inseln in nordwestlicher Richtung. Irgendwann erreichten die Schiffe den Golfstrom, der sie erfasste und in Nordostrichtung um die Azoren an die atlantischen Küsten von Portugal und Westspanien beförderte. Hier konnten sie in Cadiz und anderen Niederlassungen ihre Vorräte auffrischen und die Heimreise ins Mittelmeer antreten.*“ (Dominique Görlitz: „*Schiffboot Abora*“, Hamburg 2000).

„*Wer waren aber die alten Phöniker? Sie sind namentlich bekannt durch folgende Legate und Errungenschaften:*

- *Ausgiebiger Handel mit Purpur, Zedernholz und Glas*
- *Entwicklung eines Alphabets, aus welchem das griechische und lateinische Alphabet hervorging*
- *Ihr historisch bestätigter Ruf als brillante Seefahrer*
- *Ihr Schweigsamkeit bezüglich der Handelsrouten zu See*
- *Sie waren geschätzte Baumeister.*

*Das Kulturkonglomerat der Phöniker – sie selbst nannten sich Kanaaniter/Kanaanäer – bildete sich ungefähr in dem Zeitraum von 1.350 - 1.200 v. Chr. im mittleren Osten. Der griechische Name Phöniker oder Phönizier (die Römer nannten sie Punier) bedeutet frei übersetzt „(Leute aus dem) Land der roten Purpurwolle“, was sich auf das Färben von Stoffen mit dem Extrakt einer Meeresschnecke (*Murex trunculus*) bezieht. Die Phöniker haben uns leider keine von ihnen niedergeschriebene Geschichte ihres Werdens und Vergehens hinterlassen. Sie waren auch kein einheitliches Volk, sondern eine Art Zusammenschluss von mehreren semitisch sprechenden Stämmen. Sabatino Moscati drückt dies so aus: „Kurzum, die Selbständigkeit der Phöniker als Volk ergibt sich infolge besonderer geographischer und geschichtspolitischer Verhältnisse, darf aber keinesfalls in den von Ursprung und Rasse verschoben werden.“ (...)*

Gemäß der Darstellung des Sanchuniathon hatten die Phöniker ihre virtuosen seefahrerischen Fertigkeiten von einer Götterdynastie geerbt, welche auch die Stadt Byblos gegründet haben soll. Weitere Nachrichten haben wir beispielsweise von Strabo, Plinius, Herodot, Eusebios, aus Annalen anderer Völker und aus der Bibel. Alle weiteren Erkenntnisse wurden durch archäologische Forschungen erschlossen, die im 19. Jhd. durch den Franzosen Ernest Renan initiiert wurden.

Ein eigentliches Reich hatten die Phöniker nicht vorzuweisen. Ihr Königreich war das Meer und sie beschränkten sich darauf, eine Reihe von Stadtstaaten anzulegen, die sich zunächst auf den Abschnitt der Mit-

telmeerküste des heutigen Libanon und Syrien beschränkten. Hervorzuheben wären **Arados, Byblos, Tyros und Sidon**. Ihr Reichtum beruhte einzig und allein auf einem sehr ausgedehnten Handel mit Waren aller Art – einschließlich der Ware Mensch. Ferner gründeten sie zahlreiche Kolonien entlang ihrer Handelsrouten über den gesamten Mittelmeerraum verteilt, vorzugsweise in Küstennähe auf Anhöhen oder Vorgebirgen. Ihre erste Kolonie, Kition, lag auf der Insel Zypern. Mit der späteren Gründung der Hafenstädte Cadix und Tartessos (beide auf der Iberischen Halbinsel) festigten und erweiterten sie ihren Einflussbereich bis jenseits der Säulen des Herakles. Sozusagen als Krönung kam dann noch im Jahre 814 v. Chr. die an der tunesischen Küste liegende, berühmte Hafenstadt und Erzrivalin Roms, **Karthago** (Neustadt) dazu (Karthago hat jedoch ähnlich wie Lixus eine lange und im Grunde interessantere Geschichte vor den Phöniziern aufzuweisen; wir kommen noch darauf zurück).

Die Phöniker unternahmen ausgedehnte Seereisen bis ins ferne Britannien, erreichten den Golf von Guinea und fuhren bis zu den entfernten **Azoren**. Ob sie sich auch in weitere Gefilde vorwagten, ist nach wie vor Gegenstand von Spekulationen.

Gesichert ist jedenfalls ihre **Umschiffung des afrikanischen Kontinents um 600 v. Chr.** während der Regierungszeit des ägyptischen Pharaos Necho II, der die Phöniker für diese wagemutige Fahrt anheuerte. Ihr Auftrag lautete: Schiffe vom Roten Meer aus zu ägyptischen Mittelmeerhäfen zu navigieren. Freilich um Afrika herum mit der finalen Durchquerung der Säulen des Herakles (Säulen des Melquart bei den Phönikern) von Osten her. Der „Vater der Geschichtsschreibung“, Herodot, hat uns diese Fahrt in seinem Werke geschildert. Und dank seiner Skepsis hat er uns auch gleich die Tatsachenwahrheit seiner Erzählung geliefert. Kommentierte er doch die (korrekte) Aussage der Phöniker, dass sie, als sie Afrika umfuhren, die Sonne zur rechten gehabt hätten, mit folgenden Worten: „Dieses nun mag ihnen ein anderer glauben, ich glaube es nicht.“

Wir glauben es ihnen! Denn seine Wiedergabe entspricht einhundertprozentig der Realität. Von tropischen Gefilden aus betrachtet steht die Sonne in der Tat am Nordhimmel, so, wie es die Phöniker weitergaben.

Beschauen wir uns die Kunst der Phönizier. Hier findet man kaum eigene stilistische Errungenschaften, sondern ein Mixtum verschiedenster ägyptischer, altorientalischer und altgriechischer Einflüsse. Der ironische Historiker Egon Friedell äußerte sich beinahe tadelnd über das phönizische Kunsthandwerk: „Es war kostbarer Schund, schlaue Spekulation auf den gefallsüchtigen Negergeschmack des großen Haufens und seine Affenfreude an Glanzplunder, Modeindustrie, auf flotte Bedienung einer Allerweltskundschaft abgestellt, in allen Stilen zu Hause, aber nur zur Miete, dabei alle barbarisch vermischend und eben darum international erfolgreich: phönizische Stickereien und Schmucksachen, Möbel und Tischgarnituren, Toiletten und Spielsachen eroberten die ganze Mittelmeerwelt.“

Und der Franzose Gsell drückt sich ganz ähnlich aus: „Die karthagischen Kunsthandwerker zeigen keinerlei Originalität, weder in der Technik noch in der Dekorisation. Sie erfinden keinerlei neue Verfahren; sie verjüngen ihr Repertoire an Vorstellungen nicht durch Fühlungnahme mit der Natur und dem Leben. Sie kopieren und kopieren.“ (...)

„Wer im Altertum etwas auf sich hielt, umgab sich mit Luxuswaren aus phönizischen Ateliers“, so Michael Sommer in seiner Schrift „Die Phöniker“ (2008). Zudem waren sie zumindest im Elfenbeinschnitzen wahrhaftige Künstler. Aber hauptsächlich waren die Phöniker nun einmal tüchtige Geschäftsleute, die es verstanden, ihre Waren an den (reichen) Mann zu bringen. Hierin verstanden sie ihr Handwerk. Allerdings waren sie auch begabte Architekten. Belege sind natürlich ihre Schiffskonstruktionen sowie die Beteiligung an der Erbauung des salomonischen Tempels zu Jerusalem. (...) Später dominiert dann der hellenistische Einfluss in der phönizischen Architektur.“ (Marco Alhelm: „Der geheimnisumwitterte Dreizack in der Bucht von Paracas“ in www.agrw-netz)

Constanze Irwin, Thor Heyerdahl, Gene Savoy, Jürgen Misch, Jacques de Mahieu, Heinke Sudhoff und Marco Alhelm sind den Einflüssen der Phönizier in Amerika im Einzelnen nachgegangen. Viele der von ihnen aufgeführten Kulturparallelen – darunter auch angebliche phönizische Inschriften in Nord- und Südamerika – sind jedoch alles andere als eindeutig.

„Es gibt speziell phönizische Spuren in Südamerika. (...) Meiner Meinung nach dürften die Phönizier aber etwas später angekommen sein, 500-700 v. Chr., was auch mit den Mumienfunden (blond) an der Südküste Perus

korrespondiert. Eine Vermischung mit Chavin kann ich nicht ausmachen. Weder architektonisch noch im Hinblick auf die Keramik und deren Ornamentik sehe ich Überschneidungen, es ist aber ohnehin schwer, etwas spezifisch Phönizisches zu identifizieren (Ausnahme: einige typisch phönizische bzw. auf ihre Art gezeichnete Götterdarstellungen (BAAL, TANIT), da die Phönizier keinen eigenen Stil hatten, sondern eine Mixtur sämtlicher zu ihrer Zeit existierenden Nachbarvölker heranzogen und nutzten.“ (Marco Alhelm, 22.5.2014)

Auf der anderen Seite wurde in Balsas, Mexiko, eine völlig unamerikanische Kleinplastik mit langem Rauschebart gefunden (Vaillants sog. „bärtiges Rätsel“), welche tatsächlich nur von den Phöniziern stammen kann und deren Gott Melkarth darstellt. Heinke Sudhoff bildet in ihrem Buch gleich dutzendweise eindeutige Weiße aus den mexikanischen Kulturen ab, vermutlich eingewanderte Phönizier oder deren Nachkommen. Weiter gibt es „Spielzeugtiere auf Rädern“ bei den Olmeken, die verblüffend denen der Phönizier gleichen. – Dass Phönizier in Amerika waren, darf als sicher gelten. Etwa ab 1200 v. Chr. tauchen verstärkt weiße, bärtige Männer in Amerika auf, bei den mexikanischen *Olmeken* als sog. „Uncle-Sam-Typus“ dargestellt (dies können allerdings genauso gut auch „Seevölker“ sein, s.u.).

Groß beeinflusst aber haben auch die Phönizier die amerikanischen Kulturen nicht. Warum sie z.B. nicht ihre *Holzschiffe* nach Amerika bringen, ist auch Heyerdahl rätselhaft. Genausowenig bringen sie das Pferd, das Eisen, die Schrift und die Töpferscheibe in die Neue Welt. Wären wirklich Phönizier die Begründer der amerikanischen Kulturen gewesen, sie hätten wie in der Alten Welt Seefahrer-Kolonien angelegt. Europa hätte dann irgendwann einmal Besuch von amerikanischen Phöniziern bekommen, indianische Waren müssten sich in Europa finden (auf der anderen Seite finden sich allerdings auch kaum schwarzafrikanischen Artefakte aus den westafrikanischen Kolonien der Phönizier in der antiken Mittelmeerwelt!).

Vollends unvermeidlich werden allerdings die Amerikafahrten der Phönizier durch Zeugnisse aus der Alten Welt. Denn einmal haben sie, wie Constanze Irwin („Kolumbus kam 2000 Jahre zu spät“, München 1963), aufzeigt, wahrhaftig oft genug Anlass, nach Übersee zu fliehen, wenn ihre Städte von der Landseite aus von Assyrern, Mazedoniern und Römern erobert werden. Unter den Phöniziern – die mal als Semiten, mal als Indoeuropäer, mal als Hamiten bezeichnet werden (vermutlich sind sie eine Mischung; ihre Sprache ist semitisch) – gibt es interessanterweise viele Menschen mit *dunkelroten Haaren*. Und:

*„Im 4. Jahrhundert v. Chr. schrieb **Theopompus** über eine Insel „von unermesslicher Ausdehnung“ irgendwo im Ozean jenseits der bekannten Welt. Die Kanarischen Inseln, Madeira und die Azoren können damit nicht gemeint sein, da sie zu klein sind. Die Insel, von der Theopompus spricht, war außerdem „bewohnt von seltsamen Menschen, ganz verschieden von uns“. (...) Waren die Bewohner der sagenhaften Insel vielleicht so seltsam wie die Indianer? Wenn wir das Zeugnis des Theopompus gelten lassen, müssen wir aber einräumen, dass jemand diese „Insel von unermesslicher Ausdehnung“ nicht bloß gesichtet hatte, sondern auch dort gelandet sein musste. (...)*

*Folgendes Ereignis berichtete **Diodorus** im 1. Jahrhundert v. Chr., doch damals lag es schon unermesslich weit zurück: „Draußen im Meer vor Libyen (Afrika) liegt eine Insel von beträchtlicher Größe, und da sie im Ozean liegt, ist sie mehrere Tagesreisen von Libyen entfernt im Westen. Das Land ist reich, zum großen Teil gebirgig und nicht zum geringen Teil flach und von ganz besonderer Schönheit. Es ist durchflossen von schiffbaren Flüssen...*

In alten Zeiten blieb diese Insel wegen ihrer Entfernung von der gesamten bewohnten Welt unentdeckt, doch zu einer späteren Zeit wurde sie aus folgendem Grund entdeckt: Die Phönizier, die seit ältester Zeit ständig zu Handelszwecken reisten, errichteten in ganz Libyen (Nordafrika) Kolonien und nicht wenige auch in den westlichen Teilen Europas. Und da ihre Spekulationen zu ihrer Zufriedenheit ausfielen, häuften sie großen Reichtum an und versuchten, über die Säulen des Herkules hinaus auf das Meer vorzudringen, das die Menschen den Ozean nennen. Zuallererst gründeten sie an der Meeresstraße selbst nächst den Säulen eine Stadt an den Gestaden Europas, und da das Land dort eine Halbinsel bildet, nannten sie die Stadt Gadeira. In dieser Stadt erbauten sie viele Gebäude, die dem Charakter der Gegend entsprachen, unter anderem einen kostspieligen Tempel des Herakles (Melkarth), und führten prächtige Opferzeremonien ein, die in der Art der Phönizier durchgeführt wurden...

Während die Phönizier aus den genannten Gründen die Küste außerhalb der Säulen erforschten, und während sie die Gestade Libyens entlang segelten, wurden einige von starken Winden ein großes Stück in den Ozean hinausgetrieben. Nachdem sie viele Tage lang vom Sturm umhergeworfen worden waren, wurden

sie auf die oben erwähnte Insel verschlagen, und als sie deren elysische Schönheit und vorteilhafte Beschaffenheit festgestellt hatten, machten sie sie allen Menschen bekannt. (...)“

Nicht nur Diodorus Siculus schrieb im Altertum den Karthagern die Kenntnis von einer solchen Insel zu; auch Aristoteles wusste von ihr. Er beschrieb sie als fruchtbar, bewaldet, reich, von schiffbaren Flüssen durchzogen und viele Tagesreisen zu Wasser von den Säulen entfernt. Nach Aristoteles war sie so anziehend, dass viele Händler aus Karthago und „andere Leute“ sie besuchten und einige von ihnen auch dort verblieben – bis der Senat aus Karthago aus Furcht, auch andere Völker könnten von diesem Lande erfahren, ein Dekret erließ, das von einer bestimmten Zeit an bei Todesstrafe verbot, dorthin zu segeln.“ (Irwin: „Kolumbus kam 2000 Jahre zu spät“)

*„Noch im ersten vorchristlichen Jahrhundert konnte der griechische Geschichtsschreiber **Strabon** davon berichten, dass an der Westküste Afrikas Phönizisch gesprochen wurde, obgleich dort nur Schwarzafrikaner lebten. Die Phönizier selbst waren schon lange zuvor auf ihren Schiffen vor den Einheimischen geflohen, um, wie Strabon erfahren haben will, „in einer Entfernung von dreißig Tagen Seereise in Richtung **Westen** auf den Fernen Inseln zu siedeln.“ (Heinke Sudhoff: „Sorry Kolumbus – Seefahrer der Antike entdecken Amerika“, Bergisch Gladbach 1991)*

Bedeutungsvoll ist, dass die Phönizier (insbesondere die Karthager) die Straße von Gibraltar für andere Seefahrer abriegeln, damit niemand auf dem Seeweg nach England, Afrika oder Amerika kommt. Man verhindert aber nur dann einen Seeweg in die Neue Welt, *wenn man ihn gut kennt*. Sind gar die Menschenopfer, insbesondere die Kinderopfer der Phönizier vielleicht von den gleichzeitigen Olmeken inspiriert (oder umgekehrt)?

Aber – *vor* den Phöniziern „geht’s überhaupt erst richtig los“!

Von allen hier infrage kommenden Völkern möchte ich hier nur die drei Markantesten – und Atemberaubendsten hervorheben (zeitlich rückwärtsgehend):

- 1.) die Erbauer polygonaler „*Inkamauern*“,
- 2.) die weltweiten Pyramidenbauer (*Stufenpyramiden*) und
- 3.) die Träger der „*eigentlichen*“ *Megalithkultur* (Dolmen, Menhire, Steinkreise usw.).

Als Sonderfall käme als Viertes noch die Tiahuanaco-Kultur hinzu – Sonderfall insofern, als hier nach den sehr gründlichen Feldforschungen von Marco Alhelm und Dieter Groben die Bewegung mit großer Wahrscheinlichkeit *umgekehrt von der Neuen in die Alte Welt verläuft* und weil mit ebenso großer Wahrscheinlichkeit diese Kultur tausendmal weiter in die Vergangenheit reicht als man ihr offiziell zugesteht. Tiahuanaco erfordert jedoch eine sehr differenzierte Sonder-Behandlung, so dass ich in *dieser* Skizze nicht darauf eingehen kann.

1.) „*Inkamauern*“

nennt man aus fugenlosen großen Blöcken zusammengesetzte insbesondere „*polygonale*“ Mauern, deren Steine sich oft auch noch „*um die Ecke herum*“ so eng aneinanderschmiegen, dass keine Messerspitze, in Peru und Hattusha sogar keine Stecknadel dazwischen geht. In Europa kennt man sie aus Anatolien (*Hattusha*), Iran (*Persepolis*), dem archaischen Griechenland (*Mykene, Delphi*), sowie aus Ägypten (*Taltempel der Sphinx*), dem vor-phönizischen *Karthago, Italien*, und dem *Kosovo*, sowie in Marokko (*Lixus*).

Eine ausgesprochene Hochburg dieser „*polygonalen*“ Zyklopenbauweise ist jedoch das *peruanische Hochland* – deshalb heißen solche Mauern *weltweit* eben „*Inkamauern*“, obgleich sie *viel* älter sind als die Inka. Damit aber fangen auch schon die Probleme an – fast auf der ganzen Welt sind diese Mauern *undatiert*. Steine selbst kann man nicht datieren, man bräuchte dazu organisches Material *unter* den Mauern. Man behilft sich mit vergesellschafteten Artefakten, welche man innerhalb oder bei den Mauern findet – wer aber weiß, *wann* diese dorthin gekommen sind? Im Extremfall um Jahrtausende (denn die Mauern wurden ständig wiederverwendet) später?

Das andere ist die absolut verblüffende Baugleichheit solcher Mauern über den ganzen Erdball hin. Dieser Stil ist *so speziell* – man kann einem Anderen weismachen, dass sie unabhängig voneinander entstanden

sein sollen, nicht mir. Bei dem folgenden Text Marco Alhelms sollte man berücksichtigen, dass er das Allermeiste von dem, worüber er hier spricht, aus eigener gründlicher Untersuchung vor Ort kennt:

„Die perfektionierte (Zyklopen-)Bauweise gab es in Südamerika schon vor 1200 v. Chr. Diese polygonal zusammengesetzten „Inkamauern“ sind weltweit anzutreffen. Die ältesten, nach offiziellen Angaben, befinden sich im **Taltempel zu Gizah** (Ägypten). Ich konstatiere aber ein identisches Alter, natürlich nicht aufs Jahr genau, für alle Mauern.

Ob die Achäer/Hethiter-Mauern älter sind als die peruanischen ... ich weiß es nicht. Leider sind keine organischen Reste unter Inkamauern gefunden worden. Man weiß nur, dass sie präinkaisch sind. Ich nenne sie aber nach wie vor Inkamauern, es hat sich halt so eingebürgert. Da man aber nicht so recht weiß, ab wann man denn nun von präinkaisch zu sprechen hat, sind Datierungen hier extrem schwer.

Für mich ist nach wie vor nicht nachzuvollziehen, warum ein Großteil der Amerikanisten/Archäologen diese Mauern immer noch den Inka zuschreibt. Schon im 19. Jhd. wurde von angesehenen Forschern erkannt, dass es eben nicht die Inka waren. Dies ist an Dutzenden von Ruinen eindeutig zu sehen.

Die im ägyptischen Taltempel anzutreffenden Mauern halte ich für „Inkamauern“. Beachte auch die Verkleidung der Mykerinos-Pyramide und die z. T. noch vorhandenen abstehenden Zapfen. Vergleiche dazu bitte auch einmal die Bilder: Chephren (Taltempel) – Mykerinos – Ollantaytambo (Peru).

Hier waren meiner Meinung nach dieselben Baumeister am Werk. Polygonale Mauern und quadratische Monolithen sowohl in Peru als auch in Ägypten (und anderen Erdteilen). Und ich wette, dass die ägyptische Wüste in Zukunft noch mehr dieser anonymen und uralten Monumente freigeben wird. (...)

Ich stimme ganz mit Dir überein. Ich schreibe auch sämtliche "Inkamauern" der ganzen Welt EINER Kultur zu. Eine unabhängige Entwicklung schließe ich hier aus. Also, diese Mauern finden wir in:

- **Südamerika** (Peru, Bolivien, Ecuador) einschließlich der
- **Osterinsel** (Vinapu)
- **Japan**
- **Kambodscha** (Teile von Angkor Vat)
- **Sri Lanka**
- **Malediven**
- **(Süd)Indien**
- **Bahrain**. Hier liegen mir auch nur wenige Bilder von Heyerdahl (Tigris, 1979) und Bibby (Dilmun, 1973) vor. Muss noch vor Ort überprüft werden.
- **Irak** (Basis der Nimrud-Pyramide/Zikkurat), habe ich noch nicht überprüft. Im Moment ist eine Reise in den Irak noch zu riskant. Das Museum in Bagdad hat aber schon wieder geöffnet!
- **Ägypten** (Tal-Tempel)
- **Libanon** (Eschmun-Tempel) Hier bin ich mir noch nicht absolut sicher. Großsteinbaukunst ja. Auch eine fugenlose Fügung. Es fehlt mir jedoch das Polygonale, was hier nur ansatzweise zu beobachten ist. Dafür auch hier ein herrliches „Baukastensystem“ mit Klammern etc.
- **Türkei** (Hattuscha und Alcahöyük,)
- **Italien** (Alatri),
- **Griechenland** (Delphi, Olympia, Knossos, Epimos, Mykene, Tiryns, Agios Andreas und wahrscheinlich noch an weiteren Orten)
- **Tunesien** (Karthago). Hier fand ich auch das „Baukastensystem“ vor. Im ältesten Areal der Stätte (Byrsa-Hügel). Bilder habe ich keine, da ich eine etwas unglücklich verlaufende Begegnung mit einigen Terroristen in El Mida hatte. Meine Kamera wurde zertrümmert und ich konnte auch den Chip nicht mehr rechtzeitig herausnehmen. Spätestens im nächsten Jahr werde ich aber wieder dort sein.
- **Marokko** (Lixus) Auch hier muss unbedingt weitergegraben werden! Ich fand die Ruinen vollkommen verwahrlost und verwildert vor.“
- **(Malta,**
- **Lanzarote** und auf der anderen Seite
- **Neuseeland** und
- **Hawaii** hat Alhelm hier gar nicht erwähnt, die muss man noch hinzurechnen!)

„Ungewöhnlich finde ich auch, dass man an der gesamten **Ostküste** von Südamerika nicht eine Inkamauer ausmachen kann. Wenn die Erbauer über den Atlantik gekommen sind, dann muss die Frage erlaubt sein, warum sie erst so weit im Westen (Andenregion, vereinzelt an der Westküste) ihre Mauern hochgezogen haben.

Oder ging es von Südamerika aus Richtung Westen? Route Osterinsel – Polynesien – Neuguinea (Stabgott und Monolithen, aber keine Inkamauern) – Japan – China – Indien bis hin nach Europa und Afrika....wobei **in China (bisher) keine Inkamauern** vorgefunden wurden. (...)

Fassen wir kurz zusammen: Wir finden stets (bis auf wenige Ausnahmen, wo noch Grabungen ausstehen) folgende Merkmale in einer Stätte: Inkamauern, Baukastensystem, wie Butter zerschnittene Felsen, den Stabgott (er taucht übrigens in China nicht auf, genau wie die Inkamauern. Hier bricht meine Spur ab. Erst im Iran taucht der Stabgott erneut auf), die Verwendung identischer Maßeinheiten oder zumindest gewisser Verhältnisse, astronomische Ausrichtung der Gebäude, Verehrung der Zahl Sieben.

Es muss betont werden, dass Forschungen einschließlich notwendiger Grabungen in einigen Erdteilen noch ausstehen. Insbesondere in China, Russland und im indonesischen Raume. Leider fehlt hierzu oftmals das Geld. Und häufig stößt man auch auf mangelndes Interesse seitens der dortigen Altertumsforscher.“ (Brief vom 27. 6. 2009)

Was Marco in seinem Brief nicht erwähnt (obwohl er dort gewesen ist), ist die rätselhafte Zyklopenstätte *Baalbek* im Libanon. Ich meine das Fundament und die steinerne Plattform des römischen Jupitertempels – dieses Fundament hat mit den Römern nichts zu tun, ist Jahrtausende älter. Es besteht aus den (mit Ausnahme ägyptischer Obeliske) weltweit gigantischsten zyklopischen Blöcken, die allerdings exakt rechtwinklig, nicht im polygonalen Stil der Inkamauern gefügt sind – wie z. B. auch die Blöcke der ägyptischen Pyramiden. Der zyklopische Stil tritt also von Anfang an in mehreren Varianten auf, später setzt sich dann im Ost-Mittelmeerraum das Polygonale durch, (Lixus hat beides) – und wandert herüber nach Südamerika. Nicht nach Mexiko; die (sehr viel wenigeren) Bauten, die man dort als zyklopisch bezeichnen kann, bestehen aus rechtwinkligen, nicht aus polygonalen Blöcken.

Ich sage einmal (aber dieses Datum ist anfechtbar, weil es wie gesagt keine Anhaltspunkte gibt): der zyklopisch/polygonale Impuls wanderte zwischen 2000 und 1500 v. Chr. aus dem Mittelmeergebiet nach Südamerika – über den Amazonas (dazu unten mehr). So alt sind also die dortigen „Inkamauern“, die sich verdächtig am *Ostrand* des peruanischen Hochlandes häufen (aber in mindestens zwei Fällen auch zur Pazifikküste heruntergehen) – das wäre also etwa parallel zur peruanischen *Chavin*-Kultur, welche von der Pazifikküste ins Hochland aufsteigt (also der von Osten kommenden zyklopischen Kultur entgegenkommt) und mit einiger Wahrscheinlichkeit sogar auf einen *ostasiatischen* Einschlag zurückgeht.

Nun stehen Inkamauern aber auch in *Japan* und *Kambodscha*. Auch diese *müssen* mit allen anderen in Verbindung stehen; dieser Stil ist viel zu speziell, als dass er sich unabhängig an verschiedenen Orten entwickeln kann. Die *direkte* Verbindung aus dem Mittelmeer (über Mesopotamien) scheidet aus wegen der „chinesischen Lücke“ und der „indonesischen Lücke“ sowie wegen der Tatsache, dass die Zyklopenmauern auf dem Ost-Weg über Bahrein, Indien, Malediven und Sri Lanka immer „un-perfekter“ werden, auch das Polygonale verlieren, während sie in Japan wiederum so exakt polygonal dastehen, als seien sie frisch aus Peru oder Hattusha gekommen.

Zwischen Peru und Japan/Kambodscha gibt es Zwischenglieder: die *Osterinsel*, *Rapaiti* und *Hawaii*. Egal, wer den Impuls dieser Mauern z.B. nach Hawaii gebracht hat, er muss ein begnadeter Seefahrer gewesen sein. Gerade der von Thor Heyerdahl aufgezeigte Weg der weißen, rothaarigen und langohrigen „Uru Kehu“ von irgendwo in Peru nach ganz Polynesien ergäbe die Lösung auch des „japanischen Rätsels“. Denn von Hawaii aus kommt man mit Wind und Strömung direkt nach Japan und Kambodscha. Vermutlich finden sich Inkamauern noch auf weiteren polynesischen Inseln, auf vielen ist noch nicht archäologisch gegraben worden – außerdem besteht ein überall zu beobachtendes *merkwürdiges Desinteresse von Archäologen gerade an den Zyklopenmauern* (es ist z. B. unbegreiflich, warum der Schlüssel-Ort *Lixus* an der marokkanischen Atlantikküste nicht schon *längst* ausgegraben wurde! Das gilt aber für viele zyklopische Stätten, weltweit).

Aus allem zusammen ergibt sich, dass die ältesten Zyklopenmauern auf den polynesischen Inseln über den Daumen gepeilt zwischen 1500 und 1000 v. Chr. erbaut sein müssen. Der neuseeländische vor-maori-

sche Stamm der *Waitaha* berichtet (*Peter Ruka: „Song of Waitaha“*, Dornach 2006), seine Vorfahren seien von der Osterinsel gekommen und dort hätten sich (heute) *vor 124 Generationen* – das wäre bei der üblichen Generationen-Rechnung von 25 Jahren *1100 v. Chr.* – zwei Völker friedlich getroffen: die dunkelhäutigen Maori unter *Hotu Matua* aus dem Westen und die rothaarigen und blauäugigen weißen Uru Kahu unter *Kiwa* (der Pazifik heißt heute noch bei den Polynesiern *Moane Nui a Kiwa*) aus dem großen Festland im Osten. Weder die Überlieferungen noch die Radiokarbondatierungen reichen auf der Osterinsel so weit zurück, aber Stein ist wie gesagt nicht datierbar und ich halte 1100 v. Chr. in diesem Fall tatsächlich für realistisch, weil es sich aus dem Gesamtbild ergibt – die zyklischen Ahu auf der Osterinsel dürften in Wirklichkeit sogar noch älter sein.

Auch wenn die „Inkamauern“ allesamt nicht zu datieren sind: der eindeutig älteste Fall davon ist der *ägyptische Taltempel*. Er gehört zum Komplex der großen Sphinx und diese wird von Vielen (offizielle Lehrmeinung ist das nicht!) aufgrund der Verwitterungsspuren an ihrem Leib, die sich an keinem anderen ägyptischen Bauwerk finden, um Jahrtausende älter eingeschätzt als der Anfang der ägyptischen Kultur. Allerdings wurde sie überarbeitet (man sagt: von Pharaoh Chefred, aber Anhaltspunkte dafür gibt es nicht); ihr Kopf ist eindeutig hochkulturell-ägyptischer Stil. Ich darf diese Überarbeitung, und damit wohl auch den Taltempel und ganz wenige ähnlich alte Bauten, also getrost an den – allerersten? – Anfang Ägyptens als Hochkultur setzen, also 3100 – 2600 v. Chr. *Mindestens* hier wäre also zeitlich der Beginn der polygonalen Bauweise anzusetzen. Da sich aber im Fund-Umkreis außer-ägyptischer Inkamauern sonst kleinerlei typisch ägyptische Artefakte finden, so müssen die Mauerbauer *von außerhalb* nach Ägypten gekommen sein, die polygonale Bauweise also bereits woanders und früher entwickelt haben – womit der Ursprung zeitlich noch weiter zurückspringt.

Bezüglich *Malta* sind Marco Alhelm und ich uns noch uneins. Alhelm lehnt Malta als zyklisch ab – es wird ja normalerweise auch zur Megalithkultur gerechnet –, weil ihm die Blöcke für die Zyklopentechnik viel zu roh zusammengefügt sind, außerdem fehlt hier noch das Polygonale. Das ist natürlich richtig, aber es gibt daneben in Malta *auch* manche *absolut perfekte Fügungen*, z.B. in Hal Tarxien. Ich habe einen gewissen Verdacht, dass sich hier vielleicht die Zyklopentechnik aus der älteren Megalithkultur herausentwickelt und von da aus ausgestrahlt haben könnte.

Der Weg über den Amazonas

Natürlich hat Marco Alhelm Recht mit seiner Frage: *„Ungewöhnlich finde ich auch, dass man an der gesamten Ostküste von Südamerika nicht eine Inkamauer ausmachen kann. Wenn die Erbauer über den Atlantik gekommen sind, dann muss die Frage erlaubt sein, warum sie erst so weit im Westen (Andenregion, vereinzelt an der Westküste) ihre Mauern hochgezogen haben.“*

Dennoch: Berichte von *weißen Amazonen* (Orrellana, zur Zeit der Konquista) und *sehr vielen* weißen, rothaarigen „Indianern“ im ganzen riesigen Amazonasgebiet, Berichte von Mauern und versunkenen Städten, merkwürdige Schriftzeichen und Felsgravuren (s. *Jacques de Mahieu: „Des Sonnengottes heilige Steine“*, Tübingen 1974; ich teile wie gesagt keineswegs seine These von einem „Wikingerreich in Tiahuanaco“, aber Mahieu hat viele verblüffende Phänomene aufgezeigt, die deswegen nicht wegzudiskutieren sind), die Entdeckung einer „*Terra preta*“ genannten künstlich angelegten Humuserde in einem Zehntel des Gebietes der „grünen Hölle“ und, damit im Zusammenhang, hochkultureller Amazonas-Keramiken ganz im Stil der Anden-Kulturen: es zeichnet sich immer mehr ab, dass *Amazonien* eine oder mehrere „verlorene Hochkulturen“ birgt, deren Erforschung freilich extrem schwierig ist.

Man kommt von der Amazonas-Mündung per Schiff und Kanu bis ins Hochland von Peru, geradewegs nach Cuzco: dies ist tatsächlich die wahrscheinlichste Verbindungslinie zwischen solchen Erscheinungen, die speziell dem peruanischen *Hochland* und dem Mittelmeergebiet gemeinsam sind – also gerade den „Inkamauern“, denn diese finden sich nur im Hochland, sogar gehäuft an dessen *Ostrand*, am Übergang zum Amazonasbecken, z.B. in *Machu Piccu*, an der Pazifikküste nur in geringen Ausnahmen.

So viele Rätsel die weltweiten Zyklopenmauern auch aufgeben, eines ist nicht von der Hand zu weisen: ihre *verblüffende Gleichartigkeit über die Erde hin*. Diese geradezu unheimlichen Hexenmeister standen *weltweit* miteinander in Verbindung – und der Verbindungsweg kann eigentlich nur über Amazonien gegan-

gen sein. Ein 100%iger Beweis ist dies noch nicht, aber hier zeichnet sich eine realistische *Möglichkeit* ab.

Dennoch: auch die „Zyklopen“ waren nicht die frühesten Amerikafahrer, auch hier war *bereits Jahrhunderte zuvor jemand anderes in jenen Gefilden unterwegs* und brachte – diesmal allerdings nicht über den Amazonas – etwas mit, das den Zyklopenmauern nicht nachsteht: *Stufenpyramiden*.

2.) Die Pyramidenbauer – Gravierende Einwände ergeben eine neue Spur

Ausgerechnet die „niederschmetterndsten“ *Einwände* gegen den Diffusionismus: das Fehlen der *Töpferscheibe*, des *Pfluges*, der *hölzernen Schiffe*, des *Pferdes* und anderer *europäischer Haustiere* sowie des *Eisens* und in Mexiko auch der *Bronze* – brachten mich auf die Spur einer eindeutig *noch früheren* Welle europäischer Einwanderer als die zyklopischen Baumeister. Ein Hauptschub der ja immerhin allein durch die weißen Mumien und die vielen Abbildungen *ganz eindeutig belegten* Europäer ist zu einer sehr *frühen* Zeit nach Amerika gekommen, als all diese Errungenschaften in Europa *noch nicht flächendeckend* verbreitet waren. Sagen wir einmal: noch vor 3000 v. Chr. Hier hätten sich allerdings noch etwa bis zur Jahrtausendwende die Evolutionisten hohnlachend die Hände gerieben – bis dato war keine auch nur entfernt so alte Hochkultur in Amerika bekannt, sowohl in Mexiko (Olmeken) wie in Peru (Chavin-Kultur) kam man etwa auf 1400 v. Chr. als Allerfrühestes. Das hat sich jedoch seit Kurzem grundlegend geändert.

Ich muss ein wenig ausholen:

Zwischen etwa 3000 und 2000 v. Chr. erheben sich weltweit ganz plötzlich „Türme zu Babel“: *Pyramiden* und *Stufenpyramiden*. Diese Bewegung ist so auffällig, dass zumindest der starke Verdacht aufkommt, hier sei eventuell wiederum ein bestimmtes Seefahrervolk am Werke, das sich die Welt untertan machte – je weiter es in der Geschichte zurückgeht, desto mehr nehmen die nautischen Fähigkeiten der Völker zu, nicht ab. Diese Pyramiden treten ein wenig *nacheinander* auf: und zwar im weltweiten Ganzen gesehen nicht durcheinander, sondern so zu einer Perlenschnur aufgereiht, dass sich tatsächlich nautische Wanderwege verfolgen lassen. Ich lasse aus meinen Überlegungen die „glatten Pyramiden“ (Ägypten und China) einmal ganz heraus, da ich mir nicht sicher bin, ob hier nicht vielleicht doch ein gesondertes Phänomen vorliegt, und konzentriere mich ganz auf die Stufenpyramiden:

Thor Heyerdahl entdeckt noch ganz am Ende seines Lebens in Güimar auf *Teneriffa* Stufenpyramiden, die er den vorspanischen *Guanchen* zuschreibt. Diese Pyramiden ähneln derartig frappierend den *mexikanischen*, dass er mit gutem Grund auf den Kanarischen Inseln oder im Mittelmeer (s.u.) einen Ursprungsort der amerikanischen Pyramiden vermuten kann.

Allerdings liest man heute überall (z.B. bei Wikipedia), *unter* den Pyramiden von Güimar seien Tonscherben aus dem 18. Jahrhundert nach Chr. gefunden worden; Heyerdahl wird massive Fälschung vorgeworfen. Er ist damit so derartig diskreditiert, dass ich nicht anders konnte, als mich bei jemandem zu erkundigen, der bei den Ausgrabungen selber maßgeblich dabei war. Auf meine Anfrage bekam ich folgende Antwort:

„...*Da muss man ja mal auf dem Teppich bleiben. Wieder einmal verzapft Wikipedia mit "Pyramiden von Güimar" ziemlichen Blödsinn. Hier liegt ein Trugschluss vor!*

1. *datieren die Guanchenfunde aus der Höhle zwischen 600 und 1000 nach Christus.*

2. *wurde das gleiche Material ja auch direkt auf den Stufen der Pyramiden und im Umkreis gefunden. Eine kanarische Gruppe namens Atlantico hatte dort jahrelang gesammelt und die Funde der Universität La Laguna präsentiert, welche in arroganter Weise die Überbringer des Fundmaterials als so genannte „Guanchendeppen“ lächerlich machte und die Sache für wissenschaftlich nicht wichtig hielt.*

3. *Bevor Heyerdahl überhaupt nach Teneriffa kam, habe ich mit den Kollegen Dr. Walter Haehnel und Ernst Pawlas das Gelände sorgfältig abgesucht, alle Pyramiden ausgemessen, das Gelände in Schwerstarbeit von Müll und Unkraut befreit und ganz nebenbei auch noch Scherben von Guanchenkeramik gleicher Art und gleichen Alters auf den Stufen der Pyramiden gefunden.*

Die Tonscherben aus dem 18./19. Jahrhundert wurden z.T. schlampig aus dem Umfeld mitgebracht, obwohl sie nicht vom Untergrund stammen (so weit wurde bisher nie gegraben!). Es gab nur Grabungen ganz oben auf den Plattformen und eine am Rand der Pyramiden, nie darunter!! Was auch technisch gar nicht geht. Alle spanischen Aussagen dazu sind politisch und nicht wissenschaftlich. Mit herzlichen Grüßen, Prof. Harald Braem“ (Brief vom 2. 6. 2009)

Es ist, das möchte ich hier mit Nachdruck betonen, entgegen den *überall zu lesenden* Unkenrufen, sie würden aus dem 18./19. Jahrhundert stammen – eine allein vom Augenschein her absurde These –, *absolut sicher*, dass die Güimar-Pyramiden aus der Zeit der vorspanischen Guanchen kommen. Wann die allerersten von ihnen errichtet wurden, lässt sich z. Zt. noch nicht sagen, da es noch nicht gelang, eine von ihnen zu datieren.

Heyerdahls/Braems Entdeckung hatte aber zur Folge, dass weitere ganz ähnliche Tempelberge gefunden wurden: auf der kanarischen Nachbarinsel *La Palma* – ein Indiz dafür, dass es solche Pyramiden vermutlich auf *allen* Kanaren gegeben hat –, zuhauf aber vor allem im Mittelmeer: auf *Sardinien*, *Korsika* und besonders häufig auf *Sizilien*.

„Diese terrassierten Tempelberge in Trockensteinbauweise befinden sich, aufgereiht wie auf einer Perleschnur, im Westmittellerraum. Es scheint, als hätten Winde und Strömungen diese Denkmäler von Sizilien über Sardinien und Korsika bis zu den Balearen und Nordafrika verbreitet. (...) Abgesehen von den (sehr viel älteren) Pyramiden in der Bretagne (...), die aber auch an der Küste stehen, dokumentiert ihr Vorkommen auf Inseln, dass die Pyramidenarchitektur nur durch frühgeschichtliche Seefahrer dorthin gebracht worden sein kann.“ (Dominique Görnitz: „Schilfboot Abora“).

Wichtig wäre tatsächlich zu wissen, wie *alt* diese Pyramiden sind: *„Italienische Archäologen können zumindest auf Sardinien ganz klar beweisen, dass diese Pyramidenkomplexe spätestens um 2000 v. Chr. aufgegeben worden sind. (...) Glücklicherweise konnten im Unterschied zu den Stufenpyramiden auf Sizilien oder auf den Kanaren die Grabungen wichtige Funde ans Tageslicht bringen, die es erlauben, eine historische Einordnung und Datierung dieses Bauwerks (der sardischen Pyramide **Monte d'Accoddi**) vorzunehmen. (...) Es liegen aus dieser frühen Epoche mehrere Radiokarbondatierungen vor, die in einem renommierten Utrechter Laboratorium vorgenommen wurden. Das untersuchte Fundmaterial aus dem Umfeld des Tempels konnte auf **2970 v. Chr.** datiert werden.“ (Görnitz: ebenda)*

2970 v. Chr.: das liegt größenordnungsmäßig in der Nähe des „Jahres Null“ des Maya-Kalenders: **3114** v. Chr. – eine Verbindung ist hier gut möglich, zumal die Ankunft der als weißhäutig, blond und bärtig geschilderten Kulturhéroen Ticci, Votan und Itzamná aus dem Lande der aufgehenden Sonne in Amerika überliefert ist (s.u.).

Alle Mittelmeer-Stufenpyramiden sind untereinander so ähnlich, dass sie – zumal die meisten von ihnen auf Inseln stehen – allesamt vom gleichen Seefahrervolk errichtet sein dürften. (Zu den sehr umstrittenen Pyramiden in *Bosnien* konnte ich mir noch keine Meinung bilden. Ich warte ab, bis hier mehr Eindeutigkeit herrscht.)

Diese mediterranen Stufenpyramiden sind *älter* als die *sumerischen Ziggurats*, welche sich im Zwei-stromland erst Mitte bis Ende des 3. Jahrtausends v. Chr. mehrstufig erheben. *Der Impuls der Stufenpyramiden wandert im Mittelmeer also langsam von West nach Ost!*

Und er macht – genau wie es auf der anderen Seite nach Amerika geht – in Mesopotamien nicht halt, man kann den Weg der Pyramiden den Persischen Golf hinab verfolgen: auf *Bahrein* (Dilmun) gibt es Stufenpyramiden, im *Oman* – und in der *Indus-Kultur* (z.B. in *Edith Shar*/Afghanistan). Dann aber ist kein Halten mehr: in *Indien*, auf der Insel *Mauritius* im Indischen Ozean, auf den *Malediven*, vermutlich (ganz sicher ist es nicht, da die hier entdeckten Tempelberge wesentlich jünger sind) in ganz *Hinterindien* und *Indonesien* (die ab ca. 3000 v. Chr. errichteten *chinesischen* Pyramiden zähle ich wie gesagt aufgrund ihrer Andersartigkeit nicht dazu) – und dann tauchen sie wieder in ganz typischer Form (als „Marae“) in *Polynesien* auf: von Samoa/Tonga über Tahiti/Raiatea bis Hawaii im Norden und Rapaiti im Süden. Auf diesem ganzen Wege werden sie so wunderbar kontinuierlich jünger, dass hier gar nichts anderes als eine Wanderbewegung vorliegen kann, sei es, dass immer das gleiche Volk am Werke war oder als „reine Kulturübertragung“.

Die Stufenpyramiden sind nur selten Gräber; es sind vor allem Tempelberge: Ausdruck eines ganz speziellen religiösen bzw. spirituellen Impulses, eines ganz andersartigen Impulses als z.B. bei den polygonalen Zyklopenmauern oder den Dolmen, Menhiren, Steinkreisen usw. der „eigentlichen“ Megalithkultur, s.u. Diese Impulse sind es, die um die Welt gehen – da aber solch spirituelle Impulse, je weiter man zurückgeht, desto mehr an die Bluts-Kräfte bestimmter Völker gebunden waren – die hebräische Jahwe-Religion ist außerhalb des jüdischen Volkes nicht denkbar, genauso wenig wie die germanischen Götter außerhalb der germanischen Stämme – so zeichnen sich mit großer Wahrscheinlichkeit in ihren kulturellen Fingerabdrücken tatsächlich die Wanderwege ganz bestimmter Völker nach.

Die frühesten Stufenpyramiden der Welt stehen in Südamerika

2001 wurde die neuentdeckte peruanische Kultstätte *Caral* mit *großen Stufenpyramiden* im Supe-Tal auf zunächst 2600 v. Chr. datiert (heute ist man bei 3000 v. Chr.), die bislang älteste Stätte dieser Kultur aber – *Sechin Bajo* – kurze Zeit später auf 3200 oder 3300 v. Chr. Das ist 2000 Jahre früher als alles, was man bislang als Hochkultur in Südamerika und Mexiko kannte – es ist aber auch zwei bis drei Jahrhunderte VOR der frühesten datierten Mittelmeer-Pyramide auf Sardinien (s.o.). Der Beginn der Caral-Kultur fällt somit – und das ist ganz entscheidend – tatsächlich in eine Zeit, da in Europa all die oben aufgezählten Kultur-Errungenschaften *noch lange nicht flächendeckend verbreitet waren*.

Nachdem sich die Hochkulturen einmal ausgeprägt hatten, mag wie gesagt ein in *allen* alten Hochkulturen zu beobachtender starker *Konservativismus* (was haben die unleugbar miteinander in Verbindung stehenden Hochkulturen von Ägypten und Mesopotamien denn voneinander aufgenommen? Verschwindend wenig!) dazu geführt haben, dass hinterher nur noch relativ geringe Einflüsse herüberkamen – Letzteres ist dann zwar dennoch geschehen (gerade die Zyklopenbauweise). Aber z.B. das hölzerne Schiff wurde aus der alten Welt nicht akzeptiert – in allen amerikanischen Kulturen verwendete man nur Kanus, Balsafloße und vor allem *Schilfschiffe*, die einzigen der Alten und Neuen Welt gemeinsamen hochseetüchtigen Fahrzeuge. Solche Binsenflöße waren tatsächlich nur bis ca. 3000 v. Chr. auch im Mittelerraum vorherrschend – genau um diese Zeit breiteten sich aber die *Stufenpyramiden* dort und in der Neuen Welt aus.

Ticcis Ankunft

Caral und andere Orte dieser Kultur liegen an der *Pazifikküste Perus*, das ist nicht gerade das Nächstliegende vom Mittelmeer aus. Gerade diese pazifische Lage von Caral legt jedoch nahe, dass, falls sie nicht autochton in Peru erwuchs – was angesichts der weltweiten Pyramiden-Ähnlichkeit sehr unwahrscheinlich ist –, seine Begründer übers Meer von Norden kamen. Südamerikas Kulturbringer kommen in den Sagen *alle* von Norden übers Meer: *Viracocha*, *Con* und *Pachacamac* (es gibt noch einen weiteren Invasor, der aus dem Norden kommt, aber auf Balsafloßen: *Naymlap*, den Begründer der Lambayeque-Kultur. Dieser erscheint aber *wesentlich* später und vermutlich aus Ostasien, genauso wie sein Nachfolger *Tacaynamo*, der das Chimu-Reich begründet).

Von *Con* heißt es: „*Er war der Sohn der Sonne und des Mondes und ziemlich verschieden von den gewöhnlichen Sterblichen, da er ‚weder Haut noch Knochen‘ hatte; er kam vom Norden her, um die Welt zu erschaffen.*“ (Der Chronist Augustin de Zárate: „Historia del Descubrimiento y de la Conquista de la provincia del Perú“. Antwerpen 1555/Madrid 1853)

Von den Inka ist der Sonnengott Con mit Ticci von Tiahuanaco und mit ihrem eigenen Schöpfergott Viracocha später zu *Kon-Tiki-Viracocha* zusammengezogen worden, weil, wie Thor Heyerdahl vermutet, sie wussten, dass es ohnehin ein und dieselbe Gottheit war – bzw. ein und derselbe Kulturheros. Von Viracocha aber wird Folgendes erzählt:

„Legenden der Chimu-Indianer von der Nordküste Perus berichten die interessante Geschichte, dass diese Gottheit (Ticci-Viracocha) über das Meer an der Küste entlang aus dem fernen Norden gekommen sei. Während ihn die meisten Hochlandlegenden als Personifizierung der Sonne am Titicacasee erscheinen lassen, sprechen weniger ehrfurchtsvolle Legenden an der Küste unmittelbar unterhalb des Titicacasees von einem weißhäutigen, blonden Viracocha, der aus dem Norden gesegelt kam und kurze Zeit unter den Küs-

tenindianern blieb, ehe er zum Titicacasee hinaufstieg, wo er eine Herrschaft durch „Betrug“ errichtete, indem er seine blondhaarigen Kinder bei den Indianern als übernatürliche Nachkommen der Sonne vorstellte“ (Thor Heyerdahl: „Wege übers Meer“, München 1978).

In Tiahuanaco, das früher am Titicacasee lag, gibt es eine mächtige Stufenpyramide, die *Akapana*, von der heute allerdings nur noch ein Trümmerhaufen übrig ist. Falls Ticci es war, der, von Norden kommend, die Caral-Kultur an der Küste Perus mit ihren großen Stufenpyramiden begründete, dann könnte er, wenn es stimmt, was die Sage erzählt, anschließend ins Altiplano aufgestiegen sein und in Tiahuanaco die Akapana-Pyramide errichtet haben. Oder seine Nachfolger. Dass sowohl die Akapana-Pyramide wie auch Tiahuanaco insgesamt *um Jahrtausende* älter ist als offiziell zugegeben, ist von Marco Alhelm, Dieter Groben und vielen anderen mittlerweile *sicher* nachgewiesen.

(Aber du hast doch oben angedeutet, dass von Tiahuanaco aus umgekehrt Impulse in die Alte Welt gingen! Ja – das war jedoch, wie gerade Alhelm/Groben aufzeigen konnten, noch *vor* dem Akapana-Bau, also noch vor Ticcis Ankunft! Das „Geheimnis Tiahuanaco“ – diese Kultstätte unterscheidet sich grundsätzlich von allen anderen in Südamerika, ist absolut singulär – ist ungeheuer vielschichtig und lange nicht nur auf Ticci zurückzuführen.)

Allerdings erreicht Viracocha offenbar zuerst die **Sonneninsel im Titicacasee**: „Alle Überlieferungen im Hochland stimmen darin überein, dass sein erster Wohnsitz auf der **Insel Titicaca** (Sonneninsel) gewesen sei, ehe er sich mit einer Flotte von Binsenbooten zu einem Ort am Südufer des Sees aufmachte, wo er die megalithische Stadt Tiahuanaco errichtete. Er und seine weißen, bärtigen Begleiter wurden ausdrücklich als *mitime* bezeichnet, mit dem Inkawort für Kolonisten und Siedler. Sie führten kultivierte Feldfrüchte ein und lehrten die Indianer, wie sie diese auf bewässerten Terrassen anbauen sollten. Sie zeigten den Indianern, wie man steinerne Häuser errichtete und in organisierten Gemeinden mit Gesetz und Ordnung lebte. Sie führten Baumwollbekleidung, Sonnenverehrung und Megalithbildhauerei ein. Sie erbauten Stufenpyramiden und errichteten monolithische Statuen, mit denen die Vorfahren eines jeden Stammes geehrt werden sollten, über den sie die Herrschaft beanspruchten.“ („Wege übers Meer“)

Aus der Verehrung zu schließen, welche die Sonneninsel (Insel „Bleiberg“ = Titicaca) noch bei den Inka und anderen Völkern genießt, könnte sie DAS *Zentralheiligtum ganz Südamerikas* gewesen sein, weit über das Tiahuanaco-Reich hinaus, eine Mysterienstätte, welche sogar bereits lange vor der Ankunft der weißen, bärtigen Männer existierte, denn hier entstieg der *GOTT* Viracocha der Erde (nicht der *Priesterkönig*; dieser kam ja von der Küste).

Votan

Wird Ticci-Viracocha als aus dem Norden über den Pazifik kommend geschildert, so sprechen dagegen alle *mexikanischen* Kulturbringer-Sagen von deren *direkter* Herkunft aus dem „Lande der aufgehenden Sonne“, also von Osten: „*Eines Tages tauchen an der Küste Yukatans riesige Schlangen-Flöße auf. An Land springen große, blonde Männer mit blauen Augen; ihr Priesterkönig ist Votan. Sie kommen aus dem Lande „Civim“, vorbei an der „Wohnstätte der 13 Schlangen“ und rudern den Usumacinta durch ein Gebiet riesiger Schilfsümpfe aufwärts nach Süden. In der Gegend von Palenque lassen sie sich nieder und übernehmen bald die Herrschaft im Land, auf ausdrücklichen Wunsch der Indianer, die sie für göttliche Söhne der heiligen Schlange halten und es sich als große Ehre anrechnen, ihnen ihre Töchter zu Frauen zu geben.*

Votan kommt aus dem Osten. Er ist von Gott gesandt, um die Welt für die verschiedenen Menschenrassen (!) aufzuteilen und jeder ihre eigene Sprache zu geben. Vor seiner Ankunft sind die Indianer unwissende Barbaren ohne feste Wohnungen. Er sammelt sie in Dörfern, bringt ihnen bei, Mais und Baumwolle anzubauen und erfindet die hieroglyphischen Zeichen, die sie geschickt in die Wände ihrer Tempel einzuritzen lernen. Er schreibt ihre Geschichte, führt Gesetze ein für ihr Staatswesen und gibt ihnen ein geeignetes Zeremoniell, heilige Tänze und Musikinstrumente für ihren Kultus. Insbesondere ist Votan der Erfinder des Kalenders. Sein Name bezeichnet den dritten der aus 20 Tagen bestehenden Woche und ist das erste göttliche Zeichen, nach dem sie ihr Jahr ausrechnen. Als Städtebauer ist er der Gründer von Palenque, Nachan, Huehuetlan und vielen anderen Orten, deren Ursprung in Vergessenheit geriet.

Votans Begleiter, wegen ihrer langen flatternden Gewänder „Männer in Weiberröcken“ genannt, helfen ihm bei seiner Arbeit des Zivilisierens. Viermal kehrt er nach Civim zurück und teilt, bevor er abreist, das

Land in Distrikte ein, die er seinen Begleitern unterstellt. Nach seiner ersten Rückreise berichtet er aus seiner Heimat von einer gewaltigen Stadt, in welcher unzählige Menschen gerade einen riesigen Tempel erbauen. Nach Palenque zurückgekehrt, stellt er fest, dass aus Civim noch andere seiner Landsleute hier angekommen sind. Über all seine Erlebnisse, seine Herkunft und sein Werk aber schreibt er ein Buch, das er den Maya hinterlässt. Als schließlich der Augenblick seines endgültigen Abschieds gekommen ist, durchschreitet er nicht wie gewöhnliche Sterbliche das Tal des Todes, sondern schlüpft durch eine Höhle in die Unterwelt und macht sich auf den Weg zu den Wurzeln des Himmels.“ (stark gekürzt nacherzählt nach Constanze Irwin: „Kolumbus kam 2000 Jahre zu spät“, Wien 1963, Thor Heyerdahl: „Lasst sie endlich sprechen“ und Jürgen Misch: „Die gefiederte Schlange – das Rätsel der weißen Götter Amerikas“, Stuttgart 1986)

Relativ ähnlich wird bei den Maya das „Votan-Ereignis“ noch zweimal geschildert: als sog. „Große Ankunft“ des Kulturheros *Itzamná* und im „Popul Vuh“ als Ankunft der „Erzväter“.

Votan muss eine überraschende, charismatische Gestalt der mediterranen Binsenbootfahrer (Schlangenflöße = Schilfboote; ihre im Wellengang sich bewegenden Schilfbündel machen unmittelbar den Eindruck sich windender Schlangen) gewesen sein, die große Persönlichkeit, welche die Indianer die Zivilisationstechniken des gerade beginnenden „mythischen Zeitalters“ (nach Jean Gebser) lehrt. Aber er ist nicht der einzige weiße bärtige Kulturbringer aus dem Osten. Bei den *Muisca* Kolumbiens sind es *Bochica* und *Sadiquia Sonoda*, bei den *Tupi-Guarani* Venezuelas ist es *Zume*.

Die Karibik ist von einem ganzen Kranz von Hochkulturen umgeben. Da ist einmal die vermutliche *Amazonen-Hochburg Sierra Parima* in *Venezuela* – auch die Amazonen (welche dem größten Strom der Welt den Namen gegeben haben) werden von den Spaniern als weiß geschildert –, die den indianischen Berichten zufolge große steinerne Städte gebaut haben sollen – ich denke, man wird sie noch finden, genau wie die Kultstätten der Caral-Kultur. Weiter gibt es die Gold- und Pyramiden-Kultur der *Tairona* in *Kolumbien*, dann die Gold-Kultur *Panamas*, die Kultur kunstvoller (ganz „mexikanischer“) Steinskulpturen in *Costa Rica* – dann die verschiedenen Maya-Kulturen von *Honduras*, *Guatemala* und *Yukatan*, weiter die eigentlich *mexikanischen* Kulturen – und auf der anderen Seite die Pyramiden-Kulturen der *Moundbuilders* am *Mississippi*, die sich architektonisch wie plastisch nahtlos in die „zirkum-karibischen“ Hochkulturen einreihen (ihre Mounds sind Stufenpyramiden aus Erde, Erd-Pyramiden finden sich genauso auch in Mexiko und Peru): ein Halbkreis von Kulturen, die alle auf denselben Ursprung deuten und diesen Ursprung – das Land der aufgehenden Sonne – in ihren Sagen von ihren weißen und bärtigen Kulturbringern auch benennen.

Das Problem ist allerdings, dass die Stufenpyramiden zwar in Caral um ca. 3200/3300 v. Chr. auftauchen, im Mittelmeer 3000 v. Chr. – die zirkum-karibischen Kulturen jedoch allesamt auf *wesentlich jünger* datiert sind – die älteste davon, die der Olmeken, gerade mal auf 1200, höchstens 1500 v. Chr. Wenn meine These stimmen sollte, dass die Caral-Pyramiden von Europa aus angestoßen sind, so müsste es noch eine Zwischenstation, ein „missing link“ geben.

Es gibt in der Archäologie das Beispiel einer anderen Lücke, die erst „theoretisch“ überbrückt wurde und anschließend tatsächlich durch Grabungsfunde: *„Als sich die Spezialisten der Keilschrift, nachdem die Schwierigkeiten der Entzifferung durch Rawlinsons Nachfolger behoben waren, besonderen Fragen, wie Herkunft der Zeichen, sprachlichen Zusammenhängen usw. widmen konnten, da gerieten sie bei der Untersuchung vieler merkwürdiger Tatsachen auf folgende Theorie, deren Endpunkt eine erstaunliche Behauptung war.*

Die Tatsache der Vieldeutigkeit der babylonisch-assyrischen Zeichen ist nicht aus sich selber zu erklären. Ein derart verzwicktes Schriftsystem, eine derartige Mischung aus Buchstabenschrift, aus syllabischer und bildlicher Schrift, kann nicht schlagartig voll ausgebildet vorhanden gewesen sein, als die Babylonier ins Licht der Geschichte traten. Solch System zeigt die Merkmale langer Entwicklung. Es konnte nur Erzeugnis zweiter Hand sein. Und Hunderte vor allem sprachlicher Einzelforschung kamen zusammen, ergänzten sich und mündeten in die Behauptung, dass nicht die semitischen Babylonier und Assyrer die Erfinder der Keilschrift sein konnten, sondern ein anderes Volk, ein höchstwahrscheinlich nicht semitisches, aus den Hochlanden des Ostens kommendes Volk, dessen Existenz allerdings noch nicht durch den kleinsten

Fund bewiesen werden konnte.

Solche Hypothese ließ an Kühnheit nichts zu wünschen übrig. Doch wurden sich im Lauf der Jahre die Forscher ihrer Sache so sicher, dass sie nicht zögerten, diesem Volke, dessen Existenz sie lediglich behaupteten und auf welches nicht eine einzige Inschrift hinwies, sogar einen Namen zu geben. Akkader nannten es die einen, der Deutsch-Franzose Jules Oppert aber sprach von Sumerern, und bei diesem letzten Namen blieb es; er ist dem Titel frühester Herrscher aus dem südlichsten Teil des Zweistromlandes entlehnt, den „Königen von Sumer und Akkad““ (C. W. Ceram: „Götter, Gräber und Gelehrte“).

Im „zirkumkaribischen“ Umkreis finden sich drei *Zentren von Stufenpyramiden*: die Mississippikultur, Mexiko und *Kolumbien* (Tairona-Kultur) – alles Kandidaten für die Landung der Kulturheroen Itzamná, Votan und Con-Ticci-Viracocha, die aus Civim, dem Lande der aufgehenden Sonne, vermutlich den Impuls der Stufenpyramiden mitbrachten. *Alle* Faktoren deuten darauf hin, dass Votan/Itzamná/Ticcis „Große Ankunft“ an irgendeiner Stelle (oder mehreren) des „zirkum-karibischen Hochkulturen-Halbkreises“ zwischen 3500 und 3000 v. Chr. stattgefunden hat und von dort aus dann weitergegangen ist nach Ecuador, Peru und Bolivien.

Falls Itzamná, Votan und Ticci verschiedene Gestalten sind, dann dürften die ersten beiden in Mexiko, Ticci-Viracocha jedoch, um den es in *Südamerika* geht, in *Kolumbien* an Land gestiegen sein, wo er eine Pyramiden-Kultur begründete, die viel später von den *Tairona* übernommen wurde, welche immerhin definitiv Stufenpyramiden hatten. Am Mississippi ist vermutlich noch jemand anders gelandet – alle vier jedoch vom gleichen Volk der Stufenpyramiden-Erbauer. Die andere Möglichkeit wäre, dass Ticci eventuell mit Votan und/oder Itzamná identisch oder ein Nachfolger von ihnen und von Mexiko aus direkt nach Peru gesegelt wäre. Die Pyramiden-Zwischenstation Kolumbien (Tairona-Kultur) ist jedoch existent und insofern ziehe ich die Kolumbien-Variante vor.

In Kolumbien sind ebenfalls weiße Kulturbringer bekannt:

„Bochica kommt aus dem Osten, von den Ebenen Venezuelas oder dahinter. Sein Haar ist lang, sein Bart fällt ihm bis an den Leib und er trägt lange, wallende Gewänder. Er besucht alle Stämme auf dem Hochland, spricht jeden in seinem eigenen Dialekt an und lehrt sie, in Dörfern zu leben und gerechte Gesetze zu beachten, Baumwolle spinnen und Mäntel weben. In der Nähe des Dorfes Coto befindet sich eine Anhöhe, die besondere Verehrung genießt, denn auf ihrem höchsten Punkt pflegt er sich an die Menschen zu wenden, die sich am Fuße der Anhöhe versammelt haben.

Viele Jahre lang regiert er die Stämme mit Gerechtigkeit, dann verabschiedet er sich, begibt sich zurück in den Osten, woher er gekommen ist. Vor seiner Abreise bestimmt er einen Nachfolger als Herrscher und empfiehlt ihm, die Pfade der Gerechtigkeit nicht zu verlassen.

*Vor vier Lebensaltern, als in Sogamoso ein Kazike namens **Nompanem** herrscht, kommt ein Mann, dessen Aussehen und Tracht Bochica gleicht. Er predigt und lehrt viele gute Dinge. Auf Haupt und Armen trägt er das Zeichen des Kreuzes, dazu in der Hand eine Keule wie einen Pilgerstab. Man nennt ihn mit drei Namen: **Sadiquia Sonoda**, „unser Vater“; **Sugundomoxe**, „der Heilige, der sich unsichtbar macht; **Sugunzua**, „der Mensch der verschwindet“.*

*Sadiquia Sonoda lehrt wie Bochica Baumwolle spinnen, Mäntel weben und andere Dinge, die das öffentliche Leben betreffen. Hierauf kommt er zu dem Orte **Iza**, wo er verschwindet, um nicht mehr gesehen zu werden. Er lässt daselbst auf einem Felsen den Abdruck eines seiner Füße zurück, der noch heute von schwangeren Frauen verehrt wird.“ (gekürzt nacherzählt nach Rudolf Jockel: „Götter und Dämonen“, Darmstadt 1953)*

Ob Bochica oder Sadiquia Sonoda identisch ist mit Ticci-Viracocha – wer vermag das zu sagen? Einer von beiden oder ein Nachfolger könnte jedenfalls weitergezogen sein an die Pazifikküste, um von dort auf Schilfbooten in Peru zu landen und die Caral-Kultur mit ihren großen Stufenpyramiden zu begründen. Und weiter nach Tiahuanaco.

Aber ob man nun die kolumbianische Tairona-Kultur oder Mexiko als Zwischenstation annimmt: in beiden Fällen sind die dortigen Stufenpyramiden keinesfalls auf 3000 v. Chr. datiert. Nun spricht allerdings *alles* dafür, dass deren *früheste* Pyramiden längst erodiert sind. Die Mississippi-Stufenpyramiden (Mounds),

von der Form her nicht von den mexikanischen und südamerikanischen zu unterscheiden, sind schnell verwitternde *Erdpyramiden* – mit großer Wahrscheinlichkeit waren die frühesten Pyramiden in Mexiko, Südamerika UND am Mississippi ebensolche Erdpyramiden, die deshalb nicht mehr zu finden sind, weil sie längst der Erosion zum Opfer fielen. Erdpyramiden sind auch diejenigen der Caral-Kultur – sie erhielten sich nur durch das Wüstenklima an der Küste von Peru. Im Übrigen ist bis auf Mexiko und die Mississippi-Moundbuilders der zirkum-karibische Halbkreis noch extrem wenig erforscht, und selbst in Mexiko gibt es unzählige unausgegrabene Fundstätten. Aus der weltweiten Ähnlichkeit der Stufenpyramiden untereinander und der Tatsache, dass Ticci-Viracocha aus dem Norden kam, bin ich mir sicher, dass man in Kolumbien und Mexiko noch Reste von Pyramiden finden wird, die so alt sind wie in Peru Sechin Bajo (3300 v. Chr.). Man wird sie genauso finden, wie sich die Sumerer eingefunden haben, wie sich – sogar ohne dass man vorher danach gesucht hat – die *Caral-Kultur* und die *Mittelmeer-Stufenpyramiden* eingefunden haben (man wäre für verrückt erklärt worden, hätte man vorher ihre Existenz auch nur vermutet!). *Alle* Faktoren deuten darauf hin, dass Votans/Itzamná/Ticcis „Große Ankunft“ an irgendeiner Stelle (oder mehreren) des „zirkum-karibischen Hochkulturen-Halbkreises“ zwischen 3500 und 3000 v. Chr. stattgefunden hat und von dort weitergegangen ist nach Ecuador, Peru und Bolivien.

Will man sich diese „Große Ankunft“ in ihrer ganzen Dimension vorstellen, so kann dafür die neuzeitliche Eroberung Mittel- und Südamerikas in einem hohen Grade Modell stehen (abgesehen von der unglaublichen Brutalität der Spanier. Übereinstimmend werden alle weißen Kulturhelden als gütig und weise beschrieben!). Selbst das Zahlenverhältnis der Invasoren zu den Indianervölkern mag ähnlich gewesen sein wie das von Spaniern zu Indios zur Zeit der Eroberung.

Wie konnten allerdings solch kleine Länder wie Spanien und Portugal in so kurzer Zeit ganz Mittel- und Südamerika *bevölkern*, England später ganz Nordamerika? Wo kommen so schnell diese riesigen weißen Menschenmassen her? Ähnlich war es mit dem nicht endenwollenden Germanen-Sturm aus Schweden zur Völkerwanderungszeit – genau so kann man es sich aber auch um 3200 v. Chr. vorstellen.

Nun sind allerdings die Stufenpyramiden (nicht von Caral direkt, aber z.B. von Sechin Bajo) etwa 300 Jahre *älter* als die (bislang) ältesten datierten im Mittelmeer. Caral ist damit die *älteste bekannte Hochkultur der Welt* – warum sollte sie vom Mittelmeer aus angestoßen sein? Noch gravierender: *im Mittelmeerraum kennt man fast überall schon Keramik, in Caral zur Zeit seiner Begründung aber noch nicht!* Nun, ich habe einen Verdacht, der all dies schlagend erklären könnte: die Pyramiden kamen etwa parallel: 1.) nach Südamerika (dorthin sogar ein wenig früher), 2.) auf die Kanarischen Inseln und 3.) ins Mittelmeer – und zwar alles von der *Bretagne* aus:

Ursprungsort Bretagne

„Bei dem sogenannten **Cairn de Barnenez** (Bretagne) handelt es sich um eine mehr als 70 m lange (Stufen!-)Pyramide mit rechteckigem Grundriss, sie steht auf einer Anhöhe direkt an der Küste und verfügt über 11 Gänge in ihr Inneres (...). Mittels der Radiokarbonmethode konnte das Alter des riesenhaften Baues auf **4650 v. Chr.** datiert werden. Damit reiht er sich in die Gruppe von Großsteinbauten aus etwa der gleichen Zeit wie der mächtigen runden **Stufenpyramide von Gavrinis** (ebenfalls Bretagne) ein. Ausgefeilte Konstruktionen mit jeweils einem architektonischen Innenleben begeistern dort den Besucher. In Gavrinis finden sich wunderschön und sorgfältig bearbeitete Steine, die sogenannte Fingerabdruckmuster und andere graphische Zeichen enthalten. Wichtig (...) sind auch die dort zu findenden Darstellungen von zwei Schiffen.“ (Dominique Görlitz, Kai-Helge Wirth: „Mit dem Schilfboot durch das Sternenmeer“, o. J)

„Eine fast 7000 Jahre alte Stufenpyramide in der Bretagne – **Barnenez**. (...) Erst aus der Luft wird die Größe und Komplexität der Anlage erkennbar. **Mehr als 50 solcher Anlagen** reihen sich wie Perlen einer Kette entlang der französischen Atlantikküste auf. Die meisten von ihnen liegen noch unerforscht unter Schuttmassen verborgen. (...) **Sie sind das Vorbild für alle späteren Pyramiden!**“ hat als Erster **Harald Braem** („Das magische Dreieck“, Stuttgart/Wien 1992) erkannt.

Cairns – man findet sie außerdem noch in England und Irland; ein gewisser *Walter Haug* will sie zudem

in ganz Deutschland entdeckt haben; auch in der Schweiz soll es sie geben; ich warte auch hier noch ab, ob sich dies bestätigt oder nicht – sind Bestandteil der *Megalithkultur*. Sie reißen sich ein in die *nordeuropäische Hügelbauerkultur* – ein anderer Ausdruck davon sind z.B. die indoeuropäischen „Kurgane“ (Begräbnishügel) in den Weiten Südrusslands und bis nach Mitteleuropa hereinstrahlend. An der Westküste Europas – und nur dort – verbinden sich Hügelbauer- und Megalithkultur und bringen die Cairns hervor – quasi immer sind in ihrem Innern megalithische Ganggräber zu finden (z.B. Newgrange, Irland, genauso aber auch in denen der Bretagne).

Nun sind die Träger der Megalithkultur, wie man aus deren Küsten- und Insellage sieht, selber gewaltige Seefahrer (s.u.) und sie kommen eindeutig aus dem Mittelmeer (s.u.). Einmal in Nordwesteuropa angekommen, geben sie die Seefahrt keinesfalls auf, sondern stehen ständig untereinander und mit ihrer mediterranen Heimat in Verbindung. Auf diese Weise bringen sie vermutlich – als ein „Geschenk des Nordens“ – die Cairns in ihrer rechteckigen Form ins Mittelmeer, auf die Kanarischen Inseln – und, noch VOR allem anderen, auf der „Kolumbus-Route“ mit Wind und Strömung in den Halbkreis der zirkumkaribischen Kulturen (denn die Mittelmeer-Seefahrt ist viel schwieriger als der Sprung über den großen Teich). *Votan und Ticci kamen aus der Bretagne*, da ist es kein Wunder, dass sie blond waren (während die Bringer der polygonalen Zyklopenmauern als rothaarig beschrieben werden!).

Ich kann all dies freilich nicht beweisen – aber die Wahrscheinlichkeit spricht doch, nimmt man alles zusammen, sehr dafür.

Allerdings waren – ich muss hier kurz etwas vorwegnehmen – die Megalithiker auch bereits *vorher* ständig in der Neuen Welt, sonst würden sich nicht dort massenweise ihre Steinsetzungen finden (s.u.) – die „Kolumbus-Route“ und sogar der Weg zurück waren alles andere als unbekannt. Um sagen wir 3500 allerdings muss eine ganz besondere Unruhe dieses Seefahrervolk erfasst haben, so wie ab etwa 600 n. Chr. die *Wikinger* plötzlich anfangen zu schwärmen. Was sich damals von Irland, England und der Bretagne aus über den Atlantik hinüber und auf der anderen Seite ins Mittelmeer hinein (und dann weiter nach Asien!) ergoss, war eine *gewaltige Invasion*, sicherlich nicht nur einmalig; auch die Wikinger haben lange nicht nur *eine* Fahrt unternommen. Das Ergebnis in Amerika waren die – Erdpyramiden-bauenden, noch nicht zyklopi-schen – zirkumkaribischen Kulturen. (Die mediterranen Zyklopen-Baumeister mögen von den Pyramidenbauern her die Kolumbus-Route gekannt haben. Sie nahmen aber ihren Weg weiter südlich, über den Amazonas.)

Ein Merkwürdiges stellt sich langsam heraus: diese weltweiten maritimen Bewegungen werden, je weiter man in die Vergangenheit zurückgeht, nicht etwa weniger, sondern mehr (s.u.) – was müssen die frühen Völker für Seefahrer gewesen sein! Nun, Thor Heyerdahl hat gezeigt, wie *einfach* die Hochseefahrt zumindest auf den warmen Meeren rund um den Globus war, auch auf absolut „primitiven“ Fahrzeugen.

Es zeichnet sich also – Wikinger, Kelten, Phönizier, Achäer/Hethiter, Tamehu, Pyramidenbauer – ab, dass die Verbindung zwischen der Alten und Neuen Welt eine absolut kontinuierliche gewesen ist.

Schilfschiffe

Votan, Ticci und Itzamná kamen auf „Schlangenfloßen“ (Schilfschiffen); solche Schlangenfloßen sind wie gesagt die einzigen der Alten und Neuen Welt gemeinsamen hochseetüchtigen Fahrzeuge. Wären sie später als die Caral-Kultur gekommen, dann hätten sich mittlerweile im Mittelmeer längst die Holzschiffe durchgesetzt gehabt, s.o. Datierte Felszeichnungen aus der Nord-Sahara zeigen teils riesige Schilfschiffe sogar aus der Zeit von 6000 v. Chr.!

„Binsenboote und Darstellungen von Binsenbooten sind im gesamten Mittelmeerraum gefunden worden, von Mesopotamien, Ägypten, den Küsten des heutigen Syrien, Libanon und Israel über Zypern, Kreta, Korfu, Malta, Italien Sardinien, Libyen, Algerien und über Gibraltar hinaus bis zur Atlantikküste von Marokko. Kürzlich wurde vor dem alten phönizischen Hafen Cadix an der Atlantikküste Spaniens von Tauchern ein phönizischer Krug gefunden, mit realistischen Reliefs von Binsenbooten geschmückt, die auf dem Deck eine strahlende Sonne trugen. (...) Solche Binsenboote sind noch in diesem Jahrhundert von Mesopotamien bis zum atlantischen Marokko gelegentlich in Gebrauch gewesen, während Felszeichnungen und -malereien

aus Ägypten und der algerischen Sahara zeigen, dass sie bereits vor 5000, 6000 oder gar 7000 Jahren (das ist zu Beginn der Megalithkultur! AD.) benutzt worden sind. (...)

Wie weit diese sichelförmigen Binsenfahrzeuge aus der gleichen frühen Zeit verbreitet waren, wurde deutlich, als Henri Lhote im Jahr 1956 von seiner Expedition ins Tassili-Gebiet der algerischen Sahara mit den erstaunlichen Entdeckungen von Felsmalereien zurückkehrte, die neben Menschen- und Tierfiguren Flusspferdjagden von Binsenbooten aus darstellten. Kohlenstoffdatierungen ergaben, dass diese Sahara-Kunst aus der Zeit zwischen dem 6. und 2. Jahrtausend v. Chr. stammt. Lhote erklärte, dass die verschiedenen von ihm entdeckten Schiffszeichnungen Binsen-Nilboote des gleichen Typs darstellen, wie sie in der vordynastischen Periode in Ägypten gefunden wurden.“ (Thor Heyerdahl: „Wege übers Meer“)

1970 hatte Thor Heyerdahl mit dem Nachbau eines früh-ägyptischen Schilfbootes demonstriert, dass man, von Passatwind und Kanarenstrom getrieben, ohne große Schwierigkeiten über den großen Teich kommt, während ein anderer Schilfbootfahrer, Dominique Görlitz, konstatieren musste, dass das Navigieren auf dem Mittelmeer durch widrige Winde und Strömungen *wesentlich* schwieriger ist – dabei hatte er ausge-reifere Schilfboote zur Verfügung als Heyerdahl. Fazit: wer die Mittelmeerseefahrt beherrscht, ist mit Leichtigkeit auch in Amerika!

Was „Señor Kon-Tiki“ übrigens, ohne groß danach zu suchen, *noch* herausgefunden hatte, war die Tatsache, dass die Hochseeschifffahrt gerade für „primitive“ Fahrzeuge, wesentlich sicherer ist als die Küstenschifffahrt. Er war immer froh, wenn er mit seinen „primitiven“ Fahrzeugen auf offenem Ozean und vor den Unbilden der Küste sicher war. Die Ozeane waren nie das Hindernis, als welches sie von den Stubengelehrten vorgestellt werden.

3.) Megalithkultur

Auch bezüglich der Pyramidenbauer gilt jedoch: *Jahrtausende zuvor war bereits jemand anderes in jenen Gefilden unterwegs.* Denn noch ist die Geschichte der weißen und bärtigen Männer Amerikas nicht an ihrem Anfang angelangt. Das Schwärmen mediterraner Schilfbootfahrer (oder, wie Robert Schoch es in seinem gleichnamigen Buch ausdrückt: die „Weltreisen der Pyramidenbauer“) um 3300 v. Chr. ist wirklich nicht das erste seiner Art. Vor den Pyramidenbauern gab es tatsächlich ein noch gewaltigeres, diesmal rein *mediterranes* Seefahrervolk.

Megalithische Steinsetzungen – Dolmen, Menhire, Steinkreise und manches andere mehr – sind im ganzen Mittelmeergebiet, dem Kaukasus, der Krim, in Spanien, Frankreich, den britischen Inseln, Norddeutschland, Südschweden und Polen – sowie in Nord- und vor allem Südamerika verbreitet. Und zur anderen Seite: auf der arabischen Halbinsel (es gibt dort z.B. eine Stonehenge-ähnliche Anlage!), in Äthiopien, Tibet, ganz Indien ist übersät mit Steinsetzungen, Indonesien, Taiwan, China, Korea und Japan – allein in Korea gibt es mehr Dolmen als in ganz Europa zusammen! – sowie auf Hawaii. (Es versteht sich insofern von selbst, dass die Megalithkultur nicht von den Kelten kommen kann, wie Viele immer noch meinen. Die Kelten haben die seit vielen Jahrtausenden in ihren Gebieten existierenden Megalith-Anlagen nur weiterbenutzt, vielleicht auch neue errichtet – aber sie bezeichnen nur den aller-allerletzten *Endpunkt* der megalithischen Entwicklung!)

Auch in der Megalithkultur sind die Formen trotz mancher Varianten weltweit so gleich, dass eine unabhängige Entwicklung sich vollkommen ausschließt. Wer behauptet, dies seien auf der ganzen Welt selbständige Entwicklungen, der soll erst einmal erklären, warum denn – weltweit überall in gleicher Reihenfolge! – zuerst die Steinsetzungen der Megalithkultur, dann die Pyramiden und anschließend genauso die Zyklopenbauten auftreten!

Die Megalithkultur wurde vor noch gar nicht so langer Zeit für 5000 Jahre alt gehalten. Mittlerweile sind in Irland und der Bretagne 7000 Jahre alte Megalithstätten gefunden worden. Stein ist nicht datierbar, es sei denn aus darunter gefundenem organischem Material. So werden Megalithdenkmäler nach „vergesellschafteten Artefakten“ oder Knochenfunden datiert. Nun wurden die Stätten aber jahrtausendlang immer wieder benutzt – entstammen die Artefakte oder Skelette *wirklich* deren Anfangs-Zeit?

Da zudem die Dolmen anfangs wohl gar keine Gräber, sondern eher Altäre, „Markierungen von Kraftpunkten“ oder „steinerne Akupunktur-Nadeln in der Landschaft“ darstellten, tauchen die ersten Artefakte

oder Skelette darin womöglich erst Jahrtausende später auf.

Bevor die Herkunft der amerikanischen Megalithkultur aus Europa beleuchtet werden kann, möchte ich jedoch einen kleinen Abstecher machen und die

mediterrane Herkunft der nordischen Megalithkultur

klären – denn die Errichter der (mindestens!) 7000 Jahre alten irischen Steinsetzungen kommen tatsächlich aus dem Mittelmeer:

„Zur Zeit der Kelten-Invasion waren auf dem Festland jedenfalls diese Meditteranen, mit denen sich die blonden Kriegerhorden auseinandersetzen hatten, die Iberer an der atlantischen Küste und die Ligurer in den Gebieten östlich von diesen. Der Versuch, die Ligurer, die vom Mittelmeer her in einem breiten Gürtel nördlich heraus bis zur Nordsee siedelten, als Indogermanen zu erweisen, ist bisher gescheitert. Diese brünetten Mittelmeerleute unterschieden sich nun von den blonden Ariern nicht nur durch Haut- und Haarfarbe, sondern von Grund auf auch seelisch. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass Ligurer wie Iberer, ja auch die vorkeltischen brünetten Langschädel Irlands, von denen wir nur vermuten dürfen, dass sie iberischer Abstammung waren, den barbarischen keltischen Eroberern an Kultur beträchtlich überlegen waren, obschon sie nur am Rande der Wiege aller abendländischen Kultur, nämlich des Mittelmeeres lebten. Dafür birgt schon allein ihre Seetüchtigkeit, die sich bis heute bei Basken und Iren als hervorragende Fähigkeit vererbt hat und den in älteren Zeiten seeuntüchtigen Kelten damals gewiss imponiert haben muss, ehe auch sie die Kunst der Seefahrt von diesen alten Meistern erlernten. Dennoch mussten sich die Brünetten der Gewalt der Blondenen beugen und nahmen in diesen Gebieten mehr, in anderen weniger Sprache, Gesetz und Sitte der Eindringlinge bis zu einer gewissen Grenze an, und nur ganz wenige Gebiete, wie z. B. die bis heute rein iberisch gebliebenen baskischen Provinzen blieben von der keltischen Invasion verschont. (...)

Und wir Iren, wir sind Atlantiker, und wollen auch nichts weiter sein. Der Geist unserer Sprache hat mit dem Altägyptischen und den Berbersprachen jedenfalls weit innigere Verwandtschaft als mit dem Indoeuropäischen, ganz abgesehen von den keltischen Vokabeln in unserem Wortschatz. Wir können das freilich streng philologisch nicht beweisen, weil von den Sprachen der Ligurer und Iberer außer dem Baskischen nichts erhalten ist. Aber es gab einmal in vorhistorischer Zeit ein Atlantis. Das war nicht-indoeuropäisch und hatte Mutterrecht, und das alte Irland war eine nördliche Kolonie davon, das ist mein Glaube. Und diese Atlantiker waren jene langköpfige, dunkelhaarige, weißhäutige zierliche Rasse, welche die Kulturen des Mittelmeerraumes begründeten, sie schufen die Reiche in Vorderasien, Ägypten, Lybien, sie waren Seefahrer bester Schulung und siedelten am Schwarzen Meer; ihr Blut rann in Pelasgern und Etruskern, den wahren Gründern von Griechenland und Rom“,

meint der geheimnisvolle, kauzige Gelehrte „O'D“ in Martin Löpelmann's: „Keltische Sagen aus Irland“, (München 1992); in früheren Ausgaben „Erinn“ genannt. Inwieweit die Gestalt des O'D real ist oder nur die geheimen völkerkundlichen Gedanken Löpelmanns ausspricht, wird nicht recht deutlich, vielleicht ist es eine Mischung aus Beidem (das Aufmerksam-Machen auf das Wesen der Mittelmeer-Bevölkerung gegenüber der „nordischen Herrenrasse“ in diesem Buch ist umso bemerkenswerter, als es erstmals 1944 erscheint, mitten in der Nazizeit. Löpelmann gebraucht, besonders in seinen Anmerkungen, zwar die Rassenbegriffe der Nazis – Arier, nordische, westische, fälische Rasse usw. –, aber er setzt sie geradezu als Waffe gegen den Herrschaftsanspruch der „blonden Bestien“ ein).

Man kann diese Behauptungen O'D's ja schlicht einmal prüfen und auf die Goldwaage legen. Dass er mit einer mediterranen Herkunft der vorkeltischen Iren vielleicht nicht ganz daneben liegt, darauf mag Folgendes deuten:

*„Nach einer Legende aus dem alten „Buch der Besitzergreifung“, dem Lebor Gabala, kamen **Heremon, Heber und Ir**, drei Söhne des spanischen Herrschers **Mileadh**, zur Zeit Alexanders des Großen nach Irland. Sie eroberten das Land von den Halbgöttern **Tuatha De Danann**. Daneben gab es aber noch andere Inselbewohner, nämlich die **Firbolg** – kleine Leute von brauner Farbe und „vulgärer Art“ und die **Fomori**, Riesen des Meeres. Es scheint, dass die tatsächlichen Bewohner Irlands in der Bronzezeit wirklich die Firbolg waren. Nach den heutigen Erkenntnissen sollen diese von brauner Haut, kleiner Statur und aus der Region des Mittelmeeres gebürtig gewesen sein.“ (Camillo Semenzato: „Irland“, Zürich 1974)*

Vor den Kelten-Invasionen (Beginn: ca. 800 v. Chr.) herrscht aber seit *mindestens* 4700 v. Chr. in Irland

eben die Megalithkultur samt ihren Ausläufern, deren Träger von daher sehr gut diese Mediterranen sein können – und WENN sie es sind, *so sind sie es in der Bretagne, Norddeutschland, Dänemark und Schweden auch*, selbst wenn hier nordische Völker diese Kultur bald übernommen haben mögen. Schauen wir einmal, ob diese Rechnung aufgeht:

In Norddeutschland, Dänemark und Schweden trägt die Megalithkultur den Namen „*Trichterbecher-Kultur*“ (ab etwa 4500 oder 4600 v. Chr.) – die Trichterbecher-Leute sind aber gleichzeitig die ersten *Bauern* in Skandinavien:

*„An einigen Flecken wie zum Beispiel bei Gökhem nahe der heutigen Stadt Göteborg hatten sich jungsteinzeitliche **Bauern** niedergelassen. Sie gehörten der sogenannten **Trichterbecher-Kultur** an. Andernorts lebten Jäger und Sammler, deren Gebrauchsgegenstände der Grübchenkeramik zugeordnet werden. Die beiden Volksgruppen siedelten etwa 1000 Jahre lang in denselben Regionen. (...)*

Der Populationsgenetiker der Universität Uppsala hat, zusammen mit schwedisch-dänischen Experten, zum ersten Mal eine detaillierte Untersuchung von chromosomaler DNA aus den Knochen von vier Steinzeit-Schweden durchgeführt. Drei dieser Menschen waren Jäger und Sammler von der Insel Gotland, der vierte ein Bauer aus Gökhem. Alle Gebeine stammten aus circa 5000 Jahre alten Grabstätten. Die Wissenschaftler isolierten DNA-Sequenzen mit insgesamt 249 Millionen Basenpaaren und verglichen diese untereinander sowie mit dem Erbmaterial von über 2000 modernen Europäern.

*Das Ergebnis ist bemerkenswert: Die neolithischen schwedischen **Landwirte hatten ganz andere genetische Wurzeln als ihre jagenden Nachbarn**. Die DNA der Letzteren zeigt am ehesten eine Verwandtschaft mit den heutigen Finnen und Balten. Der Mann aus Gökhem dagegen scheint aus dem **Mittelmeerraum** zu stammen. Seine Gene sind denen von Bewohnern Zyperns und Sardiniens am ähnlichsten. Eine Analyse der im Skelett eingelagerten Strontium-Isotope beweist aber: Der prähistorische Bauer wurde in weniger als 100 Kilometern Entfernung von seiner letzten Ruhestätte geboren.*

Viele Fachleute glauben, die Landwirtschaft habe sich im Rahmen eines kulturellen Prozesses über Europa verbreitet. Demnach hätten Menschen unterschiedlicher Völker die Idee voneinander übernommen und weitergereicht. Die schwedisch-dänische Studie, heuer im Fachmagazin "Science" (Bd. 336, S. 466) veröffentlicht, deutet jedoch in eine ganz andere Richtung. Anscheinend zogen Migranten aus Südeuropa nach Norden, ließen sich dort als Bauern nieder und blieben lange Zeit unter sich. Eine genetische Vermischung mit den jagenden Ureinwohnern fand zunächst nicht statt.“ (Kurt de Swaaf: „Die aus dem Süden kamen“ in DER STANDARD, 27.4.2012)

Allerdings spukt ein nordischer Ursprung der Megalithkultur noch in vielen Köpfen und geht nicht selten sogar mit der Vorstellung einer nordischen Herrenrasse einher. Wie, wenn nun aber genau das Umgekehrte der Fall wäre?! Diese Ansicht vertritt z.B. bereits die „Matriarchatsforscherin“ **Heide Göttner-Abendroth**, lange vor obiger schwedisch/dänischer Studie:

„Vom östlichen Mittelmeerraum aus verbreitete sich diese erste, matriarchal geprägte Ackerbaukultur mit Schiffen entlang der Küsten des Mittelmeeres. Denn die Ackerbauvölker der Jungsteinzeit waren nicht nur hervorragende Agronomen und Städtebauer, sondern ebenso gute Fluss- und Seefahrer, was die Erfindungen des Ackerbaus allmählich um die ganze Erde verbreitete. Vom Mittelmeer aus erreichten sie entlang der Atlantikküsten Nordwesteuropa bis England und Irland (...). Die heute noch eindrucksvollen Zeugnisse dieser jungsteinzeitlichen, matriarchal organisierten Ackerbaukultur in Europa sind die großen Megalithanlagen.“ (Heide Göttner-Abendroth: „Die Alte vom Arber“ in „Mythologische Landschaft Deutschland“, Bern 1999).

„Die jungsteinzeitliche Kultur beginnt auf Rügen relativ spät (4000 v. Chr. nach Göttner-Abendroth), was sich durch den langen Besiedlungsweg erklären lässt, den die matriarchalen Ackerbauer/innen bis hierher nahmen. Diese hochstehende Kultur erreichte, vom Mittelmeer ausgehend und der Atlantikküste Europas nordwärts folgend, die Bretagne und Südengland, gelangte entlang der Nordseeküste nach Jütland und auf dessen Ostseite zu den großen dänischen Inseln im geschützten Kattegat-Sund, später nach Südschweden und Bornholm. Von hier aus erreichte der Besiedlungsweg Rügen und die Ostseeküsten von Pommern. Denn von der Bretagne bis Rügen zeigt die Megalith-Architektur grundsätzliche Ähnlichkeiten und sie folgt dicht auf dicht dem Verlauf der Küsten. Die frühen Ackerbauer/innen waren nämlich nicht nur Agronomen,

*sondern auch Schiffsbauer mit hervorragenden astronomischen Kenntnissen, die für beide, die Navigation und den Aussaat-Kalender, benötigt wurden. Diese Verbindung mit der Schifffahrt erklärt die weltweite friedliche Ausbreitung der Ackerbaukultur auf dem Wasserweg **rund um die ganze Erde.***“ (Heide Göttner-Abendroth: „Die „Witten Wiewer“ von Rügen – Megalithkultur und Matriarchat in Nordost-Deutschland“ in „Mythologische Landschaft Deutschland“, Bern 1999)

Nun ist die Tatsache, dass die Megalithiker große Seefahrer waren und ihre steinernen Fußstapfen sich in Nordwesteuropa und im Mittelmeerraum finden, noch kein Beweis für eine süd-nördliche Besiedlungsrichtung (genausowenig jedoch für eine nord-südliche). *Sybille v. Cles-Reden* („Die Spur der Zyklopen“, Köln 1960) war die Erste gewesen, welche die Intuition hatte – obgleich das hohe Alter der Megalithkultur damals noch gar nicht bekannt war – dass sich die Megalithkultur vom vorderen Orient über Zypern nach Malta, Sardinien und Korsika ausbreitete – die gewaltigen Steinsetzungen Nordafrikas sowie Menorcas scheint sie damals noch gar nicht gekannt zu haben – um dann über Spanien, Frankreich (Bretagne) weiter nach den britischen Inseln, Norddeutschland und Südschweden zu gelangen – es geht gar nicht anders, als dass diese Ausbreitung von Insel zu Insel und an der Küste entlang per Schiff erfolgt ist.

Dass diese Bewegung ihren Ausgang im östlichen Mittelmeer nahm, schließt sie daraus, dass *Israel, Jordanien und die arabische Halbinsel mit Megalith-Denkmalern übersät sind.*

Allerdings scheint ja für einen nordischen Ursprung zu sprechen, dass diese Kultur in Irland und der Bretagne auf knapp 5000 v. Chr., im Mittelmeer aber nur auf 3000 v. Chr. datiert ist. Es hat jedoch überhaupt sehr lange gedauert, bis man in Gegenden, die archäologisch so leicht zugänglich sind wie Irland und die Bretagne, dieses hohe Alter entdeckte: dennoch ist es unausweichlich, dass man das selbe oder gar ein höheres Alter der Steinsetzungen im archäologisch noch sehr wenig erschlossenen Süd-Mittelmeer ebenfalls noch finden wird: Denn in der gleichen Zeit, um 5000, wenn nicht gar 6000 v. Chr., ist dieselbe Bewegung – vom Mittelmeer aus per Schiff nach West- und Nordeuropa – eben auch anhand der *Ausbreitung der frühen Landwirtschaft* zu verfolgen:

*„Von der Südküste des Mittelmeers drängten andere **Bauern**scharen nach Norden. Im 6. oder 5. Jahrtausend v. Chr. waren sie von Nordafrika kommend in Sizilien, in Südfrankreich, Südspanien, Süditalien und Kreta gelandet (Seefahrer!). Es müssen entfernte Verwandte der Ägypter gewesen sein: nicht etwa Angehörige des schwarzen Rassenkreises, sondern eine zierliche, hellbraune und dunkelhaarige Unterrasse des großen europiden Rassenkreises. Die Basken in Nordspanien und Südfrankreich, die einzigen Menschen in Westeuropa, die heute noch keine indoeuropäische Sprache sprechen, dürften sich, so vermutet man, wenigstens sprachlich von diesen Einwanderern herleiten. Im Verlauf der nächsten 2000 Jahre besetzten sie große Teile der iberischen Halbinsel, Italiens, Frankreichs und der britischen Inseln. Sie brachten eine „nordafrikanische Kulturtrift“ – oder den „westischen Kulturkreis“ – nach Westeuropa, wie die Vorgesichts-Wissenschaftler sagen.“* (Reinhard Schmöckel: „Die Indoeuropäer“, Bergisch Gladbach 1999)

Schmöckel ist offensichtlich das hohe Alter der Megalithkultur noch nicht bewusst, er bringt diese Bauern-Bewegung daher nicht mit der Kultur der Großen Steine in Verbindung. Bezüglich der letzteren meint aber auch er:

„Die Verbreitung der Sitte der Großsteingräber rund um die Küsten des Mittelmeeres, des Atlantiks und der Nordsee ist eines der geheimnisvollsten und zugleich erregendsten Kapitel der europäischen Vorgeschichte. Man hat vermutet, dass Händler mit ihren Schiffen, die zugleich „Missionare“ einer Art Weltreligion waren, die Idee verbreiteten, aus großen zusammengestellten Steinen den verstorbenen Ahnen unvergängliche Sippenbegräbnisse zu schaffen. Die Form der steinernen Gräber oder der steinernen Gedenkstätten ist überaus verschieden in diesem weiten Verbreitungsgebiet. Dennoch scheint ihnen ein gleicher tiefer Sinn zugrunde gelegen zu haben. (...) Waren es die „Kirchen“ einer verschwundenen Religion, die 3000 Jahre vor dem Christentum einen großen Teil Europas kulturell zu einer gewissen Einheit zusammenschloss?“ (ebenda)

Nicht um 3000 wie bei der Zyklopen-Kultur, sondern um bereits 5 - 6000 v. Chr. ist das Ausschwärmen mediterraner Bauern nicht nur nach Irland, sondern auch nach Frankreich, England, Schottland, Norddeutschland und Südschweden gleichzeitig überall der Startschuss zur Megalithkultur. Es gibt die unsinnige Auffassung, die Megalithkultur sei überall unabhängig voneinander *durch das Auftreten der Landwirtschaft*

entstanden; *umgekehrt* aber wird ein Schuh draus: schaut man auf obige „nordafrikanische Kulturtrift“, so erklärt sich der Zusammenhang zwischen Landwirtschafts-Ausbreitung und Megalithkultur ganz von selbst.

Parallel zu dieser Ausbreitung der Landwirtschaft-betreibenden Megalithiker *über See* gab es offenbar noch eine *über Land* – ebenfalls bis nach Norddeutschland. Ich kam darauf durch die Verfolgung der frühen Landwirtschaft diesmal in Mitteleuropa. Diese hat zwei ganz unterschiedliche Wurzeln: einmal die stärker ackerbaulich geprägten *Bandkeramiker*, welche 5500/5600 v. Chr. aus dem *Osten* kamen, und zum Zweiten die bereits zwischen 6000 und 5800 v. Chr. aus dem Süden stammende stärker auf Viehhaltung – Schafe und Ziegen – basierende *La-Hoguetten-Kultur*, benannt nach dem französischen La Hoguette in der Normandie. Ihre Herkunft ist *Nordafrika* und der *westliche Mittelmeerraum*; sie breitete sich über die *Rhone* und den *Rhein* bis (mindestens) hin zur *Lippe* aus. Diese nordafrikanische Herkunft war es, die mich stutzig machte.

„Neben dem Weg (der frühen Landwirtschaft) *über Land* gab es einen zweiten *entlang den Küsten*; die Archäologie nennt ihn den **Westweg**. Die Route über den Westweg war von der **Impressokeramik**-Kultur begleitet. Sie führte über die Levante (Israel, Libanon, Syrien) an den Küsten des Mittelmeeres entlang ins westliche Mitteleuropa (Italien, Frankreich, Spanien) und weiter an der Atlantikküste bis nach Britannien und Island (dies beschreibt tatsächlich den Weg der Kuschiten. Nur war **Marokko** deren Ausgangspunkt und von dort aus kamen sie in die Levante, nicht umgekehrt). Die Impressokeramik weist eine charakteristische Verzierung auf: Die Menschen drückten Herzmuscheln in den noch feuchten Ton und erzeugten damit das typische Dekor. **Linearbandkeramik** und Impressokeramik (diesmal ist die La-Hoguetten-Kultur damit gemeint, ebenfalls Kuschiten, AD) trafen zwischen Rhein, Main und Neckar aufeinander. Bemerkenswert ist, dass auf beiden Wegen unterschiedliche Pflanzen mitgeführt wurden. Der Mohn beispielsweise kam nur über die Mittelmeerroute. Das lässt vermuten, dass es sich um zwei verschiedene Völker handelte. Über den Ostweg kamen vermutlich die **Indoeuropäer** (richtig, nur sind obige Linearbandkeramiker überhaupt nicht als solche „offiziell anerkannt“!), über den Westweg aller Wahrscheinlichkeit nach ein Seefahrervolk aus frühester Zeit (eben...).“ (Elisabeth Hamel: „Das Werden der Völker in Europa – Forschungen aus Archäologie, Sprachwissenschaft und Genetik“, Ebersberg 2007)

Träger der Impressokeramik sind aber neben den seefahrenden Bauern, welche die nordische Megalithkultur begründen, die *La-Hoguetten-Kultur* – welche sich von der Rhone her ab ca. 5800 - 5500 v. Chr. nach Norden verbreitete; ihre Heimat in *Nordafrika* und dem westlichen Mittelmeer ist gleichzeitig die Heimat auch der Seefahrer-Megalithiker. Während nun die Letzteren ihre steinernen Fußstapfen ganz deutlich immer in Küstennähe und auf Inseln hinterlassen, hatte es mich immer gewundert, in Deutschland und Frankreich auch megalithische Steinsetzungen im Landesinneren zu finden – wenn auch deutlich weniger. Zunächst hatte ich geglaubt, einzelne See-Megalithiker seien halt etwas weiter landeinwärts gewandert – bis mir dämmerte, dass sich hier vermutlich die La-Hoguetten-Megalithiker verraten, die immerhin bis hoch zur Lippe nachgewiesen sind.

Das *Gesamtgebiet* der „Impressokeramiker“ – ihre Kolonien im Westen und Norden, ihre La-Hoguetten-Vorstöße UND ihre Kolonien in der Levante – ist durch megalithische Steinsetzungen markiert. Impressokeramiker und Megalithiker sind dieselben – der „südliche Arm“ der frühen Bauern.

In Wirklichkeit ist allerdings die Megalithkultur NOCH älter als nur 6000 v. Chr.:

Unterwasser-Steinsetzungen

Vom Stil her gehen die megalithischen Steinsetzungen an Land nahtlos in die weltweiten *Unterwasser-Ruinen* über (s. z.B. Graham Hancock: „Underworld“, New York 2002): auf der *Bahama-Bank*, vor der Küste der *Azoren*, der *Kanarischen Inseln*, vor *Frankreichs*, *Spaniens* und *Marokkos* Küste, vor *Malta*, in *Indien* gleich an mehreren Stellen, in *Taiwan* sowie in *Japan* (damit wären wir bereits bei der weltweiten Verbreitung der Megalithkultur angelangt, s. nächsten Abschnitt) – wenngleich *alle* äußerst umstritten sind, wobei man sich durchaus fragen sollte, ob dies vielleicht damit zusammenhängen mag, dass sie einfach nicht ins gängige Schema passen (natürlich gibt es auch „Enten“ darunter).

Von ihren Errichtern werden diese Megalithanlagen wohl kaum unter Wasser aufgestellt worden sein. Damals muss der Meeresspiegel tiefer gelegen haben als heute – das war nicht erst gestern. Zumindest die *ältesten* Land-Steinsetzungen dürften daher ebenso alt sein wie die unter Wasser.

Am Ende der Eiszeit ist der Meeresspiegel durch die Gletscherschmelze um – die Gelehrten streiten sich noch – zwischen 80 und 150 m angestiegen. Allerdings nicht auf einmal. Erst ab ca. 6000 v. Chr. begann der Meeresspiegel, weil vorher immer noch eine Menge Wasser als Gletschereis gebunden war, sich langsam auf den heutigen Stand einzupendeln. Heute unter Wasser liegende Megalithstätten deuten daher auf eine Zeit, da das Eis noch nicht oder noch nicht vollständig abgeschmolzen war, ihre Küsten- und Insellage so wie ihre *weltweite* Ähnlichkeit untereinander auf ein gewaltiges Seefahrervolk.

Von den Unterwasser-Ruinen waren am aufsehenerregendsten zum einen die 1968 von J. Manson Valentine entdeckte „Bimini-Straße“ auf der Großen Bahama-Bank, zum anderen zwei untermeerische megalithische Anlagen vor der Küste Indiens im Golf von Cambay in 40 m Tiefe (entdeckt 2002), die nach der Radiokarbonmethode auf ca. 7000 v. Chr. datiert wurden, und drittens das in der Nähe von Taiwan vor der Küste einer japanischen Insel gelegene „stufenpyramidenartige“ *Yonaguni-Monument*, das rätselhafteste von allen (dieses unterscheidet sich allerdings gewaltig von anderen megalithischen Steinsetzungen, weshalb man hier nicht automatisch von Megalithikern ausgehen kann).

Ich bin mit dem Grundtenor des folgenden Textes, insbesondere der sich *im Anschluss* an das hier Zitierte immer mehr entfaltenden Ideologie alles andere als einverstanden, trotzdem hat der Autor – nur in Bezug auf das *hier* Zitierte – m.E. etwas ganz Wesentliches erfasst:

„Fassen wir – *unbeeinflusst von (neo-)scholastischen Lehrmeinungen* – zusammen, was wir heute über die einst im atlantischen Westen Europas, von Marokko bis Südkandinavien, existierende **Megalith-Zivilisation** mit ihren Steinkreisen, Dolmen etc. wissen, so ergibt sich folgendes Bild:

1. Diese Kultur war offensichtlich, über diesen ganzen riesigen Raum, einheitlich, zumindest auf dem Gebiet der Spiritualität. In diesem Sinne kann man also durchaus von einer "ersten Weltreligion" sprechen.

(...) 3. Es handelte sich offensichtlich um eine **maritime, dem Atlantik zugewandte** Zivilisation, die Schiffsbau und Hochsee-Navigation perfekt gemeistert hatte und offensichtlich auch überseeische Verbindungen unterhielt.

4. Die Megalith-Kultur existierte offenbar in einer Zeit des Überganges aus einer mehr friedfertigen, vom Weiblichen dominierten („Matriarchats“-)Phase in eine mehr kriegerische, männlich-dominierte („Patriarchats“-)Phase, in der auch ein Übergang stattfand von der Verehrung der Göttlichen Mutter (...) zu einer doch sehr anthropomorphen Gott-Vater-Vorstellung. Parallel scheint eine höhere Spiritualität degeneriert zu sein zu organisierten Religionen mit Priesterschaften und Dogmen.

5. Wie aus der Positionierung und Anordnung der Megalith-Monumente klar und unbezweifelbar ersichtlich, verfügte diese Zivilisation über ein enormes Wissen auf den Gebieten der Astronomie, Vermessungskunst, Mathematik, Geomantie und "heiliger Geometrie".“ (Horst Friedrich: „Gedanken zur wahren Natur der atlanto-europäischen Megalith-Zivilisation“ in http://wiki.atlantforschung.de/index.php/Gedanken_zur_wahren_Natur_der_atlanto-europ%C3%A4ischen_Megalith-Zivilisation)

Weltweite Ausbreitung

Der eigentliche Clou aber ist nun folgender: Wenn die mediterranen Megalithen um 5 – 6000 v. Chr. auf ihren Schilfschiffen den wahrhaft schwierigen Seeweg nach Nordeuropa geschafft haben, so sollten sie auch den *viel leichteren* Weg über den Kanaren-Strom nach Amerika genommen haben, wie es ein norwegischer Wikinger 1970 vorgemacht (besser: nachgemacht) hat – ein manövrierunfähig gewordenes Fischerboot oder -Floß treibt bereits von alleine dorthin. Es sollten sich die typischen Erscheinungsformen der Megalithkultur – Dolmen, Menhire, Steinkreise – auch in *Amerika* finden.

Und sie finden sich, nicht zu knapp, in Nord- wie in Südamerika. Die wohl bekannteste Megalith-Stätte in Nordamerika ist *Mystery Hill*, 40 amerikanische Meilen nördlich von Boston und in bester Küstennähe 25 Meilen vom Atlantik entfernt. Aber *Mystery Hill* ist nur die bekannteste amerikanische Steinsetzung; es gibt deren in Nordamerika so viele, dass es schwer wird, diese nicht in Zusammenhang mit der maritimen Nord-west-Bewegung der Megalithen aus dem Mittelmeer heraus zu sehen. Nicht anders aber sieht es in Südamerika aus; viele Steinsetzungen stehen in Kolumbien, Peru und Bolivien, mittlerweile hauptsächlich betrieben von der Stammesgruppe der *Arawaken*.

Auch *Südamerika* (Kolumbien, Peru, Bolivien, Argentinien, wenn nicht noch weitere Länder) ist voll von

Steinsetzungen – noch viel mehr als in Nordamerika! –, welche eindrucksvoll die dortige Präsenz der Megalithiker dokumentieren.

Es gab also weit vor 3500 bereits schon einmal Besuch von weißen, bärtigen Männern in Amerika.

Wahrhaft atemberaubend aber ist, dass die Megalithkultur sich gleichzeitig auch bis weit nach Asien ausgegossen hat: die Arabische Halbinsel, Indien, Indonesien, Taiwan, China und Japan sind voll davon; allein in Korea gibt es mehr Dolmen als in ganz Europa zusammen (aber auch Menhire und Steinkreise fehlen nicht)!

„Die **Paryan** (Parias, Südindien) besitzen eine interessante Besonderheit, denn sie bauen wie die Khasi noch selber Megalithen: niedrige Tempel aus großen Steinen, Miniatur-Dolmen zur Erinnerung an die Toten und Menhire für Verstorbene, die bei ihnen einen Rang hatten. Die „Ammas“ werden ebenfalls durch Steine dargestellt. Bei Festen, die den Ahnen gewidmet sind, werden die Steine verehrt und ein Hahn oder Ziegenbock durch Köpfen geopfert. In den Wohngebieten der Parayan-Stämme gibt es überall Formen von Megalithkultur wie Menhire-Reihen, Steinkreise und Dolmengräber. (...) Außerdem ist ganz **Zentralindien** mit Megalithkultur übersät.“ (Heide Göttner-Abendroth: „Das Matriarchat“ II 2, Stuttgart 2000)

„Ebenfalls verknüpft mit der Ahnenverehrung ist die faszinierende Megalith-Kultur der **Khasi** (ebenfalls bei den **Mikir, Naga**, und anderen verwandten Stämmen **Südostasiens**), die englische Forscher angesichts

der Menhire-Reihen und Dolmen zu dem erstaunten Ausruf verführt hat, sie fühlten sich wie daheim! Sie haben nicht unrecht, denn die Megalith-Kultur gehört in Europa zur historischen Schicht der Jungsteinzeit, die von frühestem Ackerbau und Matriarchat gekennzeichnet ist.“ (Heide Göttner-Abendroth: „Das Matriarchat“ II 1, Stuttgart 1991)

„Die Steinverehrung ist in **Tibet** noch archaischer als in **Nepal** und weist deutlich auf die Verwandtschaft mit den Khasi hin, die in ihrer Mythologie ja davon berichten, dass sie einstmals über den Himalaya gekommen sind. (...) Außer den Ma-ni-Mauern stehen in Tibet ausgearbeitete, großangelegte Steinstrukturen aus archaischer Zeit. Eine wird von einem Forscher beschrieben als aus 18 Reihen großer Menhire bestehend, die von Ost nach West parallel verlaufen. Im Westen münden sie in einen Steinkreis, der aus zwei konzentrischen Ringen besteht. In deren Mitte stehen drei besonders hohe Menhire mit einem Dolmen unmittelbar davor.“ („Das Matriarchat“ II 1)

„In **Taiwan/Formosa** vor der Ostküste Chinas sind über 80 Dolmenbauten gefunden worden, die große Insel scheint ein Knotenpunkt der Wanderung der Megalithkultur nach Norden und nach Süden gewesen zu sein. Nördlich von Taiwan ist die Kette der Riukiu-Inseln, die bis nach Japan reicht, von Megalithen eng besetzt.

In **Korea**, das der Mündung des Hoang ho und der Halbinsel Shantung gegenüberliegt, wurde bisher die dichteste Bebauung mit Megalithen in Ostasien überhaupt festgestellt. Sie gleichen denen der chinesischen Bergvölker und damit wohl auch denen der seefahrenden Yüeh-Leute. In der **Jungsteinzeit** beginnt zusammen mit der Ackerbaukultur in Korea der Megalithenbau, er dauert durch die Bronzezeit an und endet mit der Eisenzeit.



Abbildung 3: Menhir in Queneto, **Peru**.

Foto: Marco Alhelm

Japan zeigt mit seiner Südspitze nach Korea, und genau dort, auf der dem chinesischen Meer zugewandten Seite der südlichsten Insel Kjuschu, liegen eng beisammen noch heute über 200 Megalithenbauten. Sie folgen der Meeresküste und den Flussläufen und haben vor ihrer teilweisen Zerstörung früher einmal die Anzahl von 500 Bauwerken erreicht. Sie ähneln wiederum denen von Korea in verblüffender Weise. Über die anderen japanischen Inseln bis nach Norden hinauf ziehen sich Steinkreise, immer in einer Hügelposition, die eine gute Aussicht ringsum bietet. Das verwundert nicht, denn sie dienten der Beobachtung des

Aufstiegs und Abstiegs der Gestirne, was nur bei einem weitläufigen, fast ebenen Horizont, wie er an der Küste sich bietet, möglich ist. (...)

*Im Süden Ostasiens ziehen sich die Megalithbauten über die Landfläche **ganz Indochinas** bis auf die **malayische Halbinsel** hinunter. Sie finden sich auf allen großen Inseln **Indonesiens**, nämlich auf den **Philippinen**, auf **Sumatra** und in überaus reicher Form auf der westlich von Sumatra gelegenen Insel **Nias**, auf **Java** (Schalensteine), auf alle Java folgenden Inseln wie **Bali**, **Sumbawa**, **Flores** und **Timor**, auf **Borneo**, zumindest an der am besten bekannten West- und Nordküste, und auf **Celebes** (Sulawesi).“ (Göttner-Abendroth: „Das Matriarchat“ II, 1, Stuttgart 1999)*

In Korea, wo es so viele Dolmen gibt wie in ganz Europa zusammen, sind einige auf 2500 v. Chr. datiert worden, in der Mandschurei immerhin auf 2410 v. Chr.

In Indien verraten sich nun die Megalithiker nicht nur durch haufenweise Steinsetzungen, sondern auch durch Folgendes:

„Im Jahr 2000 und anfangs 2001 hatte das „National Institute of Ocean Technology“ (NIOT), eine Abteilung des DOD, im Golf von Khambhat (engl. Cambay) Untersuchungen wegen der Wasserverschmutzung durchgeführt. Dabei waren die Ozeanographen beim Sonar-Scanning des Meeresgrundes auf geometrische Strukturen gestoßen. In einer Tiefe von 30 bis 40 Metern, rund 10 bis 20 km vor der Küste der Stadt Surat, zeichneten die Apparate in einem Gebiet von 9 km unnatürlich anmutende rechteckige und quadratische Muster auf, die nahelegten, dass es sich dabei um menschengemachte Stadtanlagen und Hausfundamente handeln muss. Die langgestreckte Anordnung dieser Strukturen verläuft entlang einer Flussbettvertiefung, was darauf hinweist, dass diese Stadt einstmals an den Ufern eines prähistorischen Flusses erbaut worden war, bevor dieser Landstrich überflutet wurde. Die Aufzeichnungen des Sonar-Scannings waren durch andere Methoden wie Bodenprofilmessungen („Sub-bottom profiling“) bestätigt worden. (...)

Im November/Dezember 2001 wurden weitere Forschungen vor Ort unternommen, an denen sich prominente indische Wissenschaftler beteiligten. (...) Für Taucher ist die Gegend sehr gefährlich, sofern ein Tauchgang überhaupt möglich ist. Dennoch konnte die Existenz der vorhandenen Stadtstrukturen bestätigt werden. Erfasst wurde z. B. eine 40 x 40 m große Anlage, die an ein Bad erinnert. Eine andere Struktur erfasst eine 97 x 29 m große, erhobene Plattform, die als Tempelplattform oder „Akropolis“ gedeutet werden könnte. In den Zeitfenster, in denen die Meeresströmung etwas weniger reißend war, konnten auch Objekte vom Grund heraufgeholt werden. Von den rund 1000 gesammelten Objekten waren 250 von archäologischem Interesse. Diese vermuteten Artefakte umfassten Steinwerkzeuge, symmetrisch geformte Steine, Halbedelsteine, Topfscherben usw. zu den Funden gehört auch ein Stück Holz, das Kerben und Schnittstellen aufweist. Letzteres wurde vom „Birbal Shani Institut für Paläobotanik“ in Lucknow und vom „Nationalen Geophysikalischen Forschungsinstitut“ in Hyderabad über die C14-Methode datiert. Das Lucknow-Institut ermittelte ein Alter von 8150 bis 7680 v. Chr., das Hyderabad-Institut ein Alter von 9910 bis 9330 v. Chr., also ein Alter von 9500 bis 11.000 Jahren! (...)

Demgegenüber gibt es Stimmen, die darauf hinweisen, dass C14-Messungen bei Holzobjekten, die lange unter Salzwasser lagen, verfälscht sein könnten, nämlich dass sie ein zu junges Datum ergeben. Es könnte also gut sein, dass das Cambay-Holz noch älter sei!“ (Armin Risi: „Spuren aus früheren Yugas? Neue archäologische Entdeckungen in Indien“ in Magazin 2000plus Nr. 179, Januar/Februar 2003)

Göttner-Abendroth glaubt allerdings nicht an den europäischen Ursprung der asiatischen und amerikanischen Megalithkultur: *„Die Annahme westlicher Forscher, dass die ostasiatisch-pazifische Megalithkultur vom mittelmeerisch-europäischen Großsteinebau herkommen“, meint sie, „zeugt eher vom Eurozentrismus als von Wissenschaft. Aber auch die umgekehrte Folgerung, dass die mittelmeerische Megalithkultur aus China stammt, müssen wir nicht gleich ziehen.“ („Matriarchat“ II, 1) Ich denke aber, die frappierende weltweite Ähnlichkeit, nein: völlige Gleichheit der hinterlassenen Denkmäler lässt trotz allem nur eine direkte Beeinflussung zu. Auch Göttner-Abendroth kommt nicht umhin, die enge Verknüpfung der Megalithkultur nicht nur mit dem Matriarchat, sondern auch mit der Seefahrt zu konstatieren: „In Ostchina warten noch viele Großstein-Gräber auf ihre Entdeckung, dennoch zeigt sich schon jetzt, dass Megalithkultur durch die beweglichen, seefahrenden Leute der Yüeh-Kultur und andere Völker übers Meer getragen wurden.“ (ebenda)*

Wenn man bedenkt, dass weltweit hintereinander in drei Schüben erst Dolmen/Menhire/Steinkreise, dann Pyramiden, dann Zyklopenbauwerke erscheinen, dann möchte ich von den Evolutionisten hier eine schlagende Erklärung bekommen, wieso diese absolut *speziellen* Erscheinungen, wenn sie sich auf der ganzen Welt lokal entwickelt haben sollen, dann dennoch *überall gleich auftreten* und überall *die gleiche Reihenfolge einhalten*. Das geht nicht mit rechten Dingen zu!

Da die Seefahrt auf der Hochsee *viel sicherer ist als entlang der Küste* und das unsinkbare Schilfschiff wesentlich sicherer als das Holzschiff, ist die Weite des Ozeans in der Frühzeit nie das Hindernis, als welches sie von Stubengelehrten bis heute angesehen wird, *zumal die hellsehtigen Seefahrer der Frühzeit im Einklang mit Göttern und Geistern der Ozeane leben*.

„Es gibt überzeugende Argumente für die Theorie, dass von Vorderasien ausgehende Kolonisationsbewegungen kaum später als zu Beginn des 4. Jahrtausends entlang der Mittelmeerküste einsetzten. Sie haben eine Spur hinterlassen, die nicht nur Rückschlüsse auf ihre Ausgangsgebiete, sondern auch eine ungefähre Datierung ermöglicht. Es sind nur Topfscherben, aus denen sich die Geschichte dieser ersten abenteuerlichen Expeditionen wie ein Mosaik rekonstruieren lässt; aber sie beweisen die Verwandtschaft aller ältesten neolithischen Kulturen des mediterranen Bereichs.

Ihr gemeinsames Merkmal ist eine rohe Keramik, die vor dem Brand durch eingedrückte, geritzte oder gekerbte Muster verziert wurde. Scharfkantige Muschelschalen, Vogelknöchelchen, Stäbchen oder auch die Fingernägel und Kuppen wurden zur Herstellung dieser Dekoration benutzt, deren Motivschatz sich überall gleicht. Solche Tonware findet sich in Nordsyrien und Südanatolien, wo sie ihre reichste Entwicklung und weiteste Verbreitung erlebte; in Griechenland, Italien, Frankreich und Südspanien, auf Sizilien und Kreta wie in Nordafrika, stets als älteste.

Ein Prozess von weltumspannender Bedeutung wird hinter den armseligen Bruchstücken dieser Gefäße aus den tiefsten Schichten jungsteinzeitlicher Siedlungen sichtbar. Er scheint im Laufe von Jahrtausenden den größten Teil der Alten Welt erfasst zu haben, denn auch die frühesten Kulturen Chinas und selbst Südafrikas sind durch sehr ähnliche Keramik gekennzeichnet.

In Syrien und Südanatolien wurde die Kultur der ersten, noch groben Tonware dann von jener technisch wie künstlerisch unvergleichlich weiter fortgeschrittenen abgelöst, zu der die dünnwandige, schön bemalte Keramik von Tell Halaf, Samarra, Susa usw. gehörte. Dies scheint etwa um die Wende zum 4. Jahrtausend geschehen zu sein. Die Verbreitung der Gefäße mit eingedrückten und geritzten Mustern muss also vor dieser Epoche begonnen haben, vielleicht noch im 5. Jahrtausend.“ (Cles-Reden: „Die Spur der Zyklopen“)

Liebe Sibylle, es sind nicht nur armselige Topfscherben, die von der ganz frühen Seefahrt künden, nein, es ist *deine eigene Megalithkultur*, die weltweit davon Zeugnis ablegt!

Schwimmende Schilfinseln

Nicht nur die Schiffe der mediterranen Seefahrer sind aus Schilf. Nachdem Thor Heyerdahl bereits gemeint hatte, die Bedeutung des Schilfes für die Steinsetzungs-Kultur – als Baumaterial für ihre Schiffe – erkannt zu haben, wird ihm die ganze Dimension dieses Phänomens erst klar, als er zur Vorbereitung seiner „Tigris“-Mission die Schilfsümpfe an der Euphrat-Tigris-Mündung besucht (s. u.). Das ist insofern merkwürdig, als er bereits vorher („Wege übers Meer“) in Mexiko und Peru eine wahrhaft atemberaubende „Schilf-Spur“ entdeckt hatte.

„Die Azteken lebten von Fischen, Vögeln, Wasserpflanzen und Gemüse. Die Früchte bauten sie auf schwimmenden Gärten an – so genannten chinampa aus Schilf und Flechtwerk –, auf welche die Bauern weichen Schlamm aus dem See häuften. Allmählich wurden die chinampa immer größer. Die verschlungenen Pflanzenwurzeln machten sie zudem kompakter und verankerten sie schließlich auf dem Seegrund. Im Lauf der Zeit entstand so eine große Anzahl von rechteckigen Feldern, zwischen denen Kanäle verliefen, die gerade breit genug für Kanus waren. Die Gärten von Xochimilco nahe Mexiko-Stadt erinnern die Besucher heute noch an diese Art der Landgewinnung. Zur Zeit der Eroberung war Tenochtitlan ein Venedig der Neuen Welt.“ (Frank H. Roberts: „Im Land der Azteken“ aus „National Geographic“, Juni 1937)

Nun haben die Azteken all ihre Kultur, ihre Götter, ihre Aztlan-Sage, ihre Lebensweise und selbst ihr Herrschergeschlecht von ihren Vorgängern, den *Tolteken* übernommen. „Tolteken“ aber heißt direkt: das

„Schilf-Volk“, „Tollan“, ihre Hauptstadt, ist der „Ort des Schilfes“. „Eins Schilfrohr“ ist auch das Jahr des Beginns der mexikanischen Zeitrechnung um 3114 v. Chr.; mit einem Jahr „Eins Schilfrohr“ beginnt alle 52 Jahre ein neuer Zeit-Zyklus.

Aber auch die Tolteken übernehmen von ihren Vorgängern alle Kultur, sogar den *Namen* „Tolteken“, welcher allem Anschein nach aus dem damals seit ca. 200 Jahren untergegangenen *Teotihuacan* stammt (der Metropole eines viel größeren Reiches als das der Tolteken) – das auch bereits auf Chinampas sein Gemüse angebaut hatte und auf Schilfbooten fuhr.

Dennoch ist die Schilfkultur *weit* älter als selbst Teotihuacan: in seiner Nähe liegt z. B. der alte *Olmeken*-Ort *Tlatilco*, weit außerhalb des olmekischen Kerngebietes. *Alle* mexikanische Kultur aber hat in den riesigen olmekisch/mayanischen Schilfsümpfen an der Golfküste von Tabasco, die sich von *La Venta* bis fast nach *Palenque* hinziehen, begonnen. Olmeken, Teotihuacanos und auch die frühen Maya sind sämtlich „Tolteken“, d.h. Chinampas bebauende und auf „Schlangenflößen“ (Binsenschiffen) fahrende Schilf-Völker, viele ihrer Metropolen sind „Tollans“, d. h. Schilf-Städte, „Venedigs“ wie noch das aztekische *Tenochtitlan*.

Tollan kann daher der Name *jeder* führenden Metropole dieser Schilf-Völker gewesen sein, insbesondere auch der Stadt, welche erst später von den Azteken *Teotihuacan* genannt wird. Gleichzeitig wird „Tolteke“ mit „handwerklicher Meister“, „Künstler“ und „hochkultiviert“ gleichgesetzt: die Schilf-Leute sind die eigentlichen Träger der mesoamerikanischen Hochkulturen.

Diese Schilf-Spur führt nun aber *noch* weiter zurück: das toltekisch-mayanische „Popul Vuh“ beschreibt die Herkunft der „Erzväter“ aus dem jenseits des Meeres gelegenen „Land der aufgehenden Sonne“ (s. o.) und dessen Hauptstadt *Tulan*. Selbst die *europäische* Metropole, von welcher die Erzväter ausziehen, ist also ein „Ort des Schilfes“! (Heyerdahl vermutet hier eine Verbindung zu dem alten „*Thule*“, welcher Name einmal für Island, andererseits aber auch für Atlantis steht.) Tollan entpuppt sich somit, wie Thor Heyerdahl ahnt, als Reminiszenz der Tolteken an ihre Heimat aus dem „Lande der aufgehenden Sonne“. Immerhin kommt auf „Schlangenflößen“ (Binsenschiffen) aus diesem Land der aufgehenden Sonne auch *Votan* (s.o.), welcher die Stadt *Palenque* gründet.

Die *ursprünglichen* Tolteken sind somit die weißen, bärtigen Männer, die dann viel später mit dem in den Sagen ebenfalls als weiß und bärtig geschilderten Tolteken-Herrscher „Ce Acatl Topiltzin“, welcher den Titel „Quetzalcoatl“ trägt, so auffällig in Erscheinung treten.

In *Südamerika* lebten – seit etwa 1980 sind sie ausgestorben – auf dem 3800 m hoch in den Anden gelegenen Titicacasee *Uru*-Indianer auf schwimmenden künstlichen, aus Matten bestehenden Schilf-Inseln, bauten ihr Gemüse auf die gleiche Art an wie die Bewohner Tenochtitlans und verfertigten die besten Schilfboote der Welt:

„Ein paar Tage später saß ich inmitten einer Gruppe von Uru-Indianern auf einer schwimmenden Insel im Titicacasee und briet Fische. Die ganze Insel bestand aus Schilf-Bündeln, Schilf, das zu einem dicken Haufen übereinandergeschichtet war. In dem Maße, wie die unteren Schichten faulten und absackten, wurde frisches Totoras-Schilf geschnitten und obenauf gelegt. Der ganze Teil dieses Sees war mit künstlichen Schilfinseln bedeckt, die – nur durch enge Kanäle getrennt –, Seite an Seite lagen; und ringsum, so weit das Auge reichte, wuchs Schilf. Die Boote sind aus Schilf und tragen Rahsegel aus zusammengebundenen Schilfhalmen. Schilf ist der einzige Brennstoff für das Herdfeuer. Vermodertes Schilf, mit vom Festland geholter Erde vermischt, wird zur Anlage kleinerer Beete auf den schwimmenden Inseln benutzt, und auf diesen Beeten baut man die traditionelle Süßkartoffel an. Das Dasein hat keinen stabilen Punkt, der Boden schaukelt unter den Uru-Indianern, ob sie nun über den Fußboden der Hütte gehen oder über den kleinen Kartoffelacker vor der Tür.“ (Heyerdahl: „Expedition Ra“, Berlin 1973).

Diese „amphibisch“ lebenden Uru waren der Rest eines großen Volkes aus der Stammesgruppe der Arakwen, dessen Territorium einst bis hinunter an die Pazifikküste ging. Völlig unklar ist, was sie mit den in Tiahuanaco und auf der Sonneninsel des Titicacasees überlieferten „weißen, bärtigen Männern“ zu tun hatten: *„Diese (Uru-)Menschen von „schwarzem Blut“, die solchen Wert darauf legen, dass sie in Wirklichkeit keine Menschen seien, diese Kot-Sun, denen weder der Frost der Andennächte noch der Sturm über den Wassern des Sees etwas anhaben können, unterscheiden zwei Epochen ihrer Geschichte: Eine erste kennen sie, als noch keine „Menschen“ auf der Erde gelebt haben (zu denen die Kot-Sun also die Aymara, die Ketschua und die Weißen rechnen) und als auch die Sonne noch nicht vom Himmel herabschien. In der Zeit vor*

dem Aufgang des Tagesgestirns seien auf dem Altiplano auch dessen alte Städte erbaut worden, besonders die herrlichste von allen, die so nahe am Ufer des Sees liegt, der heute die einzige Heimat der Urus ist, das ruhmreiche Tiahuanaco.“ (Miloslav Stingl: „Auf den Spuren der ältesten Reiche Perus“, Leipzig/Berlin/Jena 1990)

Schwimmende Schilfinseln und Schilfschiffe gab es aber nicht nur auf dem Titicacasee, sondern auch an der peruanischen Pazifikküste. Auch in Südamerika deutet das Leben auf schwimmenden Schilfinseln nach Europa. Dann müssen sie wohl auch in der Alten Welt zu finden sein:

„Unmittelbar an der anderen Seite der Schnellstraße begannen die Sümpfe, die Kilometer für Kilometer immer tiefer in eine eigene Welt führten, die anders war als alles, was ich mir vorgestellt hatte. Rund 15.000 Quadratkilometer groß waren die Sümpfe.

Als wir an den ersten Kanal kamen, erwarteten uns zwei hochaufgeschossene Sumpfbewohner in wallenden arabischen Gewändern, jeder mit einem langen Staken aus Rohr. Einer hielt mit seinem großen nackten Fuß ein langes schwarzes Boot fest. Sie begrüßten uns und bedeuteten uns, hineinzusteigen. Es war das hier gebräuchliche Mashhuf, ein schlankes Großboot mit flachem Boden, wie es die heute im Sumpf lebenden Araber nach festen Plänen bauen. Während sie früher noch aus dem hiesigen Schilf bestanden, sind sie jetzt aus eingeführtem Holz (...). Das Vorderteil und das Heck sind wie bei einem Wikingerschiff hoch nach oben gezogen, womit sie ihren 5000 Jahre alten sumerischen Vorbildern folgen.

Ich stieg in das schaukelnde Boot und setzte mich auf ein Kissen auf dem Boden. Die beiden schlanken Sumpfbewohner standen aufrecht an den Enden des Bootes und stießen sich gekonnt mit langen, langsamen Stößen im seichten Untergrund ab. Das Wasser war kristallklar, auf dem Boden wuchsen Pflanzen, ich sah Fische und lange Girlanden aus Wasserhahnenfuß auf dem Wasser treiben. Lautlos entfernten wir uns von dem grünen Rasen und glitten hinein zwischen die hohen Wände aus Rohr und Binsen. Als die hohen Wasserpflanzen uns umfingen und sich die grüne Tür hinter uns schloss, verließen wir unseren geschäftigen, lärmenden Planeten und wir hatten das Gefühl, als reisten wir mit der Geschwindigkeit eines Raumfahrzeugs in die Vergangenheit. Mit jedem lautlosen Stoß der beiden schweigenden Sumpfbewohner spürte ich förmlich, wie ich mich durch die Zeit zurückbewegte, nicht zu Anarchie und Unsicherheit, sondern zu einer Kultur, die der Barbarei so fern war wie der unseren, und die dabei doch so unglaublich einfach und unkompliziert war. (...)

Nur ein paar ferne Rauchsäulen zeigten an, dass Menschen in den Sümpfen wohnten. Wir fanden nicht eine einzige Spur von menschlichen Abfällen. Kein Dach verriet den Standort der Dörfer, bis wir einen Speerwurf von den Häusern entfernt waren. Keine Erhöhung, kein Stein, auf den man steigen und der einen Blick über die Binsen und das Rohr erlaubte, die dicht und übermannshoch auf dem weichen Boden standen, der dem Fuß wie eine Matratze nachgab. Gänse, Enten und andere Wasservögel bevölkerten die Sümpfe so zahlreich, als hätte man das Gewehr noch nicht erfunden. Gelegentlich schwebt ein Adler von der nahen Küste ein. Eisvögel und eine unendliche Vielfalt kleiner, herrlich bunter Vögel sitzen und wiegen sich überall im Schilf, vor allem in der Brutzeit. Große weiße Reiher und Störche mit rotem Schnabel stehen wie Wächter zwischen den Halmen, und gedrungene Pelikane schaufeln Fische mit ihrem Kehlsackschnabel.

Mit ein wenig Glück erhascht man einen kurzen Blick auf einen zottigen schwarzen Keiler, der sich mit lautem Krachen einen Weg durch das schaukelnde Schilf wühlt. Nur wenn man in die Nähe der versteckten Aufenthaltsplätze kommt, sieht man die gewaltigen Wasserbüffel, die träge über unseren Weg waten oder im Schilf verschwinden, wobei der breite schwarze Körper in der Sonne wie das Fell einer nassen Robbe glänzt. Sie bleiben stehen und betrachten uns mit freundlichem, gelangweiltem Blick, wenn wir vorübergleiten, und schlagen mit den breiten Ohren und dem dünnen Schwanz, um die Fliegen zu vertreiben, ohne dass sie dabei aufhören, das Schilfgras zu kauen, das ihnen aus dem Maul hängt.

Plötzlich liegt das Dorf vor uns. Welch eine Offenbarung, Welch eine Harmonie mit der Natur! Die gewölbten Schilfhäuser sind Eins mit ihrer Umgebung wie die Vogelnester, die zwischen dem Rohr hängen. Einige sind klein und kaum mehr als ein Schutz oder Unterschlupf, doch die meisten sind groß und geräumig. Sie sind unseren Augen nur deshalb verborgen, weil wir selbst hinter einem hohen, nicht enden wollenden grünen Vorhang dahingleiten. Die größten Häuser ähneln gleichförmigen Schuppen mit Wänden und einem vollkommen symmetrischen Dachgewölbe; eine Seite ist ganz offen. Bei manchen Häusern sind beide Seiten offen, wie bei einem Eisenbahntunnel. Weder Holz noch Metall werden bei diesen großen Bauten verwendet.

Ein Gerippe aus bogenförmigen Rohrbündeln wird mit Schilfmatten bedeckt, die mit Binsenfäsern festgebunden werden.

Die Architektur beeindruckt in ihrer anmutigen Vollkommenheit, und das Ergebnis ist von erstaunlicher Schönheit. Die Häuser erinnern mit ihren goldgrauen Kuppeln an kleine Tempel, die sich würdevoll gegen den ewig blauen Himmel abheben, der aus der Wüste rundum aufsteigt. Einige spiegeln sich zusammen mit dem blauen Himmel im Wasser.

Dies war reine sumerische Architektur. Das betriebsame Volk, das als erstes unseren Vorfahren die Kunst des Schreibens vermittelte, lebte in solchen Häusern. In den Städten hatten sie Mauern aus dauerhaften Ziegelsteinen errichtet, doch in den Sümpfen hatten sie Hütten ganz aus Schilf wie diese hier erbaut. Sie sind wirklichkeitsgetreu auf 5000 Jahre alten sumerischen Kunstwerken dargestellt, in Steine geritzt und auf Siegeln eingeschnitten. Und genauso stimmen ihre heutigen Boote in den Umrissen mit den kleinen Modellen aus Silber oder pechbedecktem Schilf überein, die man als sumerische Tempelbeigaben fand. Beide haben sich perfekt an die Umgebung und die örtlichen Bedürfnisse angepasst.

Als wir an Land sprangen, schwankte der Boden unter unseren Füßen wie eine Hängematte, und mein Freund schrie erschrocken auf und suchte nach einem Halt, weil er nicht damit gerechnet hatte. Die wenigen Schritte vom Rande des Wassers zur tunnelartigen Fassade des großen Hauses brachten uns auf festen, sicheren Grund. (...)

Nicht einmal mit einer Angelrute hätte ich die Decke (des Schilf-Hauses) erreichen können. Sieben starke Rohrbündel, dicker als ein menschlicher Körper, bildeten wie parallele Rippen einen Bogen und trugen die dichte Haut aus geflochtenen Schilfmatten. Ich fühlte mich, als teilte ich das Abenteuer Jonas` aus der Bibel, der von einem großen Wal verschlungen wurde. Nur hatte dieser Wal ein weit geöffnetes Maul an beiden Enden, durch die man einen Blick auf einen makellosen blauen Himmel, blaues Wasser, grünes Schilf und ein paar Dattelpalmen mit ausgefranzten Blättern werfen konnte.

Nur wenige Ma`dan-Dörfer können Dattelpalmen aufweisen. Die meisten sind auf gänzlich künstlichen Inseln errichtet, die sich in unzähligen Generationen aus verrottendem Schilf und Büffelmist gebildet haben. Gewöhnlich schwimmen diese Inseln sogar und ruhen nur in der trockenen Jahreszeit auf dem Boden. Jedes Jahr müssen neue Schichten aus Schilf obenaufgelegt werden, da sich die Grundschichten auflösen. Um zu verhindern, dass das langsam fließende Wasser die Randschichten wegschwemmt, werden sie mit einem dichten Zaun aus Rohr befestigt, den man im sumpfigen Boden verankert. Je nach der Jahreszeit heben und senken sich die Inseln und die Häuser innerhalb der Zäune, und auf den dazwischenliegenden Kanälen kann man mit den schmalen Booten fahren, was einen Dorfkomplex nach dem Muster Venedigs ergibt.

Kaum einer der in den Sümpfen lebenden Araber kann mehr als ein paar Schritte tun, ohne dass er sein Boot besteigen muss. Einige der schwimmenden Inseln sind so klein, dass sie mit ihrem traditionell großen Haus oder Büffelstall wie ein Hausboot oder eine Arche Noah aussehen, die kaum genug Platz bietet, das Haus zu umschreiten. In dem Seegebiet tief im Innern der Sümpfe bewegen sich die schwimmenden Familien der Ma`dan mit ihren Enten, Hühnern, Wasserbüffeln und Booten auf schwankenden Schilfteppichen auf und ab, und die großen Büffel müssen jeden Morgen zusammen mit den Enten ins Wasser und zu den Schilffeldern schwimmen, wenn ihre Besitzer die Mattensperren der gewölbten Schilfställe losbinden.“ (Thor Heyerdahl: „Tigris“, München 1979)

Abgesehen davon, dass die alten Sumerer Schilfhütten abbilden, die denen ihrer Ma`dan-Nachkommen bis aufs i-Tüpfelchen gleichen, haben sie auch sonst einige Ähnlichkeit mit diesen: „Breite Kanäle trennten diese Stadtviertel, die heute noch als langgestreckte Senken zu erkennen sind – die Bewohner Uruks lenkten Euphratwasser durch ihre Stadt. Es ist Spekulation, doch die Vorstellung eines altorientalischen Amsterdam mit kleinen Binsenflößen als Beförderungsmittel hat zweifellos seinen Charme. (...) Dazu bestätigten die Geophysiker die Existenz von Kanälen. Ein dichtes Netz solcher Wasserwege versorgte wohl einst die ganze Stadt.“ (die Uruk-Ausgräberin Margarete van Ess: „Am Anfang war Uruk“ in „Abenteuer Archäologie“ 1/2006)

Bereits vorher hatte das Schicksal Thor Heyerdahl auf andere Schilf-Kulturen gestoßen, z. B. bei den Vorbereitungen seiner „Ra“-Fahrt den Ufern des Tschadsees. Fragt man sich, was der Tschadsee mit den Mediterranen zu tun hat: sie lebten um ca. 8000 v. Chr. einerseits in Äthiopien und andererseits in der Sahara zu einer Zeit, als diese noch grün war (s. die Atlantis-Skizze). Ganz offensichtlich erstreckte sich ihr Ein-

fluss, der sich gerade durch die Schilfkultur verrät, bis an den Tschadsee:

„Als wir nun selbst hinauspaddelten, erfuhren wir von Omar (...), dass eine große Anzahl von Buduma-Familien auf solchen schwimmenden Inseln wohne. Omar und Mussa waren auf einer schwimmenden Insel geboren, und Mussa wohnte nach wie vor darauf; er war nur nach Bol geschwommen, um Fische zu verkaufen. (...) Kühe und andere Haustiere trieben mit ihren Besitzern auf vielen der schwimmenden Inseln einher, und für die Zöllner in Nigeria war es oft ein Problem, wenn eine Buduma-Familie mit Vieh und anderen indischen Gütern aus der Republik Tschad in ihre Republik hereingetrieben kam, ohne den Bereich des eigenen Weilers verlassen zu haben. Wenn eine Familie ihre Weidegründe von einer Insel auf die andere verlegte, schwamm sie gewöhnlich, doch wenn sie zum Fischfang auf den See hinausfuhr oder über den weiten See an ferne Gestade wollte, benutzte sie stets das Papyrusboot. In Bol hatten wir gehört, einige Papyrusboote wären so groß, dass sie vierzig oder mehr Tonnen befördern könnten, und Mussa behauptete, er habe einmal geholfen, einen Kaday zu bauen, der so groß gewesen sei, dass man damit 80 Rinder über den offenen See transportieren konnte. Ein anderer habe 200 Mann an Bord genommen.

Die Berichte über die Tragfähigkeit des Kaday klangen unglaublich, doch als Mussa, Omar, Abdullah und ich auf unserem kleinen Schnellprodukt von einem Papyrusboot saßen, fing ich an, sie zu glauben. (...) Draußen im Schilf der größten Insel fanden wir ein altes, halbverfaultes Papyrusboot, das eben noch an der Oberfläche des Wassers trieb. Viele Seile waren in Auflösung begriffen, doch das Wrack trug mich noch immer, als ich mich vorsichtig an Bord wagte.“ (Thor Heyerdahl: „Expedition Ra“, Berlin 1970)

Im Indus-Tal – die Menschen der Indus-Kultur befahren genau wie die Sumerer, Bahreiner, überhaupt alle Golf-Bewohner, sowie die Ägypter auf Schilfschiffen den Indischen Ozean – erfuhr Heyerdahl von einem Dorf, in welchem die Bewohner zwar keine Schilfkultur mehr, aber eine ebenso „amphibische“ Lebensweise wie im Süd-Irak und auf dem Tschadsee zeigten:

„Hassan Wahan war ein Dorf an einem See, der, nicht weit von Mohenjo-Daro entfernt, mit dem Indus verbunden war. Die Bewohner dort stellten noch Keramikwaren wie in Mohenjo-Daro her und führten ein Leben, das noch sehr viel Ähnlichkeit mit dem in jener geschichtlichen Stadt hatte. Und auf dem See gab es viele Schiffe aus Holz, auf denen die Nachfahren eines alten Volkes wohnten. Die Fischer, denen diese Boote gehörten, hingen einem äußerst merkwürdigen Brauch an. Sie lebten mit ihren Familien und dem gesamten Besitz an Bord und verließen nie ihr schwimmendes Heim – das war von altersher so. Der Museumsdirektor hatte selbst mit einem Mann gesprochen, der über 100 Jahre alt und nie an Land gegangen war.“ (Heyerdahl: „Tigris“)

Gleichwohl fehlen auch die Schilfhäuser (und Schilfschiffe) im Gebiet der Indus-Kultur nicht, Heyerdahl fand sie auf der „Tigris“-Fahrt in großer Anzahl an der Küste Pakistans, sie hatten genau die gleiche Form wie im Süd-Irak, auch das Berdi-Schilf war das gleiche.

Ausgedehnte, mit Papyrus bewachsene Sumpfbereiche gibt es in altägyptischer Zeit im *Nildelta* (heute wächst in ganz Ägypten außer in kümmerlichen Neu-Anpflanzungen kein Papyrus mehr!); viele ägyptische Grabmalereien zeigen die Jagd auf Booten im Papyrusdickicht. Man muss davon ausgehen, dass im alten, *vordynastischen* Ägypten es eine ebensolche Schilfkultur mit schwimmenden Schilfinseln und Schilfhäusern gibt wie in Sumer. In diesem Sumpfbereich sind in vor- und frühdynastischer Zeit sogar die *Tempel aus Papyrus*, denn die steinernen Säulen späterer ägyptischer Tempel sind *in Stein nachgebildete Papyrus-Bündel* – Papyrus ist in Ägypten eine heilige Pflanze. Wie die hölzernen Nilbarken den hochseetüchtigen früheren ägyptischen Schilfschiffen nachgebaut sind, so die steinernen Tempel früheren Schilf-Tempeln. Damit reiht sich das Nildelta ein in die großen Zentren der Schilfinsel-Kultur.

– Was ist dies für ein merkwürdiges Volk, das nicht nur auf allen Ozeanen zu Hause ist, sondern auch auf seinen Stützpunkten an Land vorzieht, auf schwankendem und treibenden Boden zu leben, verbunden mit einer einzigartigen Pflanze, dem Schilf, und das dennoch an Land diese gewaltigen Steinblöcke mit Steinbeilen bearbeitet? Kommen diese Menschen aus dem Wasser? Kommen sie vom Meer? Aber warum dann die Steine?

[Zurück zur Startseite](#)